Anselm Desings
Benedictinerordens Abbtes in dem befreyten Stifte und Kloster Ensdorf

Abhandlung
von den
Gütern und Einkünften
der
Geistlichkeit
bey allen Nationen.

Als der
Zweyte Theil
von seiner Abhandlung.

München, 1769.
verlegts Johann Nepomuck Fritz Buchhändler
nächst dem schönen Thurme.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede
des Uebersetzers.

Der erste Theil des berühmten, und um die Wissenschaften sowohl als die Tugend bestens verdienten Mannes hat bey vernünftigen Lesern so vielen Beyfall gefunden, daß man dem zweyten Theile mit vieler Sehnsucht entgegen gesehen. Allenthalben bekam der Verleger Briefe, worinn man ihn suchte; allenthalben kamen Li bhaber, die ihn gern schon vor etlichen Monathen in dem Drucke zu sehen gewünschet haben.

Ich könnte nun eine Menge Entschuldigungen beybringen, warum ich das Verlangen der Leser nicht so gleich erfüllen konnte; allein ich will es nicht thun. Ich will keine Dinge vorbringen, die weiter keinen andern Nutzen bringen, als daß sie da stehen. Denn wenn auch schon der Leser hundert Entschuldigungen lieset, so hat er doch keinen Brief davon, ob sie wirklich wahr sind, oder nicht; daß aber zuweilen Hindernisse vorkommen, die den Endzweck eines Auctors oder Uebersetzers auch wider seinen Willen auf eine Zeit aufhalten, dieß glaubt jedermann von sich selbst, ohne daß man ihm darüber viele Beweise vorlegen darf.

Nun zum Werke selbst zu kommen, so muß selbes gewiß von großer Wichtigkeit seyn, weil es, wie der gemeine Ruf saget, in die wälsche Sprache übersetzet, und selbst in Rom vielen Beyfall gefunden hat. Was kann aber auch richtiger seyn, als ein Argument von der gemeinen Denkungsart aller Nationen? Man kann unmöglich so einem dringenden Beweise widerstehen, wenn man nicht klüger und witziger als die ganze Welt seyn will: oder wenn man nicht alle Leute, die nicht einer gleichen Denkungsart sind, glatterdings für Thoren halten, oder ausrufen will.

Damit eine Sache, oder ein Satz seine Wirkungen habe, so ist an einer guten Ordnung alles gelegen. Der gelehrte Herr Verfasser beobachtet diese auf das genaueste.

Er fängt von dem Vermögen der jüdischen Priesterschaft an. Er handelt davon nicht nur überhaupt, sondern erschöpft fast in einem so kurzen Werke die ganze Materie. Von den levitischen Städten weiset er gründlich, daß die Leviten zehenmal mehr, als andere Israeliten davon gezogen. Die Leviten bekamen nicht die schlechten Städte, und sie bekamen selbe ohne die Bürden, welche andere für sie tragen mußten. Sie bekamen selbe nicht auf eine kurze Zeit, sondern als eine ewige und unalienable Erbschaft. Er zeiget uns die Ursachen gar schön, wie sie diese Städte und Güter überkommen, und mit was Rechte sie dieselben besassen.

Nun geht er einen Schritt weiter, und handelt von den Erstlingen der Früchte, der Zehenten, der verschiedenen sowohl ordentlich als ausserordentlichen Opfern, der häufigen kostbarsten Geschenke. Ueber alle diese Gegenstände macht er seine besonderen und sehr gründlichen

An-

Anmerkungen, die er auf unsere Zeiten anwendet, und hiemit zugleich alle Einwürfe der heutigen Staatsklügler hebet, die den Staat nur allemal für reich halten, wenn das Priesterthum darinn arm ist.

Von dem Judenthume, gehet er zu den Türken über, und zeiget gleich Anfangs auf die Quellen, woraus er seine Nachrichten geholet. Die Türken haben gar kein anders Recht, noch Gesetz, als die Gesetze ihrer Religion. Sie erkennen ihren höchsten Priester nicht nur als einen Schiedrichter in Religionssachen, sondern auch in bürgerlichen Händeln. Was für ansehnliche Einkünfte ziehen nun bey ihnen ihre Priester nicht? Wie viele Klöster und Tempeln, haben sie nicht? Wie herrlich und reich werden sie nicht unterhalten? Alle ihre Religionsgenossen (die Armen allein ausgenommen) sind verbunden zum Grabe Mahomets eine Wahlfart zu verrichten, und was großen Aufwand fodert dieß nicht? Alle Güter gehören bey den Türken ihrem Kaiser, nur die Kirchengüter gehören Gott zu.

Wie sich diese Sache bey den Türken verhält, so verhält sie sich auch bey den Indianern. Was für Vorzüge, und Reichthümer genießen nicht die Brachmannen unter ihnen, und wie groß ist ihre Anzahl nicht? Wie prächtig sind wiederum die Tempel in Persien, und wie reich, und zahlreich ist ihre Priesterschaft. Nach Arabien, kommen fast ganze Kriegesheere von Pilgrimen und bringen die kostbaresten Geschenke mit. In China sind eben sehr viele und kostbare Tempeln. So arm als sonst diese Völker sind, so sehr sie nach Gelde streben, so freygebig sind sie doch gegen ihre Abgötter, und die Priesterschaft. Selbst die Tartarn, die sonst von sich selbsten mittellos sind, wenden doch das Wenige, was sie haben, zur Zierde ihrer Tempeln an. Sie haben eine

Menge Priester, wovon keiner von dem Eignen lebet. Ihrem höchsten Priester erweisen sie die vorzüglichsten Ehren, und bringen ihm jährlich die herrlichsten Geschenke. In Aegypten wurden lang die Könige selbst aus dem Mittel der Priester gewählet. Die Güter ihrer Priesterschaft genossen die Immunität, und waren unalienabl. Von ihren prächtigen Tempeln haben wir noch Ueberbleibsel, die uns Proben genug von ihrer Herrlichkeit geben. Wenn wir nun alles dieses zusammen nehmen, so werden wir ohne weiters finden, daß den alten Völkern, die doch die blühendeste in der Welt waren, niemal zu Sinn gekommen; es entgienge dasjenige dem gemeinen Weesen, was man Gott giebt.

Bey den Griechen waren anfänglich die Könige selbst zugleich die Priester der Nation, nach der Hand sind sie aber vom Priesterthum ausgeschlossen worden. Indessen kann doch Niemand läugnen, daß sie gegen die Tempel und Priesterschaft sehr freygebig waren. Sie waren die größten Staatisten ihrer Zeit, und dennoch hielten sie dafür, daß ihre Freygebigkeit mit der Wohlfart des gemeinen Wesens gar wohl bestehen könne. Die Menge der Tempeln kann Niemanden unbekannt seyn, der nur ein wenig in der griechischen Geschichte bewandert ist. Wenigst sagte Pausanias, er hätte fast nichts Merkwürdiges in Griechenland als die Tempel gefunden. Athen war voll der herrlichsten Kirchengebäuden, so auch Korinth, Delphus, Boeotien, Elis, u. a. m. Die Geschichtschreiber können uns den Tempel des Apollo zu Delphus, der Diana zu Ephesus, der Minerva zu Athen, und dergleichen mehr nicht genug anrühmen.

Die Religionsgüter der Römer werden uns fast noch mehr von den Geschichtschreibern angerühmt. Der Grundsatz ihrer ganzen Glückseligkeit bestund in der Re-

ligion. Den Aufwand auf ihre Opfer lesen wir bey den römischen Geschichtschreibern fast auf allen Blättern. Wenn man nun bey dieser der Sachen Beschaffenheit einen heutigen Staatisten fragen wollte: waren die Römer wohl gute Staatisten, oder waren sie es nicht? Daß sie es waren, dieß wird kaum jemand in Zweifel ziehen, denn welcher Staat war blühender als der römische? Konnte nun bey den Römern der so kostbare Aufwand auf die Religion, die Tempel und die Priesterschaft mit dem Wohl ihres Staates bestehen, warum soll er bey uns nicht bestehen können. Was wirklich geschehen ist, das wird wohl noch möglich seyn? Die römischen Staatisten sahen diese Wahrheit ein, und unser Puffendorf und Montesquie sehen sie nicht ein. Eines aus beyden muß also nothwendig wahr seyn. Entweder waren die Römer keine gute Staatisten, oder unsere Staatisten sind es nicht. Oder wenn man dieses Argument auf eine andere Art anwenden will, so darf man nur sagen: Die klügesten Staatsmänner waren bey den Römern die freygebigsten Mäcenaten gegen der Priesterschaft. Folglich sind die jetzigen Staatsmänner keine kluge Staatsmänner mehr, weil sie die Priesterschaft auf allen Seiten drücken, und ihnen ihre Einkünfte schmälern wollen.

Endlich kömmt unser berühmte Auctor auf die Güter der Priesterschaft von dem alten Frankreich, auf die heiligen Güter der Peruaner und Mexikaner, und auch bey diesen beweiset er, was er bey allen vorigen bewiesen hat. Er redet durchaus gründlich, durchaus deutlich, durchaus überzeugend. Und eben dieses ist, was den Verleger hoffen machet, daß er mit dem zweyten Theil eben so große Ehre bey der gutgesinnten Welt einlegen wird, als er mit dem ersten eingeleget hat.

Plan
des ganzen Werkes.

I.
Das Vermögen der jüdischen Priesterschaft. S. 1.
II.
Das Vermögen der türkischen Priesterschaft. 63.
III.
Die Einkünfte der indianischen Priesterschaft. 73.
IV.
Die Güter der persischen Priesterschaft. . 85.
V.
Das Vermögen der arabischen Priesterschaft. 91.
VI.
Die Einkünfte der chinesischen Priesterschaft. 94.
VII.
Das Vermögen der tartarischen Priesterschaft. 103.
VIII.
Die Religionsgüter bey den Aegyptiern. 105.
IX.
Die Religionsgüter bey den Griechen. . 108.
X.
Die heilige Güter bey den Römern. 147.
XI.
Die Güter der Priesterschaft im alten Frankreich. 181.
XII.
Die geistliche Güter bey den Perunern. 184.
XIII.
Die Güter der Geistlichen bey den Mexikanern. 187.

Erstes Zeugniß.

Das Vermögen der jüdischen Priesterschaft.

Ich will mich hier der möglichen Kürze befleißen, und dannoch werde ich manchen Afterstaatisten, die mich lesen werden, ziemlich langweilig vorkommen; ja ich fürchte, ich gebe diesen Herren neuen Anlaß einen Unwillen über die Geistlichkeit zu schöpfen, den sie bey aller Gelegenheit über dieselbe ausschütten möchten.

Ich schweige hier von der Obergewalt, die der Hohepriester, als der Fürnehmste aus dem jüdischen Volk über das gesammte Judenthum hatte; nur von dem Vermögen, der Haabschaft, und allem deme, was man der Priesterschaft eingeräumet hat, will ich handeln, und dann von

den Geschenken, die man zu dem Tempel, und zur Ehre GOttes brachte, was weniges melden. Was ich da vorbringe, ist noch lange nicht alles, was die Priester genossen. Ich werd auch die Sache nicht übertreiben, und die Rechnung größer machen, als es die Wahrheit gestattet; nein! mein Ueberschlag soll so billig seyn, daß der Leser hin und wieder zu der Summe, die ich ansetze, sicher noch einmal so viel hinzu thun darf.

In wem die Einkünfte der jüdischen Priester bestanden haben, sieht man klar in der heil. Schrift. Im 15. K. des Buches Numeri heißt es: „ Und der HErr sprach zu „ dem Aaron: siehe, ich habe dir meine Erstlingen anver„ trauet. Alles, was von den Kindern Israel geheiliget „ wird, habe ich dir und deinen Söhnen zum ewigen Recht „ übergeben. Dieses dann sollst du haben von deme, was „ dem HErrn geheiliget und geopfert wird. Alle Gaben „ und Opfer, und das, was für die Sünden gegeben wird, „ und in das Heilige der Heiligen fällt, das sey dir und „ deinen Söhnen eigen. Im Heiligthum sollst du es ver„ zehren; denn es ist dir gewidmet. Die Erstlingen aber, „ die die Kinder Israel geloben, und opfern, hab ich dir „ und deinen Söhnen, und deinen Töchtern zum ewigen „ Recht gegeben; wer rein ist in deinem Hause, mag da„ von essen. Alles Mark vom Oel, Wein und Früchten, „ das sie dem HErrn an Erstlingen opfern, habe ich dir „ gegeben. Die Erstlinge von allen Früchten, die das Erd„ reich hervorbringt, und die dem HErrn gebracht werden, „ fallen dir anheim: wer rein ist in deinem Hause, mag sie „ essen: Alles, was die Kinder Israel an Gelübden bezah„ len, soll dein seyn. Was immer zuerst den Mutterleib „ eröffnet, von allem Fleisch, es sey von Menschen oder „ Viehe, soll dir zufallen; doch so, daß du für einen Erst„ gebohrnen des Menschen den Werth nehmest, und alle

„ unreine Thiere lösen lassest. Ihre Lösung soll nach einem
„ Monde geschehen mit fünf Sickeln Silbers, nach dem
„ Gewicht des Heiligthums. — — In ihrem Lande
„ sollet ihr nichts besitzen, weder einen Theil unter ihnen
„ haben. Ich bin in Mitte der Kinder Israel dein Theil,
„ und deine Erbschaft. Aber den Söhnen Levi hab ich für
„ den Dienst, den sie mir in der Hütte des Bunds leisten,
„ alle Zehenden in Israel zum Eigenthum gegeben. — —
„ Sie sollen nichts anders besitzen, sondern sich mit den
„ Zehenden begnügen lassen, die ich zu ihrem Gebrauche und
„ Nothdurft abgesöndert habe. „

Damit man die ganze Sache klar und deutlich vor Augen habe, will ich folgende Ordnung beobachten:

1. Soll von den Städten der Priester und Leviten gehandelt werden.
2. Von den Erstlingen.
3. Von den Zehenden.
4. Von den Opfern.
5. Von den Feyertagen.
6. Von dem Gericht der Aussätzigen.
7. Von den Reinigungen.
8. Von den Gaben.
9. Von den Gelübden.
10. Von der Seelenlösung.
11. Von den Tempelgeschenken.

1) Von den levitischen Städten.

Es wird zwar in den Büchern Numeri und Deutronomiums oft wiederholet, daß die Leviten keinen Theil von der Erbschaft in dem heiligen Lande überkommen haben; und daß sie deßwegen die Einkünfte von Opfern, Zehenden, und Gelübden hatten; weil sie die Sünden des Volkes tragen müßten, und der HErr ihr Theil wäre. Aber, wie dieses zu verstehen seye, erkläret die heilige Schrift anderswo handgreiflich: daß nämlich den übrigen eilf Zünften das verheißene Land durch das Loos werde ausgetheilet werden; wovon zwar die Leviten nichts bekommen würden. Denn GOtt wollte nicht, daß diese eine besondere Gegend bewohnen, sondern daß sie unter die übrigen Zünfte vertheilet leben sollten, so, daß jede Zunft mitten unter sich einige Städte habe, die den Leviten gehöreten, und zum Dienste GOttes gewidmet wären. Alles dieses hat GOtt zu seiner Ehre, zum Heil der Seelen, und Nutzen des Priesterthumes, endlich auch zum Besten des Volkes selbsten also angeordnet.

Zur Ehre GOttes geschah es darum: Wenn alle Leviten von den übrigen Zünften abgesöndert in einer abgelegenen Gegend gewohnet hätten, so hätte das Volk GOtt leichtlich vergessen können. Mein! was würde bey uns geschehen, wenn alle Priester in Welschland wohneten? Da aber die Leviten immer unter den Juden herum wandelten, so konnten sie immer ermahnen, zusprechen, mit Worten strafen, Unterricht von der Forcht GOttes geben, und das Lob des HErrn befördern. Und mußte nicht der bloße Anblick der GOtt geheiligten Städte die Israeliten immerzu an ihre Pflicht und die Herrlichkeit GOttes erinnern, wie jetzo das

das Anschauen der Klöster und Geistlichen Häuser bey den Gutgesinnten das nämliche wirket?

Daß es zum Heil der Seelen vieles beygetragen, wird Niemand läugnen, als Leute, die allen GOttesdienst bey Seite setzen, und Diener des Fleisches sind. Denn, was ist heilsamer, als immerzu Leute um sich haben, die uns an GOtt erinnern, ihn fürchten und lieben, und alle Sünd meiden heißen.

Vortheilhaft war es für die Priester: Erstens, konnten sie das Beßere, das ihnen GOtt verheißen hat desto bequemer einbringen, welches nicht so leicht hätte geschehen können, wenn sie in einen Winkel wären verdränget gewesen. Die Zehenden, Erstlingen, und alles Uebrige konnten sie leichter bekommen: dem Unterricht fleißiger obliegen, als wenn sie lange Reisen hätten machen müssen, bis sie zu den gehörigen Orten kommen wären. So liebte auch jede Zunft vornemlich jene Leviten, die unter ihr wohneten. Das Volk sah sie als ihre eigenthümliche Hirten und Väter an; wie jetzo die Pfarrkinder ihre eigenen Hirten mehr als Auswärtige lieben, wiewohl diese ebenfalls Priester, ebenfalls gottsfürchtig und fromm sind. Denn nichts hat GOtt so sorgfältig gesuchet, als daß seine Priester und Leviten wohl zu leben hätten, und daß sie vornemlich geliebt und geehret wurden; lese man die Schrift, und sage, ob ich wohl zuviel gesprochen habe.

Daß diese Vertheidigung der Leviten auch dem Volk selber sehr vortheilhaft gewesen seye, läßt sich nicht zweifeln; wenn man bedenkt, daß unser jetziges Bauernvolk so wunderlich ist, daß es in jedem Dorfe und Flecken einen eigenen Priester haben möchte, den es anhören, und dem es seine Sünden beichten könnte.

Es haben also die Leviten von den hundert und fünfzig Städten, die in dem verheißenen Lande waren, acht und vierzig für sich bekommen, die alle in dem 21 Kap. Josue benamset sind.

Damit wir dem Leser die Sache ausführlich beschreiben, wollen wir die Rechnung darüber, aber nur mit Nullen anstellen, ohne die Sache zu vergrößern. Wir setzen, das ganze jüdische Volk habe 200 Städte gehabt, unter denen fünfzig den Leviten gehöreten. Macht man aus allen vier gleiche Theile, so bekömmt jeder Theil fünfzig. Nun kömmt von diesen vier Theilen einer auf die Leviten, und die übrigen drey bekömmt das Volk: Also haben die Leviten fünfzig, und das übrige Volk insgesammt nur hundert und fünfzig Städte.

Weiter wollen wir noch den Städten ihre Güter berechnen. Alle eilf Zünfte machen seit zwanzig Jahren 600000 Mann aus, und diese haben 150 Ständte zu bewohnen. Macht man die Austheilung, so bekömmt jede Stadt 4000 Einwohner.

Wir kommen auf die Zahl der Leviten. Diese machen nach Nullen zu rechnen, 20000 Mann aus. Theilet man die fünfzig Städte unter sie, so bekömmt eine Stadt 400 Einwohner, nämlich Leviten.

Wie verhält sich aber 400 zu 4000? Es hat also ein Levit schon soviel bekommen, als 10 aus dem Volke; und dieses ist nur der Vortheil, den sie bey Theilung der Städte hatten, der gewiß schon sehr groß ist, wenn sie auch keinen anderen mehr haben sollten; aber sie haben neben deme noch sehr viel, und das Mark von allem, wie die Schrift redet, bekommen.

Soll

Sollte man in unsern Zeiten eine solche Theilung machen, und dabey einen Wolf, einen Puffendorf, und unsere Afterstaatisten zu Rathe ziehen, wie sauer würden diese Leute darein sehen? Gewißlich zerschnitten sie ihre Kleider, zerrauften sich die Haare, und riefen überlaut: **Er hat GOtt gelästert!** Was würde wohl der Esprit de la Loix (Montesquiou in seinem Buch von dem Geist der Gesetze) sprechen. C' est trop (es ist zuviel) würde er schreyen: Diese Theilung schwächet nicht nur die Gesellschaft, sondern sie entkräftet sie völlig. Der Mensch ist zum gesellschaftlichen Leben gebohren: er ist ein Mensch, daß er sich kleide, sich nähre, und alle menschliche Handlungen außer dem beschaulichen Leben, verrichte. Diese Leute aber reissen zehenmal mehr zu sich, als andere: sie allein wollen leben: man muß ihre Güter mindern; es ist ungereimt und dumm, daß man die Geistlichen etwas unter den Menschen gelten lasse, ich will nicht sagen, so vorzüglich viel gelten lasse.

Ich glaube, Puffendorf würde auch mit dem Josue sehr unzufrieden seyn, und ihn einer gänzlichen Unwissenheit seines Naturrechtes beschuldigen. Josue sollte Puffendorfs Naturrecht in die Hände nehmen, und daraus lernen, daß eine solche Einsetzung der Priesterschaft der bürgeerlichen Gesellschaft nichts nütze, und daß ihn das Recht der Natur verbinde, diese Müßiggänger auszurotten. Was soll es wohl der bürgerlichen Gesellschaft für einen Vortheil gewähren, daß sie köstlichen Weihrauch in den Tempeln verbrennen, womit man die Cabinetter vornehmer Frauen hätte beräuchern können? Was soll das ewige Getöse von Trompeten, Paucken, Orgeln, Harpfen, und Psalmenlärmen in den Tempeln nutzen, mit deme man vielmehr eine Armee zum Streiten, Aufruhren, oder die Gemahlinn eines Landvogten auf eine angenehme Art hätte einschläfern können? Wie unvernünftig ist es nicht, so viele Böcke, Lämmer, Stiere,

Ochsen,

Ochsen, Turteltauben auf den Altar und das Feuer legen, und hernach zu Aschen verbrennen, womit man so viele Bäuche zum unglaublichen Vortheil der Welt hätte mästen können? Fürwahr, es zeiget sich, daß die Geistlichkeit nur zum Rauben und Plündern eingesetzet seye. Und du Josue räumest ihnen zehenfache Vortheile ein, vor einem so großen Volk, das im Schweise seines Angesichts ein schwarzes Brod essen muß? Josue ist thöricht, würde Samuel sagen. Was vom Samuel Puffendorf zu halten seye, mögen andere urtheilen. So sehen die Lehren des Puffendorf und Montesquiou aus.

Man sage mir nicht, die Leviten hätten nur die kleinern und schlechtern Städte bekommen. Denn so wurde Josue wider das Gesetz des HErrn gehandelt haben, der ausdrücklich befohlen hat, daß man der Priesterschaft von allen Sachen nur das **Beste** als den Theil des HErrn geben solle. Das zeigt sich handgreiflich aus dem 14 Kap. Josue. **Kaleb** der gerechte Diener GOttes, der neben dem Josue allein würdig war in das gelobte Land zu ziehen, weil er die Wahrheit gestund, als er mit den übrigen Bottschaftern aus Palästina zurück kam, dieser hat wegen seiner Treue einen beßern Theil als die übrigen Israeliten bekommen. **Denn Kaleb bekam den Seegen von Josue, und auf sein Begehren Hebron zum Besitze, weil er es mit dem HErrn hielt.** 13 **v.** Das war nun eine sonderbare Gnad für den Kaleb, die von 600000 Mann nur einem geschah. Es muß also nothwendig Hebron mit ihren Märkten und Flecken eine auserwählte Gegend gewesen seyn, weil sie einem getreuen und auserwählten Manne allein zu Theil ward.

Doch konnte Kaleb nicht auf der Stelle, und ohne alle Mühe und Arbeit seine Gegend beziehen; sondern

er mußte Krieg darum führen, Blut und Leben der Seinigen daran wagen, und einen hartnäckigen und eisenhaften Feind verjagen. Josue 15 Kap. 14 V. und der Richter 1 Kap. 20 V.

Da nun Kaleb die fette Erbschaft mit eigenem Blute nach dem Kriegsrecht (welches unsere Afterstaatisten allein für heilig halten) erlanget hatte, was geschah? **Von den Stämmen der Kinder Juda und Simeon gab Josue den Söhnen Aaron, durch die Geschlechter des Kaath aus dem Stamme Levi** (denn für sie war das erste Loos ausgegangen) **diese Städte, deren Nämen sind: Kariatharbe des Vaters Enak, die Hebron heißet, auf dem Berg Juda, und rings herum alles, was um die Stadt war. Die Aecker aber und Dörfer hatte er dem Kaleb überlassen.** Josue 21 Kap. 9. V. u. s. w.

Eben dieser Josue dann, der dem wackern Kaleb den besten Theil des Landes Juda, den Kaleb selber erwählet hatte, eingeräumet hat, hat den nämlichen Theil, da ihn Kaleb erobert, und den Feinden völlig abgenommen hatte, den Söhnen des Hohenpriesters Aaron zum ewigen Besitze überlassen.

Man darf nicht glauben, daß die Priesterschaft diese Städte nur auf eine Zeit besessen, und nur den bloßen Wohnungsgenuß, nicht aber das Eigenthum davon gehabt habe; wie etwa in unsern Zeiten die Kapuciner ihre Gebäude besitzen. Soviel ist gewiß, daß alles, was man den Leviten *eingeräumet* hat, in dem Loose des HErrn, und unter dem Eigenthum GOttes seye begriffen gewesen, wie es GOtt selber in vielen Stellen Levitici, Numeri und Deuteronomii bezeuget. Und in diesem Verstande waren die Leviten mehrentheils nur Verwalter darüber, fast wie unsere

Obergeistlichen die Kirchengüter zu verwalten haben. Nichtsdestoweniger hatten die Leviten und ihr Geschlecht dannoch das Eigenthum dieser Städte mit einem erblichen und ewigen Recht. Denn die Leviten besassen ihre Häuser nicht glatterdings eigen, sondern diese waren ihnen auf ewig gewidmet. Hören wir, wie GOtt unter den Häusern der Leviten, und den Häusern der übrigen unterscheidet. Am 25 Kap. Levit. wird das siebente Jahr für ein Ruhejahr, und das fünfzigste für ein Jubeljahr eingesetzt. Wer dann in einem Sabbathjahr sein Haus, das inner den Stadtmauern liegt, verkaufet, dem stehet es frey dasselbe wieder an sich zu kaufen, biß ein Jahr verstrichen ist. Hat er es nicht wieder gelöst, und ist das Jahr zu Ende gegangen, so soll es der Käufer und seine Nachkömmlinge auf ewig besitzen; und man soll es auch in einem Jubeljahr nicht wieder lösen können. Die Häuser der Leviten, die in den Städten sind soll man allemal wieder lösen können: hat man sie nicht gelöset, so sollen sie im Jubeljahr wieder an ihre Herren kommen; denn die Leviten haben ihre Häuser in den Städten anstatt der Erbschaft unter den Kindern Israel. Die Aecker aber vor den Städten sollen nicht verkaufet werden, denn es ist eine ewige Erbschaft. 29 V. u. w.

Deßwegen waren die Leviten nicht glatterdings Besitzer ihrer Häuser und Güter, sondern ewige Besitzer: und und ihre Güter konnten nie von ihnen kommen: und ihre Häuser, wie sie immer verkauft waren, konnten allemal wieder gelöset werden, und geschah dieses nicht, so kamen sie in dem Jubeljahr umsonst wieder an ihre vorige Herren: also zwar, daß, wenn dieses Jahr das Haus wäre verkauft worden, und das nachkommende Jahr ein Jubeljahr wäre; so mußte damals das Haus ohne Lösegeld wieder zurück gegeben

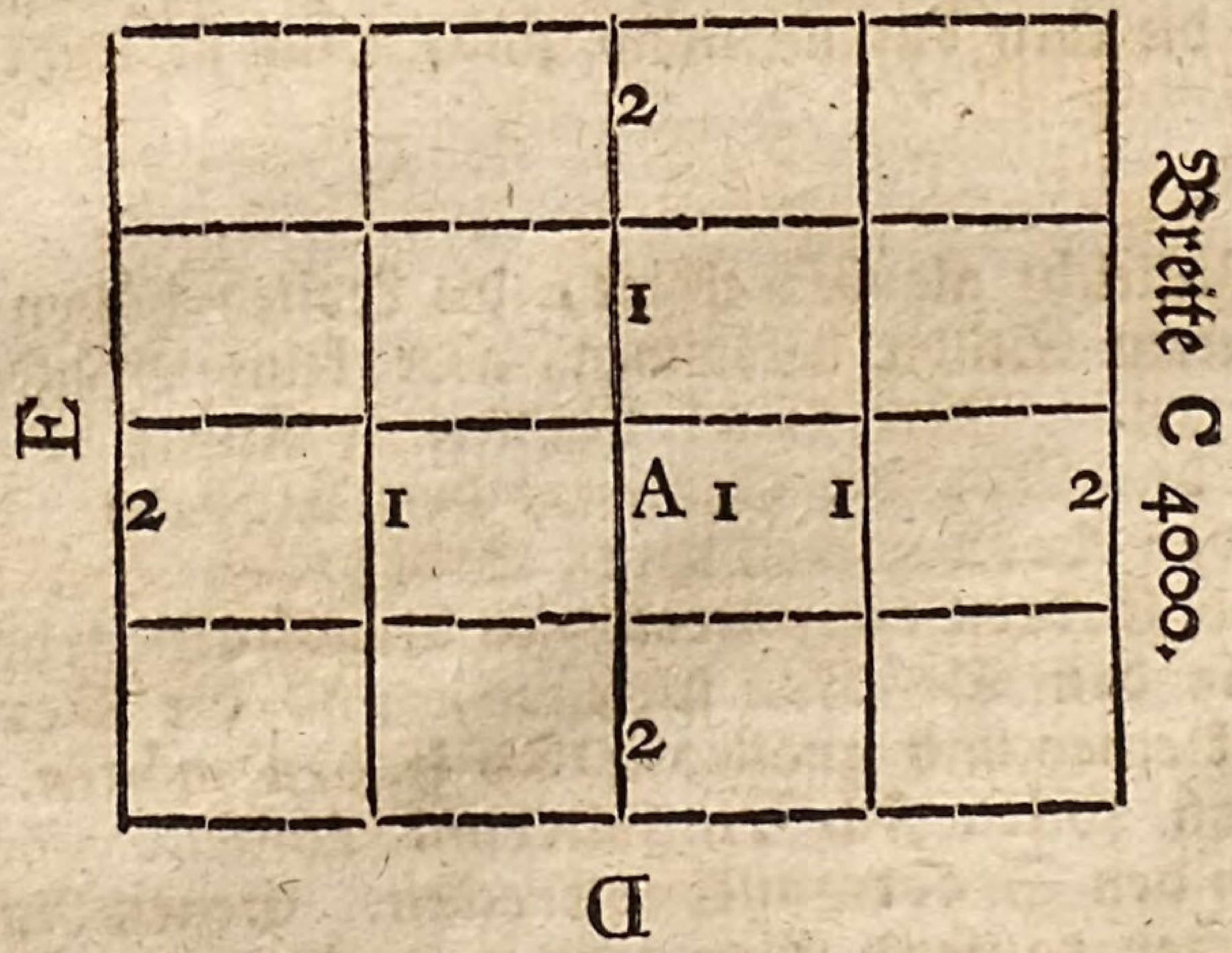
geben

geben werden. Puffendorf hätte alsdann immer schreyen mögen, dieses wäre wider sein Völkerrecht. Schreibe Puffendorf sein Naturrecht nur für seine Städte, die er hat, GOtt schreibet auch schon Gesetze für seine und Puffendorfs Städte, die eben darum nichts sind, wenn sie nicht GOtt gehören.

Vielleicht glauben einige, die Leviten hätten nichts als die leeren Städte bekommen, aber keine Gründe, die viel bedeuten. Höre man! Numeri 35 Kap. 2 V. spricht GOtt zu dem Moyses: **Gebiethe den Kindern Jsrael, daß sie den Leviten von ihren Erbtheilen Städte mit ihren Vorstädten ringsherum zu bewohnen geben, damit sie in den Städten wohnen, und die Vorstädte für ihr kleines und großes Vieh haben mögen. Diese letztern sollen sich ringsherum tausend Schritte weit von den Stadtmauern strecken. Gegen Aufgang sollen zwey tausend Elen seyn: und gegen Mittag sollen desgleichen zwey tausend seyn: gegen dem Meer, das sich zum Niedergang strecket, soll das nämliche Maaß seyn, und die Seite gegen Mitternacht soll sich in gleichem Maaße endigen: Die Städte sollen in der Mitte seyn, und außerhalb die Vorstädte.** Wie weit sich eine solche Gegend erstrecke, will ich auch denen begreiflich machen, die in der Feldmeßerey und Algeber Fremdlinge sind. Ich nehme an, daß der Gartenplan viereckigt gewesen, nur damit ich die Berechnung desto leichter machen könne.

Wir setzen, mitten in dem Plan stehe eine levitische Stadt, ohne alle Größe, nur wie das Punktum A.

Länge B 4000.



Von A bis B sind 2000 Elen, oder soviel gemeine Schuhe.

Von A biß D und C und E sind ebenfalls überall 2000, wie es die Schrift gebiethet.

Aus diesem nun entstehet ein viereckigter Plan B, C, D, E, der 4000 Elen lang, und eben so breit ist.

Wenn man nun die Länge und Breite miteinander multipliciret, so giebt die herausgebrachte Summe, wieviel Quadratschuhe der ganze Plan enthalte. Nun kommen 16000000 Quadratschuhe heraus. *

Wir

* Eine noch deutlichere Rechnung von der Größe der levitischen Vorstädte, die der Herr Verfaßer macht, hat der Uebersetzer für überflüßig gehalten, und deßwegen weggelassen; eben so ist man auch bey andern Stellen verfahren, wo es nur auf Weitläuftigkeiten ankömmt. Der Uebers.

Wir haben bey dieser Berechnung angenommen, die Stadt, die mitten in dem Plan stehet, nehme gar keinen Raum ein. Nun setzen wir, die Stadt seye auch viereckigt, 1000 Elen lang, und 1000 Elen breit gewesen, welches gewißlich nicht zuviel ist, und man darf sicher glauben, daß viele levitische Städte größer gewesen seyen. Und alsdann wird das ganze Feld nicht mehr sechzehn Millionen, sondern fünf und zwanzig Millionen Quadratschuhe in sich enthalten, wenn man die Rechnung auf die vorige Art darüber anstellen will. Dieß alles gilt nur von einer Stadt. Es haben aber die Leviten 50 gehabt; und rechnet man nach, so findet sichs, daß ihr ganzes Gebieth, wenn man es zusammen setzen könnte, sich auf tausend, zwey hundert und fünfzig Millionen Schuhe erstrecken würde.

Das wäre nun ein beträchtliches Land, wenn ein Puffendorf, oder ein anderer Afterstaatist der Geistlichkeit so viel einräumen müßte, würde er sich wohl des Weinens enthalten können? Das würde seiner Meynung nach alles verloren heißen.

Nun wollen wir auch sehen, wieviele Morgen Landes eine so weitschichtige Gegend enthalte. Wir setzen, ein Morgen habe hundert Elen in der Länge, und eben so viel in der Breite. Hundertmal hundert Elen sind zehen tausend Quadratelen.

Mithin hält ein Morgen Landes zehen tausend Elen, oder soviel Schuhe, oder gemeine Schritte.

Nun wollen wir ferner sehen, wie oft diese zehen tausend Schuhe in allen levitischen Zwingern *) enthalten sind.

*) Zwinger ist die Gegend um die Stadt herum, die man anbauen kann.

Mit Hilfe der arithmethischen Zertheilung läßt es sich so ausrechnen.

Die fünfzig levitischen Zwinger enthalten

Cubikschuhe . . .	1256,, 000, 000	125000 Morgen.
Ein Morgen hält	1 0 000	

Es hatten also die Leviten insgesammt hundert fünf und zwanzig tausend Morgen, worauf sie ihr Vieh weiden konnten.

Für jeden Morgen kann man sicher einen Ochsen, zwey Schaafe, und zwey Geiße rechnen; denn es war ein Land, das von Milch und Honig floß. Mithin hatten die Leviten

125000 . . .	Ochsen
250000 . . .	Schaafe
250000 . . .	Geiße.
625000	

Was für eine Menge von Gold, Silber Frauenschmuck, Kleidern, Purpur, Edelgesteinen, und anderm Geräthe muß wohl in diesen Städten gewesen seyn? Wieviel Geld müssen wohl die Leviten gehabt haben, da sie von Zehenden und Opfern genug zu leben hatten, und also vieles zu Gelde machen konnten? Noch habe ich nichts von Hennen, Tauben rc. weder von Feigen, Weinreben, Oelbäumen, Kräutern, Aepfeln, und was immer in einem so fruchtbaren Lande hätte wachsen können, gesprochen. Wie groß muß der Reichthum der Priester gewesen seyn, wenn man auch nichts als ihre Städte und Zwinger rechnet. Das

ist zu laut, würde der Esprit de la Loix sprechen, man muß ihre Güter schmälern.

Aber, das ist wenig, spricht GOtt der HErr: es muß gemehret werden. Es soll ihnen auch von dem übrigen Erdreich sehr vieles zukommen, und zwar das Beste, und das Mark von allem; die Priester nämlich sind das Herz und der Augapfel GOttes, wiewohl dem Montesquiou, Puffendorf und andern ein Dorn in dem Auge.

Hier wird freylich ein geschworner Feind der Geistlichkeit, oder ein Naturalist vollends außer sich gerathen: Was so erstaunliche Reichthümer solle man verschwenden, wegen dem schlechten Dienst, daß sie etwann in einem Tempel die Lampen anzünden, oder Ochsen und Geiße metzeln. Fürwahr! die Juden waren recht dumm. Warum hat doch das Volk, oder die Könige so vieler Zeiten, diese faule Bäuche in dem ruhigen Besitze so vieler Ländereyen und Güter gelassen; besonders, da den Juden ihre Landschaften bey der immer anwachsenden Bevölkerung nothwendig zu enge werden mußten? Warum haben sie ihre Aecker nicht wiederholter malen, ihr Vieh, ihr Vermögen besteuret, sondern vielmehr alles so viele Zeiten hindurch verderben lassen.

Wir antworten: nicht nur das Geboth und der Wille GOttes, sondern auch die Justitia Commitativa erfoderte, daß die Geistlichen dabey gelassen und geschützet wurden. Wir beweisen es aus der Schrift.

Dem Patriarchen Jakob und seinen Söhnen hat GOtt das Land Chanaan verheißen, welches Abraham zum Theile schon gekauft, zum Theile schon vorhin im Besitz gehabt hatte. Jakob hatte zwölf Söhne, von denen zwölf

Zünfte, oder unzählig viele Stämmen hergekommen sind. Alle Söhne insgesammt waren in Chanaan einer dem Jakob gehörigen Landschaft gebohren, die er zwar bey seiner Abreise in Aegypten nicht mehr bewohnete, wohl aber noch immer als sein eigenthümliches Gut ansah: und dieses Eigenthum verlor sich durch keine Verjährung, wenn schon die Chananäer mehrere Jahre darinnen wohneten.

Jakob hatte auf seinem Sterbebett in Aegypten ein Testament gemacht. Genes. 48 und 49. wobey verschiedenes zu merken ist; wir wollen nur das, was zu unserm Vorhaben dienet, anführen. Jakob sprach im prophetischen Geiste von Simeon und Levi, seinen Söhnen folgendes: **Ich will sie in Jakob vertheilen, und sie zerstreuen in Israel.** 49 Kap. 7 V. In diesem Testament hat er sie von der Erbschaft nicht ausgeschlossen, noch ihnen einen Theil von dem gelobten Lande versaget: sondern: er wollte nur, daß sie unter den übrigen Zünften vertheilet leben sollten: und daß sie keine ganze Gegend gleich den übrigen Zünften bekommen sollten.

Weiter, unter den Söhnen Jakobs war auch einer mit Namen Joseph; dieser, und seine Nachkömmlinge hatten den zwölften Theil vom heil. Lande zu suchen. Joseph hatte zur Zeit des Testaments schon zwey Söhne, den Ephraim, und Manasse. Diese konnten sich ohne Zweifel keinen Theil von der chananäischen Erbschaft anmassen; denn beede waren nicht wie die übrigen Söhne in Chanaan, sondern in Aegypten gebohren: zudeme war ihre Mutter eine Ausländerinn, nämlich eine Tochter eines ägyptischen Priesters in Heliopel. Und wenn auch beede mitgeerbet hätten, so wären ihnen nicht zween Theile, sondern nur ein Theil zugekommen, nämlich der Theil ihres Vaters Joseph, der einer von den zwölf Söhnen Jakobs war.

Aber

Aber Jakob wollte dem Joseph, der sich um sein Haus sehr wohl verdient gemacht hatte, eine Vergeltung machen, und hat deßwegen seine beeden Söhne den Ephraim und Manasse an Kindsstatt angenommen; folglich konnten sie so gut, als zwey andere Söhne Jakobs zwey Theile erben. Im 48 Kap. 5. V. u. w. Genes. spricht Jakob zu seinem Jo„seph: Deine beeden Söhne, welche dir in Aegypten geboh„ren sind, bevor ich hieher kam, sollen mein seyn, Ephraim „und Manasse sollen mir, wie Ruben, und Simeon ge„rechnet werden. Aber die Uebrigen, die du nach ihnen zeu„gen wirst, werden dein seyn, und sollen mit dem Namen „ihrer Brüder in ihren Erbgütern genennet werden.„

Daher kam es, daß unter den Zünften Israels keine die Zunft Josephs genennet wurde; denn dafür waren die zwey Zünfte Epharaicas und und Manassens.

Aber so sind dreyzehn Zünfte, und GOtt wollte daß nur zwölf Theile ausder sämmtlichenErbschaft sollten gemachet werden. Damit man nun den göttlichen Willen, und zugleich das Testament Jakobs vollziehen konnte, mußte nothwendig eine Zunft ihren Theil aufopfern. Die heil. Schrift meldet zwar nichts, wie man diesen Handel beygelegt habe: Aber, wenn es mir erlaubt ist, dasjenige, was ich muthmasse, mit Ehrfurcht zu sagen, so glaube ich, daß Moyses und Aaron die Vorsteher der levitischen Zunft den übrigen zwölf Zünften zu Gutem ihren Theil freywillig hergeschenket haben.

GOtt hat es genehm gehalten, und ihnen nicht einsondern hundertfach wieder vergolten. Denn er befahl, man sollte den Leviten vornemlich soviele Städte und Zwinger von allen Theilen der zwölf Zünfte einräumen: er geboth, daß die höchsten Ehrenstellen, die Obergewalt, und die Gna-

de der Weißagung auf ewig bey dieser Zunft verbleiben sollte: und endlich wollte er auch, daß die Israeliten das Beste und Auserlesenste von allem, was sie hatten, den Leviten opfern sollten, so heilig, als wenn es ihm selber geschehen müßte.

Die Zunft Levi hat also ihre Ehren und Einkünfte nicht allerdings umsonst, sondern titulo oneroso, wie man es nennet, erhalten; wiewohl GOtt ziemlich liebreich mit ihnen verfahren ist.

Es hat aber auch das israelitische Volk in Erwegung, daß sich diese Zunft freywillig ihres Antheils entschlagen hat, und deßwegen von GOtt so vorzüglich belohnet wurde, gern ihre Einwilligung dazu gegeben: man ware den Leviten nicht neidig, und gab ihnen das willig, was ihnen gebührete: und keinem einzigen Juden träumte jemal etwas davon, daß man die Güter der Leviten schmälern müßte.

Diejenigen, die der Schrift kündig sind, wissen wohl, daß ich dieses nicht aus den Fingern gesogen habe. Lese man das vierzehente Kapitel Josue, wo der heil. Text erzählet, wie dieß- und jenseits des Jordan die Israeliten wohneten: wie dießeits des Flußes alles unter die neun Zünfte, und eine halbe ausgetheilet worden; jenseits aber die übrigen dritthalb Zünfte alles bekommen haben. Davon waren die Leviten ausgeschlossen; denn in ihre Stelle kamen die Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, die zwey Zünfte ausmachten. Alles dieses hat Josue selbst beschrieben, der die Theilung machte, und nach dem Willen GOttes Jakobs Testament zu Stande brachte.

Die Söhne Josephs haben also nicht geradehin zween Theile als ihr Eigenthum zu suchen gehabt; sondern sie

bekamen einen Theil von den Leviten. Diese haben den ihrigen abgetretten, damit Jakobs Testament konnte vollzogen werden, und GOtt wollte nicht, daß man mehr als zwölf Theile machen sollte. Das war freylich ein großes Probstück der kindlichen Liebe, die die Leviten gegen ihren Großvater hatten, und dieß wollte GOtt mit ausnehmenden Wohlthaten belohnen.

Der heil. Paulus lehret, daß bey den Juden alles figürlich, und zur Vorbedeutung dessen geschehen seye, was hernach in der christlichen Kirche vollkommener, und mit einem andern Geiste geschehen sollte. Wir sehen nunmehr, daß alles dieses erfüllet worden. Das christliche Priesterthum (wenn es uns die Afterstaatisten zugeben, oder glauben) ist ja weit vollkommener als das jüdische!

Die jüdischen Priester haben zwar ihren Theil von der Erbschaft, nicht aber den Ehestand, ihre Frauen und Kinder versaget; das blieb ihnen noch immer unverwehret: ihre Dienste waren weit geringer: sie mußten das Feuer und die Lichter anzünden, die Opfer schlachten, über den Aussatz, und die Kleider der Aussätzigen urtheilen, und was dergleichen mehr war. Alles dieses ist wie ein Schattenspiel gegen den Verrichtungen der christlichen Priester.

Die meisten von der christlichen Geistlichkeit entsagen ihren Erbschaften entweder gänzlich, oder wenigst zum Theile, und überlassen ihren Geschwistrigen desto mehr, daß diese entweder bequemer leben, oder beßere Heurathen treffen können; nichts zu sagen, daß viele von den Geistlichen ihre Lebensmittel, viele Ehren und Güter erhalten. Was geschieht aber? Die meisten und klugen erkennen es, und danken GOtt. Einige Witzlinge aber verfallen nicht nur

auf Lästerworte und Ehrabschneidungen; sondern sie verfolgen noch dazu diejenigen, denen sie sehr vieles zu danken haben. Bedenkt man dagegen, wie billig die Juden gegen ihre Priesterschaft gewesen sind, so möchte es ehrlichen Leuten ab dieser Unbilligkeit schaudern. Hätten viele Geistliche den Priester- oder Ordensstand nicht angetretten, und dafür bey dem Soldatenstande, bey Hofdiensten, bey ihrem Adel, bey der Kaufmanschaft rc. verbleiben wollen, so wäre ihnen Niemand gram oder neidig, und sie hatten mit den übrigen Brüdern und Schwestern gleiche Vorzüge genossen. Jetzo aber, da sie Geistliche sind, beneidet man sie, man schmähet auf sie, man trachtet nach ihren Gütern, und suchet sie zu berauben, wo man kann: da sie doch doppelter Ehren würdig sind; erstlich, weil sie durch ihre freywillige Verlaßung der Welt die Erbschaft den Ihrigen vortheilhafter machen, wie im alten Testament die Zunft Levi den zweyen Zünften Ephraim und Manasse ihren Theil hat zukommen lassen. Zweytens verdienen sie auch deßwegen wenigst etwas von einer Ehre, daß sie dem Dienst GOttes abwarten; wie diejenigen in Ehren gehalten werden, die Hofdienste versehen.

Wollten sichs die Feinde der Geistlichkeit gefallen lassen, auch die übrigen Vorzüge der christlichen Klerisey ein wenig zu bedenken, davon man bey der jüdischen nur einen Schatten antrifft: wieviele Ursachen würden ihnen nicht vorkommen, die Geistlichkeit in Ehren zu halten, wenn sie es erkennen wollten. Wie weit vortrefflicher ist nicht das Opfer des neuen, als alle Opfer des alten Gesetzes? Was für ein höheres Gericht haben unsere Geistliche zu verwalten, als dasjenige ist, das die jüdische Priester über die Aussätzigen hatten? Wie heilig wird ihr Lebenswandel durch die evangelische Räthe?

Bis hieher haben wir von den Städten und Vorstädten der Leviten gehandelt, wovon noch ein und anders zu sagen wäre: wir wollen uns aber zu was anders wenden.

2) Von den Erstlingen.

Mit den Erstlingen hatte es diese Beschaffenheit: jede Erstgeburt von Menschen, Ochsen, Eseln, Schaafen, und allem was athmete, mußte dem HErrn geheiliget, und in den Tempel gebracht werden; wenn anderst diese Erstgeburt eine unbefleckte, und reiner Thiere Geburt war. Denn die übrigen mußten gegen Geld oder ein anders Thier gelöset werden. So mußte man für die nämliche Erstgeburt einer Eselinn ein Schaaf geben.

Das Geboth: **Jede Erstgeburt des Menschen von deinen Kindern sollest du ums Geld lösen**, ist dem Volk schon gegeben worden, bevor es der HErr aus Aegypten führete. Exodi 13. v. 13.

Wir geben zu, der ganze Werth dieser Lösung habe nicht mehr, als der Werth einer Seelenlösung betragen, (wovon beßer unten gehandelt wird) und überhaupt seye für jeden Kopf der Erstgeburt des Menschen, nicht mehr als ein halber Sickel gegeben worden: machen wir aber dennoch die Berechnung, wie hoch diese priesterliche Einkunft jährlich gestiegen seye.

Im 3 Kap. Numeri wollte GOtt, daß ihm das Volk, wiewohl es in der Wüste sterben würde, dennoch alle Erstgeburten geben sollte, die sonst zum Schlachtopfer bestimmet waren; aber für alle Erstgeburten des Menschen nahm GOtt

die ganze Zunft Levi: und für die Erstgeburten des Viehes von dem gesammten israelitischen Volke begehrte er alle Viehheerden der Leviten; denn jene machten an der Zahl soviel, als alle Erstgebohrne des gesammten Volkes, wie es dazumal war, ausmachen; wie es auch wahrscheinlich ist, daß alle Viehheerden der Leviten an der Zahl den Erstgeburten des sämmtlichen Viehes von allem Volke gliechen.

Als man die Leviten, die einen Monat und darüber alt waren, abzählete, fand man, daß sich ihre Zahl auf zwey und zwanzig tausend belief.

Alle erstgebohrne Knäblein von dem ganzen israelitischen Volke, die schon einen Monat und darüber alt waren, beliefen sich auf zwey und zwanzig tausend drey und siebenzig.

Soviel immer Erstgebohrne über die Zahl der Leviten übrig waren, mußte man jeden für fünf Sickel lösen; das Geld wurde dem Aaron und seinen Söhnen gegeben.

Das gesammte Volk Israel, als man es in der Wüste zählete, bestund in sechsmal hundert tausend streitbaren Männern. NB. Wir nehmen alles nur nach der geraden oder Nullenzahl, wenn es auch mehrere gewesen wären.

Aus diesem läßt sich ein System oder eine Grundlehre ziehen, wieviel es Erstgebohrne gegeben hat, bis eine Generation verloschen ist.

Das gesammte Volk bestund aus 600000 Mann.

Die Zahl der Erstgebohrnen aus 2000, wenn man zwey tausend drey und siebenzig wegläßt.

Ge-

Gebrauchet man die arithmetische Zertheilung, so findet sichs, daß auf **dreyßig***) Erwachsene, ein Erstgebohrner komme.

Wir nehmen auch an, das Volk habe sich nie gemehret, und seye immer bey der Zahl geblieben, die es in der Wüste hatte, also, daß immer nur 600000 streitbare Männer waren, und in Zeit einer ganzen Generation 20000 Erstgebohrne auf die Welt gekommen sind.

Die Zeit einer ganzen Generation erstrecket sich sonst auf dreyßig Jahre. Wenn einer nämlich nach dreyßig Jahren wieder zurück in sein Vaterland kommen würde, sollte er sehen, daß sich alles verändert habe, und nur wenige von denen, die zu einer Zeit mit ihme gebohren worden, mehr übrig seyen; und dieses heißt alsdann: eine Generation ist vorüber.

Wir wollen nach unserer gewöhnlichen gelinden Rechnung 50 Jahre rechnen, bis ein solches Alter vorüber geht. Nun sehen wir, wieviele Generationen von dem Moyses bis auf Christum verstrichen sind. Nach Nullen zu rechnen sind es 1500 Jahre: oder fünfzehen Sæcula: oder 30 Generationen. In Zeit einer Generation gab es 20000 Erstgebohrne: Wenn man diese mit 30 multiplicirt, so kommen 600000 Erstgebohrne heraus.

Will man wissen, wieviel es Erstgebohrne in Zeit von einem Jahre gab, so zertheile man 600000 in die 1500 Jahre, die von Moyses bis auf Christum verstrichen sind: alsdann

*) Im lateinischen Exemplar steht zwanzig. Es ist aber ein kleiner Irrthum, daran weiter nichts liegt, und der in die fernern Berechnungen keinen Einfluß hat. Der Uebers.

dann kommen 400 heraus, und dieses ist die jährliche Zahl der Erstgebohrnen.

Will man annehmen, daß sich das israelitische Volk in dem gelobten Lande um zwey Theile gemehret habe, so giebt es in Zeit einer Generation 60000 Erstgebohrne.

Wenn man aber die Sache der Wahrheit ein wenig gemäßer nimmt, und auf ein Jahrhundert nicht zwey, sondern drey Generationen rechnet, besonders da die Israeliten immer Kriege führeten; so giebt es in einem Sæculo hundert achzig tausend Erstgebohrne: in einem Jahre tausend und acht hundert; in der ganzen Zeit, die von Moyses bis auf Christum verflossen ist, zwey Millionen, sieben hundert tausend Erstgebohrne.

Und das soll von den Erstgebohrnen der Menschen genug seyn; im übrigen werde ich, die Geduld der Leser nicht zu ermüden, minder weitläuftig seyn.

Noch wollen wir einen Ueberschlag machen, wieviel die Erstgeburten des Viehes jährlich beygetragen haben, rechnen wir

an Ochsen . . .	2000
— Eseln . . .	1500
— Böcken . . .	1500
— Schaafe . . .	4000

Diese Rechnung ist gewißlich gelind, wegen der erstaunlichen Menge Viehes, die es in dieser Landschaft gab, bevorab der Schaafe. In dem Sieg wider die Madianiter eroberte man Numeri 31 K. 32 V.

675000 . . . Schaafe
72000 . . . Ochsen
61000 . . . Esel.

Gleichwohl waren im ganzen Madianiterlande nur fünf Könige. Rechnet man zu diesen Königen noch die Könige der Amorrhiter, die dreyßig Könige, aus dem zwölften Kapitel Josue, und andere, was für eine ungeheure Menge von Schaafen wird man erobert haben? und wie sehr wird sich diese Menge bey den Israeliten immer gemehret haben, die schon von ihren Großvätern her auf die Schaafzucht hielten?

Wenn ich die Rechnung nur obenhin mache, so findet sichs, daß von Menschen, Ochsen, Eseln, Böcken und Schaafen alle Jahre wenigst zehen tausend Böcke gelöset worden; gerade eine Armee!

Will man wissen, wieviel dieses alles in Geld betrage; so setzen wir, es sey alles gelöset worden; **die Lösung der unreinen Thiere wird seyn nach einem Monat um fünf Sickel Silbers nach dem Gewicht des Heiligthumes.** Numeri 18. V. 16. Wenn man die zehen tausend, die jährlich gelöset worden, mit fünf Sickeln multipliciret, so kommen fünfzig tausend Sickel heraus. Lassen wir einen Sickel nach unserer Münze für 40 Kreutzer gelten, so wird sich diese levitische Einkunft jährlich auf 30 tausend Gulden in deutscher Münze belaufen

Von den Erstlingen der Früchte.

Diese bestunden nicht darinn, daß man alles, was ein Acker, oder ein Weinstock das erstemal trug, GOtt

opferte; sondern alle Jahre mußte dasjenige, was zuerst wuchs oder gesammelt ward, dem HErrn geopfert, und zu den Leviten, oder in den Tempel gebracht werden.

Setzen wir in Israel, einem Lande, das von Milch und Honig floß, seyen jährlich gesammelt worden

an	Waitzen	2000000	Schäffel
=	Gersten	1000000	= =
=	übrigen Getraide . .	1000000	= =
an	Wein	2000000	Fäßer
=	Oel	2000000	= =
=	Aepfeln, Feigen rc. .	1000000	Körbe
=	Bohnen, Erbsen, rc. .	1000000	= =
=	Kuchenkräutern, Rüben, rc.	1000000	= =
		11000000	

Das sind nun eilf Millionen Scheffel, Fäßer, und Körbe. Man sieht leicht, daß ich nicht zuviel gerechnet habe. Wenn das gesammte Volk 600000 streitbare Männer unter sich hatte, so war gewißlich an betagten oder krippelhaften Leuten, jungen Nachwachs, und gesammten Frauenvolk eine eben so große, oder vielmehr weit größere Anzahl darunter: und alle diese mußten sich von diesen Früchten ernähren. Nehmen wir

Streit-

Streitbare Männer	600000
Alte und junge ꝛc.	600000
Weiber, junge und alte . .	1200000
Knechte	500000
Mägde	500000
Weidvieh in allem	8000000
	11,400,000

Solchergestalten haben wir an Leibern, die alle von der Nahrung leben mußten, eilf Millionen; wiewohl alles ganz leicht gerechnet ist, und die wahre Zahl vermuthlich größer war. Für eilf Millionen Mäuler sind eilf Millionen Scheffel, Körbe, ꝛc. gewißlich nicht zuviel, sondern vielmehr zu wenig. Noch sind keine Tauben, Hennen, und übriges Geflügel, noch keine Pferde gerechnet, die doch alle von dem Futter leben mußten. Dem ungeachtet wollen wir doch nur zehen Millionen von allen Früchten anschreiben.

Setzen wir, von jedem tausend Scheffel, Fäßer ꝛc. seye nur ein Faß, Scheffel ꝛc. im Opfer der Erstlingen hergegeben worden: so fallen dennoch an diesen Opfern jährlich zehen tausend Mäßereyen den Leviten zu. Rechne man nach.

Von den übrigen Erstlingen.

Im 15 Kap. 18 V. Numeri sagt GOtt der HErr: **Wenn ihr in das Land kommet, das ich euch geben will, und vom Brode desselbigen Landes essen werdet, so sollet ihr die Erstlingen von eurer Speise dem HErrn absöndern; gleichwie ihr von den Tennen die**

Erstlingen absöndert, also sollet ihr auch die Erstlinge der Speisen dem HErrn geben. Wiederum 19 K. 23 V. u. w. Levit. heißt es: Im vierten Jahre nach der Pflanzung des Baumes sollen alle Früchte, die der Baum trägt, dem HErrn heilig seyn.

Es waren einige unter den Juden größere Eiferer für die Ehre GOttes, und diese erkannten seine Herrschaft, die er über das menschliche Geschlecht hat, mehr als andere; sie wußten, daß alles GOtt zugehöre, und der Mensch nur den Genuß davon habe, damit er seine Pflichten thun könne: und diese haben, wie die Zehenden, also auch die Erstlingen nicht nur von den Gewächsen und Früchten, die in dem Gesetz ausdrücklich benamset waren, sondern von allem und jedem, es mochte klein oder groß seyn, fleißig entrichtet.

Noch will ich angemerkt haben, daß die Erstlingen wahrscheinlicher Weise mehr eingetragen haben, als die Zehenden.

Setzen wir, jedes Paar Eheleut habe 5 Knäblein gezeuget. Desgleichen, es habe jede Kuhe, jede Schaafsmutter, jede Eselinn, und jede Geiß auch fünfmal im nämlichen Geschlecht gebohren: dieß macht nun zusammen 25 aus; fünf davon fallen dem Priester an Erstgeburten heim.

Setzen wir weiter, es seyen eben soviel im weiblichen Geschlecht zur Welt gebohren worden, so hat jeder Hausvater in allem 50, oder, wenn man abziehet, was der Priester bekömmt, 45 Geburten.

Nun behaupte ich, jeder Levit habe 150 Erstgeburten bekommen. Denn wenn jeder Hausvater 50 Geburten zählete

lete, so sind es in allem, da das Volk aus 600000 bestehet, dreyßig Millionen, die Geburten von Weibern, und Viehe gerechnet. Von dieser Menge fällt der fünfte Theil an Erstgeburten weg, und diese machen sechs Millionen aus. Theilet man sie unter 20000 Priester, so trift jeden eine Zahl von 150.

Weil aber die Erstgeburten nicht unter alle Leviten, sondern nur unter die Priester des Tabernackels und Aarons Söhne vertheilet wurden; so überlasse ich es meinen Lesern zu bedenken über, wie hoch sich die Einkünfte eines einzigen Priesters beloffen haben. Und dafür hatten sie keine andere Mühe und Arbeit, als ihre priesterlichen Verrichtungen.

Weiter ist zu merken, daß der Priester die nämliche Erstgeburt bekam, möchte mehr eine Geburt erfolgen oder nicht; wie es sich oft hat ereignen können. Und das war wieder ein großer Vortheil, den die Priester vor den übrigen Israeliten hatten.

3) Von den Zehenden.

Die Zehenden mußte man von allen Thieren geben, die unter der Ruthe des Hirten daher giengen. Levit. 27 K. 32 V. Desgleichen von allen Früchten der Erde, wie es in vielen Stellen der heil. Schrift gebothen wird.

Die Zehenden konnte man lösen; man schätzte sie nach ihrem Werthe, und mußte den fünften Theil der Schätzung darüber geben. Dieses war deßwegen verordnet, daß die Lösung beschwerlicher würde, und die Frommen eine Ge-

legenheit hätten ihre Freygebigkeit zu zeigen. Siehe Levit. 27 K. 31 V.

Diejenigen, die weit von dem Tempel, und der Wohnung des HErrn entfernet waren, verkauften den Zehend, und trugen das Geld dahin. Deutron. 14 K. 24 V.

Wir wollen einen sehr gelinden Ueberschlag machen, wieviel der Zehend jährlich einbrachte. Setze man, in Palestina seyen jährlich zur Welt gebohren worden

Ochsen . . .	8000	davon werden zum	800
Esel	4000	Zehend gegeben =	400
Böcke . . .	8000	= = =	800
Schaafe . . .	15000	= = =	1500
			3500

Scheffel	Waitzen . . .	2000000	Zehend	200000
= =	Gersten . . .	1000000	= =	100000
= =	Korn	1000000	= =	100000
Fäßer	Wein . . .	2000000	= =	200000
= =	Oel	2000000	= =	200000
Körbe mit	Aepfeln . . .	1000000	= =	100000
= =	Hilsenfrüchten .	1000000	= =	100000
= =	Kräuter. . . .	1000000	= =	100000
				1100000

Da

Damit wir wissen, wieviel dieses in Geld betrage, wollen wir für jeden Kopf fünf Sickel Silbers rechnen. Drey tausend fünf hundert Köpfe kosten siebenzehen tausend fünf hundert Sickel.

Schätzen wir weiter jedes Scheffel Waitzen, und jedes Faß Wein ꝛc. nur um einen Sickel, so kommen eilfmal hundert tausend Sickel heraus.

Neben allem deme mußte man den Leviten jährlich einen Theil der Wolle von den geschornen Schaafen geben. Deut. 18 K. 4 V. Wenn die Leviten nur den zehenten Theil der Wolle von einer oder zwey Millionen Schaafe bekamen, so konnten sie große Scheuern damit anfüllen, und es war soviel, als wenn sie eigends ein- oder zwey hundert tausend Schaafe zu scheeren gehabt hätten.

Aber diese jährlichen Zehenden waren GOtt nicht genug; sondern er befahl, daß die Israeliten alle drey Jahre den Leviten, und Ankömmlingen, Wittwen und Waisen soviel mittheilen sollten, daß sie innerhalb ihren Thoren essen, und satt werden könnten. Deut. 26 K. 12 V.

Es mögen aber, wie ich schon gesagt habe in Israel viele Andächtige gewesen seyn, die den Zehend nicht nur von allen gewöhnlichen Dingen gaben, sondern von allem, was sie immer hatten; wie dann Christus deßwegen einigen, die es aus Gleißnerey thaten, einen Verweis giebt. Matth. 23 K. 23 V.

Ferner behaupte ich, daß die Leviten, die schon bey der Theilung der Städte zehenmal mehr bekommen haben, als das übrige Volk, auch an Getraide dreymal mehr

durch

durch die Zehenden bekommen haben, als jenes. Ich zeige es so: Die Zahl der Leviten verhielt sich gegen die Zahl der Israeliten wie

2	0 000
zu 6 0	0 000

oder wie	1	zu	30
	2		60
	20		600
	200		6000
	2000		60000
	20000		600000

Wenn man die Zahl der Leviten mit 30 multiplicieret, so kömmt die hinüber stehende Zahl heraus.

Da wir dieses aus der heil. Schrift selber bestimmet haben, wollen wir sehen, wieviel von den Früchten und dem Viehe dem Volk, und wieviel dagegen den Leviten an Zehenden zukam. Nehmen wir das Verhältniß der Leviten zu den Israeliten in dreyßig, die sich wie 1 zu 30 gegeneinander verhalten.

Setzen wir, von dreyßig Israeliten bekomme jeder einen guten Theil für sich, alle insgesamt dreyßig. Es liegt nichts daran, ob diese Theile in Wein, Oel, Korn ꝛc. bestehen, man kann alles dieses darunter begreifen: man kann einen auf zehen oder auf zwanzig tausend Gulden anschlagen; es gehet von beyden Seiten gleich auf.

Von

Von diesen dreyßig Theilen müssen drey zum Zehend gegeben werden, und ein Levit bekömmt diese drey Theile; weil auf dreyßig Israeliten ein Levit gerechnet wird.

Zertheilet man die übergebliebene sieben und zwanzig Theile unter die Israeliten, so bekömmt einer nicht einmal einen ganzen Theil, sondern er ist schon um das Zehentl geschmälert. Hält man nun den Vortheil der Leviten, und die Vortheile der Israeliten zusammen, so muß man gestehen, daß die Leviten nur an Zehenden einen sechsmal beßern Vortheil hatten; wiewohl sie weder gepflüget, noch eingeerndtet haben.

4) Von den Opfern.

Die Opfer waren verschieden; einige haben gänzlich den Leviten, andere nur zum Theile ihnen gehört. Man kann sie in die täglichen Opfer, in die Opfer für die Sünd, und Versäumniß in dem Dienst GOttes, und die Friedensopfer eintheilen.

Von den täglichen Opfern.

Diese werden Numeri 28 Kap. in folgender Ordnung hergezählet; und die Kinder Israel mußten sie richtig geben.

Täglich
2 Lämmer, wovon jedes
ein Jahr alt ist . . sind jährlich 730
$\frac{1}{10}$ Ephi von Semmelmehl . . . 365 Zehentl.
$\frac{1}{4}$ Hin Wein ist jährlich
$730\frac{1}{4}$ oder . . . 185 Hin.

Alle Sabbath zwey Lämmer . sind jährlich		104	
" " zwey Zehentl Semmelmehls .		104	Zehentl.
Den 1 Tag des neuen Mondes: 2 Kälber .		24	
" " " 1 Widder .		12	
" " " 7 jährige Lämmer . .		84	
Bey jedem Kalb	$\frac{3}{10}$ Semmelmehls . .	72	Zehentl.
Bey jedem Widder	$\frac{2}{10}$	24	" "
Bey jedem Lamm	$\frac{1}{10}$	84	" "
Bey jedem Kalb	$\frac{1}{2}$ Hin Wein . .	42	Hin.
Bey jedem Widder	$\frac{1}{3}$	4	" "
Bey jedem Lamm	$\frac{1}{4}$	21	" "

Von den Opfern, die für die Sünd und die Versaumniß gegeben wurden.

Von allen Sünden mußte man sich durch ein Opfer reinigen, es mochten Sünden der Unwissenheit, oder freywillige Sünden seyn, die mit Wissen und Willen geschehen.

Für jeden Fehler in einer Ceremonie mußte ein Widder oder ein Lamm geopfert werden. Bey den Armen waren zwey Turteltauben, oder zwey junge gemeine Tauben genug. Levit. 5 und 6 Kap.

Wer dem Nächsten einen Schaden zufüget, der soll ihn ersetzen, und den fünften Theil darüber geben: dieses, und einen Widder für die Sünd soll er dem HErrn opfern. Wenn sich Niemand findet, deme der Schaden zu ersetzen ist, so sollen sie es dem HErrn geben, und es soll des Priesters seyn. Der Widder aber soll alsdann zur Versöhnung geschlachtet werden. Numeri 5. V. 6.

Setzen wir, bey einem so schlüpfrigen, veränderlichen und muthwilligen Volk seyen jährlich achtzig tausend solche Opfer gefallen, so haben wir 80000 Widder, oder Lämmer, oder soviel Paar Tauben.

Die Opfer für die Sünd und Versäumniß haben die Priester verzehret. Levit. 6 K. 26 V. Für beyde Opfer war ein Gesetz; sie gehöreten dem Priester, der sie opferte. Levit. 7. 7. V.

Von den Frieden= oder Dankopfern.

Diese waren Opfer der Andacht, und wurden durch verschiedene reine Thiere verrichtet. Ein Theil davon wurde verbrennet, einen Theil assen diejenigen, die sie opferten, mit ihren Hausgenossenen. Die rechte Schulter und die Brust fiel dem Priester zu. Levit. 7 K. 22 V.

Wenn sich diese Opfer jährlich auf 80000 beliefen, so sind dem Priester 80000 Brüste, und soviel rechte Schultern zu Theil worden, wofür man beyläuftig zwanzig tausend verschiedene Thiere rechnen könnte.

Zu diesem muß man noch die Fette rechnen, die die Priester durchgehends von allen Opfern bekamen. Levit.

3 Kap. Eben so alles Semmelmehl, das neben den Opfern gegeben wurde, und wovon die Priester leben konnten. Von diesem will ich noch beßer unten einen Ueberschlag machen.

5) Von den Feyertagen.

Aus dem 28 und 29 K. Numeri erhellet folgendes: Zur Zeit der Ostern wurden sieben Tage hindurch täglich geopfert.

2 Kälber, . . .	sind insgesammt	14
7 jährige Lämmer,	. . . . . .	49
1 Widder.	. . . .	7

In der Feyer des neuen Mondes mußte man opfern:

2 . . . Kälber,
1 . . . Widder,
7 . . . jährige Lämmer,
1 . . . Bock,
Nebst dem Semmelmehl und Wein.

Am Fest des siebenten Mondes:

1 . . . Kalb,
1 . . . Widder,
7 . . . Lämmer,
1 . . . Bock,
Nebst dem Semmelmehl und Wein.

Den

Den zehenten Tag des siebenten Mondes, oder am Fest der Aussöhnung. Levit. 23. K. 27 V.

1 . . . Kalb,

1 . . . Widder,

7 . . . Lämmer,

1 . . . Bock,

Nebst dem Semmelmehl und Wein.

Am Fest der Lauberhütte währete das Opfern acht Tage, und man mußte folgendes nach und nach opfern:

71 . . . Kälber,

15 . . . Widder,

105 . . . Lämmer,

— . . . Böcke,

Nebst Wein und Semmelmehl.

Im 23 K. 10 V. wird gebothen, daß die Israeliten nach eingebrachter Erndte von dem neuen Getraide nichts genießen durften, sie hätten dann zuvor die Erstlinge, und beynebens einen Bock geopfert. An diesem Opfer mögen die Leviten alle Jahre bey hundert tausend Lämmer bekommen haben.

Am Fest der sieben Wochen (Levit. 23 K. 15 V.) mußte jede Familie zwey Brod opfern, die von zweyen Zehenteln Semmelmehls gebacken waren, und beynebens zwey Widder, sieben Lämmer, und ein Kalb. Die Menge der Broden macht wieder eine Zahl von 100000 aus. Die Menge der Thiere will ich nicht bestimmen; weil ich nicht

weiß, ob die angegebene Zahl von den Israeliten insgesammt, oder von jedem Hausvater ins besondere entrichtet werden mußte.

Nun wollen wir alle Opfer, die wir bisher angeführet haben, in eine Summe zusammen ziehen.

Die täglichen Opfer in einem Jahre belaufen sich auf	730
Die Opfer am Sabbath . . .	104
— — den ersten Tag des Mondes .	120
— — für die Sünd, und die Versaumniß	80000
Die Friedensopfer, oder rechte Schultern und Brüste	20000
Die Opfer in der Erndtefeyer . . .	100000
— — in den übrigen Festen . .	300
	201250

Alles dieses mußte jedes Jahr richtig geopfert werden, und fiel meistens der Priesterschaft heim. Die Fette bekamen sie durchgehends; und wenn sie nur von jedem Thiere, die in einer so guten Landschaft zu weiden hatten, ein Pfund erhielten, so sind es jährlich zwey tausend Zentner.

6) Von dem Gericht der Aussätzigen.

Die Priester hatten das Recht über den Aussatz zu urtheilen, und man mußte sich mit folgenden Opfern davon reinigen. Levit. 13 Kap.

2	. . .	Spatzen,
2	. . .	Lämmer,
1	. . .	jähriges Schaaf,
3 Zehentl	.	Semmelmehl,
1 Sechtl	.	Wein.

Die Krankheit des Aussatzes war unter den Juden sehr gemein, und ich sage nicht zuviel, wenn ich die Zahl der Aussätzigen jährlich auf 20 tausend setze.

Die Armen mußten wenigst ein Lamm und beynebens Semmelmehl, und Wein, u. d. und zwey Turteltauben geben. Weil aber die Arme diesem Uebel wegen ihrer unflätigen Lebensart mehr unterworfen waren, so darf man annehmen, daß sich die Zahl der aussätzigen Armen jährlich auch auf zwanzig tausend beloffen habe.

Insgesammt mag dieses Opfer jährlich 80000 Lämmer und Schaafe, 80000 Zehentl Semmelmehl, 40000 Sechtel Oel, und 40000 Turtel- oder andere Tauben eingetragen haben.

7) Von den Reinigungen.

Im 15 Kap. Levit. wird gebothen, daß diejenigen, die den Saamenfluß leiden, bey ihrer Reinigung zwey Turtel = oder gemeine junge Tauben opfern sollen. Eben dieses mußten die Frauen thun, wenn sie über die gewöhnliche Zeit unrein waren.

Im 12 Kap. Levit. soll jede Frau, die gebohren hat, nach den Tagen ihrer Reinigung ein Lamm, und eine Turtel = oder andere junge Taube opfern. Für eine arme Person waren zwey Turtel = oder zwey andere junge Tauben genug.

Setzen wir, es seyen jährlich 20000 Lämmer und 30000 Tauben geopfert worden.

8) Von den freywilligen Gaben.

Es gab im Jahre große drey Tage, wo man etwas opfern mußte, doch hatte jeder die Freyheit zu geben, was er wollte. Einige waren aus Andacht und mit aufrichtigem Herzen, andere aus Hochmuth sehr freygebig. Man sehe das heil. Evangelium, wo Christus denjenigen zusieht, die Geld in den Opferkasten werfen, und eine Wittwe lobet, die nur zwey Heller hinein geleget hatte: **Viele Reiche aber warfen viel hinein.** Marc. 12. V. 41.

Dreymal im Jahre mußten alle Männer in den Tempel des HErrn kommen. Siehe Exod. 23 K. 14 V. u. w. wo es auch gebothen ist, daß sie nicht leer erscheinen sollten.

Setzen

Setzen wir, unter dem ganzen Volk seyen nicht mehr als eine Million Männer gewesen, und jeder habe zu allen dreymalen nur einen Sickel geopfert, so sind es eine Million Sickeln, sie mögen nun in Geld, oder im Werthe bestanden haben.

Andere freywillige Gaben betragen eben nicht weniger. Wir haben ein Beyspiel in dem 31 Kap. 48 V. des Buches Numeri, wo die Israeliten nach der Niederlage der Madianiter, dem HErrn zum Dankopfer, weil kein einziger von ihnen abgieng, alles erbeutete Gold, die köstlichen Bein- und Armbänder, Ringe, Handgeschmuck, und gewundene Kettlein opferten. Dieß alles hatte auf der Wage sechzehen tausend, sieben hundert und fünfzig Sickel.

Eben daselbst haben wir ein Beyspiel, wie die Priester von der sämmtlichen Beute der Madianiter auch einen Theil bekommen haben: von dem sämmtlichen Viehe wurden zwey Theile gemacht; das Gold aber, und die übrigen Schätze blieben dem Kriegsvolk.

Ein Theil von dem Viehe wurde unter die Soldaten, die in der Schlacht gewesen waren, ausgetheilet; die andere Halbscheide ist denjenigen gegeben worden, die in dem Lager zurück geblieben sind.

War es aber billig, daß die Leviten nichts davon bekamen? Freylich, sagt ein Feind der Geistlichen, gar billig ist es: denn, was verdienen wohl diese Müßiggänger, und unnütze Bürde des gemeinen Wesens?

Aber GOtt spricht ganz anderst: Er will, daß die Soldaten, die in der Schlacht gewesen sind, das fünfhunderste Haupt; das übrige Volk aber das fünfzigste Haupt

hergeben sollten. Und dieses Abgesonderte wurde den Faullenzern, den Priestern und Leviten gegeben. Die heilige Schrift zählet es selbst, wieviel sie von beeden Theilen bekamen: und zwar von dem erstern:

675 . . . Schaafe,
72 . . . Ochsen,
61 . . . Esel,
32 . . . Jungfrauen.

Von dem letztern aber:

6750 . . . Schaafe,
750 . . . Ochsen,
610 . . . Esel,
320 . . . Jungfrauen.
Sind in allem 9235 Köpfe.

9) Von den Gelübden.

Davon handelt fast das ganze sieben und dreyßigste Kapitel Levit.

Wenn einer sich selber dem HErrn verlobet, so soll er sich auf diese Art lösen.

Einer, der 20 Jahr alt ist, giebt 50 Sickel Silbers, nach dem Gewicht des Heiligthums.

Ein Weib von 20 Jahren giebt 20 Sickel.

Vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre giebt einer vom männlichen Geschlecht 20, eine vom weiblichen aber 10 Sickel.

Von einem Monat bis ins fünfte Jahr giebt jener 5, diese aber 3 Sickel.

Ein Mann von sechzig oder mehr Jahren giebt 15, eine Frau von diesem Alter 10 Sickel.

Ein Armer bezahlt nach dem Gutachten des Priesters.

Wenn einer ein reines Thier verlobet hat, so muß er es geben, und es wird kein anders dafür angenommen: wollte Jemand das letztere thun, so gehören beyde dem Priester.

Ein Thier, das rein ist, soll man zu dem Priester führen, daß er es schätzen könne. Will derjenige, der es verlobet hat, den Werth dafür geben, so muß er um den fünften Theil mehr bezahlen.

Wenn einer ein Haus verlobet hat, so schätzet es der Priester, und so soll es verkauft werden. Will es der vorige Besitzer wieder an sich kaufen, so muß er um den fünften Theil mehr bezahlen.

Bey den Verlobungen der Aecker soll folgendes gehalten werden. Ein Acker, auf den man dreyßig Scheffel säet, soll fünfzig Sickel Silbers gelten. Wenn einer schon im Anfange des Jubeljahres seinen Acker verlobet hat, so soll man ihn nach dem höchsten Preiße schätzen. Hat er ihn später verlobet, so soll der Priester den Preiß nach den Jahren anschlagen, welche noch bis auf das Jubeljahr übrig sind, und das soll man von dem Werth abziehen. Ist

der Acker bis dahin nicht gelöset worden, so kann er nimmer gelöset werden; weil er, sobald die Zeit des Jubeljahres herbey kömmt, dem HErrn geheiliget ist, und als ein geheiligtes Gut zum Recht der Priester gehöret.

Nun wollen wir eine kleine Berechnung anstellen, wieviel die Priester von diesen Gelübden hatten. Wir setzen, es seyen jährlich in Israel verlobet worden

Knaben . . .	1000	kosten	5000	Sickel
Mägdlein . . .	500	= =	1500	= =
Jünglinge . . .	500	= =	10000	= =
Jungfrauen . . .	300	= =	3000	= =
Junge Männer . .	100	= =	5000	= =
Weiber . . .	50	= =	1500	= =
Greisen . . .	30	= =	450	= =
Bejahrte Weiber .	30	= =	300	= =
Arme	300	= =	1000	= =
Reine Thiere . .	10000	= =	20000	= =
Unreine Thiere . .	10000	= =	20000	= =
Häuser	10	= =	1000	= =
Aecker	10	= =	500	= =
	22830 Köpfe.		69250	Sickel.

6) Von

10) Von der Seelenlösung.

Exod. 30 K. 12 V. wird gebothen: daß ein jeder, wenn man die Kinder Israel mustert, und einer seinen Namen rufen höret, er mag arm oder reich seyn, seine Seel um einen halben Sickel Silbers lösen solle. Diese Summe soll zur Nothdurft der Hütte des Zeugeises verwendet werden, und sie wird vor dem HErrn eine Erinnerung seyn, daß er ihren Seelen gnädig seye.

Von 600000 Männern, die zwanzig Jahre und darüber alt waren, brachte man dreymal hundert tausend Sickel zusammen.

Weil man in der heil. Schrift keine Spur mehr findet, daß dieses Geld in den nachfolgenden Zeiten seye gegeben worden, so wollen wir zu den jährlichen Einkünften der Priester nichts davon anschreiben.

11) Von andern Geschenken, die man zu dem Tempel hergab.

Die Israeliten haben in der Wüste, da sie noch kein Vermögen hatten, zur Bundslade Armbänder, Ohrengehänge, Ringe, Kraseletten, goldene Geschirre, Edelgesteine, Purpur, Scharlach, röthlichte Widder- und Violettfelle, Silber, Aerz, Setimholz, Gemmen, kostbare Gewürze, Oel, rc. in solcher Menge hergegeben, daß man dem Volk das fernere Schenken und Opfern untersagen mußte. Exod. 35 - und 36 Kap.

Man darf auch keinen Zweifel haben, daß sie nach Eroberung des gelobten Landes in ihrer Freygebigkeit werden fort-

fortgefahren haben, und besonders nach dem salomonischen Tempelbaue; mit diesem haben sich die Juden jedesmal ungemein gerühmet, wie es die jetzigen zu dato noch thun; und diese würden gewißlich nicht ermangeln, mitten in ihrem Elend und ihrer Zerstreuung, die größten Schankungen von allen Gegenden jährlich zu diesem Tempel zu vermachen, wenn er noch stünde.

Die Priester haben das Oel, das man zur Beleuchtung des Tempels nöthig hatte, nicht auf Kosten des Tempels beygeschaffet; sondern der HErr hat gebothen, daß die Israeliten (auch in der Wüste) das reinste und helleste Oel opfern sollten. Levit. 34 Kap.

Eben so war es mit dem Weihrauch, Salz, und andern Spezereyen, die man in dem Tempel brauchte, beschaffen: wieauch mit Aerz, Silber, Gold, Scharlach und Edelgesteinen ꝛc. Die Priester haben den Unterhalt des Tempels, wiewohl ihnen GOtt große Einkünfte gegeben, dennoch nicht von dem Ihrigen bestritten, welches doch unsere christlichen Priester sehr oft, und mit ausnehmenden Kosten thun.

Ich schweige von den außerordentlichen Geschenken, Schätzen, und andern Kosten, die man auf den salomonischen Tempel und seine Wiederherstellung verwendet hatte.

Als David den Adarezer König zu Soba in Hemat überwunden hatte, opferte er dem HErrn goldene Köcher, die er von den Knechten des Adarezer erobert hatte, und sehr viel Aerz, von deme Salomon das äherne Meer hat gießen lassen, und äherne Geschirre, und Säulen. Ferner hat David goldene, silberne, und ährene Geschirre mit al-

len Gold und Silber, das er von allen Völkern Idumäa und Moab, und den Söhnen Amons, und von Philistern und Amalec erobert hatte, dem HErrn geheiliget. 1 Paral. 18 Kap. Eben dieser gottselige König hat auch sehr viel Eisen, und eine ungeheure Menge von Aerz zu dem künftigen Tempelbaue bereitet. Die Cederbäume, die David von den Sidoniern und Tyriern erhalten hatte, waren von unschätzbarem Werthe. — — Und noch vor seinem Tode bereitete er alles Geld: er ließ seinen Sohn kommen, und sagte unter andern zu ihm: **Siehe in meiner Armuth habe ich die Kosten zu dem Hause des HErrn bereitet: hundert tausend Talente Goldes, und tausendmal tausend Talente Silbers: aber des Aerzes und Eisens ist kein Gewicht; denn die Menge übertrifft die Zahl.** 1 Paralip. 22 Kap.

Schätzet man ein Talent Silbers für einen Thaler, ein Talent Goldes aber auf zehen Thaler so hat David hinterlassen.

in Gold	. . .	1000„ 000, 000
in Silber.	. .	1000„ 000, 000

Das ist tausend Millionen Thaler in Gold, und eben soviel Silbers.

Als man die Leviten abzählete, und diejenigen, die dreyßig Jahre und darüber alt waren, zum Gottesdienst bestimmete, fand man, daß dieß acht und dreyßig tausend an der Zahl wären. Davon mußten vier und zwanzig tausend in dem Tempel dienen: sechs tausend waren Richter und Vorsteher: vier tausend Thürhüter, und eben soviel Sänger: Alle diese waren für einen einzigen Tempel bestimmet. 1 Paralip. 23.

Fer-

Ferner hat David Onichsteine, und noch andere von verschiedenen Farben kostbare Steine von jeder Gattung und parischen Marmor im Ueberfluß bereitet. Von seinem eigenen Geld gab er 3000 Talente Goldes von Ophir, und 7000 Talente des besten Silbers her.

Ueberdas hat er die Vornehmsten aus den Israeliten, und das gesammte Volk ermahnet, daß sie ihre Hand füllen, und GOtt zu dem Tempelbau opfern wollen. Sie haben auch hergegeben

5000 Talente Goldes, und zehen tausend Gulden, das ist fünfzig Millionen Thaler.

10000 Talente Silbers, oder zehen Millionen Thlr.

28000 Talente Aerzes.

100000 Talente Eisens.

Wer immer einen köstlichen Stein gefunden hat, der opferte ihn zum Haus des HErrn. **Sie waren frölich, da sie ihre Gelübde freywillig thaten; denn sie opferten alles dem HErrn von ganzem Herzen.** 1 Paral. 29.

An allen Geschirren des Tempels zählet Joseph im 8 und 9 Buche der Alterthümer

zehen tausend silberne Leuchter,

achtzig tausend Becher,

zehen tausend silberne Becken,

vierzig tausend Liechtscheeren,

eine ungeheure Menge silberner Schüßeln, Teller, rc.

Ne-

Neben allem deme haben sie den andern Tag nach der Anrede Davids und ihren Gelübden GOtt dem HErrn Schlachtopfer gebracht: wieviel meynen sie, Herr Puffendorf?

1000 . . . Widder,

1000 . . . Stiere,

1000 . . . Lämmer,

und beynebens die gewöhnlichen Opferfladen, und anders in Menge. 1 Paralip. 29 K. 21. V.

Auf gleiche Art hat Salomon, um einen glücklichen Anfang seiner Regierung zu erbitten, sich eilend auf die Höhe Gabaons begeben, wo die Bundslade war, und daselbst tausend Schlachtopfer geopfert. Dieses war so wenig unvernünftig (wie es Puffendorf von den Opfern des alten Gesetzes fast zu behaupten scheinet) daß sich Salomon noch diese nämliche Nacht würdig gemacht hat, seine Weisheit zu erhalten, die vor ihm keiner gehabt hat, und nach ihm keiner haben wird. 2 Paralip. 1.

Da wir so vieles von der Menge der Baumaterialien vernommen haben, so hören wir auch, wieviel man Leute dazu verordnet habe.

Zu Lastträgern bestimmte Salomon 70000

Zu Steinmetzen 80000

Zu Vorstehern. 3000

Wie groß die Anzahl der Knechte gewesen ist, die Hiram der Tyrierkönig geschickt hatte, um Cederbäume und anders Holz auf dem Berg Libanus zu fällen, läßt sich ei-

nigermassen aus dem Proviant, das ihnen Salomon reichen ließ, errathen, denn er gab ihnen

20000	. .	Kore Waitzen
20000	. . „ „	Gersten
20000	. .	Krüge Wein.
20000	. . „ „	Oel.

Beynebens sandte auch Salomon seine eigenen Knechte zum Holzfällen, die auch eine ziemliche Menge ausmachten. Diese wurden alle Monat mit zehen tausend andern abgelöset. 3 B. der Könige 5 K. 14 Vers.

Eben so merkwürdig ist auch die Zeit, die man an an diesem Bau arbeitete. Da drey Armeen nur in den Steinbrüchen und Wäldern, wie auch in den übrigen groben Handarbeiten zu thun hatten: so konnte man doch das Werk vor sieben Jahren nicht zu Stande bringen.

Wie groß die Menge der Künstler gewesen seye, die in Gold, Silber, Holz und Aerz u. d. arbeiteten, zeiget die heil. Schrift nicht an. Nothwendig können sie an der Zahl nicht weniger als die Steinmetzen gewesen seyn, und sie waren also das vierte Heer der Armee.

Als man das Werk vollendet hatte, gieng Salomon zur Einweihe des Tempels; und erstlich zwar, hat er die Bundslade durch die Priester in das heil. Gemach des Tempels tragen lassen. Das Volk gieng vor der Arche daher, und man opferte Schaafe und Ochsen, die nicht zu zählen weder zu schätzen waren. 3 B. der Könige 8 K. 5 V.

Da die Bundslade in dem Tempel war, hat Salomon geschlachtet an Dankopfern

20000 . . . Ochsen,

120000 . . . Schaafe,

Noch können wir nicht umhin, einen Theil von der Rede anzuführen, die David gehalten hat, als er seine Schätze in Gegenwart des Salomons und des Volkes zum Tempel GOttes vermachte; denn man siehet hieraus, was David für ein großer Staatskluger gewesen ist, da er so große Kosten auf einen einzigen Tempel verwendet hat. 1 Paral. 29 K. v. 11. spricht er: „Gelobet seye der HErr „GOtt Israel unsers Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Dein ist die Herrlichkeit, o HErr! und die Macht, und die „Ehre, und der Sieg: dir sey Lob; denn alles, was im „Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein, o HErr! „ist das Reich, und du bist über alle Fürsten: Dein ist „der Reichthum, und dein ist die Ehre: du herrschest über „alle; in deiner Hand ist Kraft und Macht; in deiner „Hand ist die Größe und Herrschaft über alles. Und nun „unser GOtt! wir danken dir, und loben deinen herrlichen „Namen. Wer bin ich, und was ist mein Volk, daß „wir dir dieß alles verheißen können? Es ist alles dein, „und wir haben dir gegeben, was wir von deiner Hand „empfangen haben. Denn wir sind Fremdlinge und An„kömmlinge vor dir, wie alle unsere Väter. Unsere Tage „sind gleich einem Schatten auf der Erde: und da ist kein „Verbleiben. HErr unser GOtt! dieser ganze Vorrath, „den wir im Ueberfluße bereitet haben, damit deinem heili„gen Name ein Haus gebauet würde, kömmt aus deiner „Hand, und ist dein. Ich weiß, mein GOtt! daß du „die Herzen prüfest, und liebest die Einfalt; daher hab ich

„ auch mit einfältigen Herzen dieses alles geopfert: und ich „ habe mit frohem Herzen gesehen, daß dein Volk, das sich „ allhie gefunden und die Gaben geopfert hat.

Auf gleiche Art redet David ein andersmal, da er das Gelübd machet, GOtt dem HErrn ein Haus zu bauen. Wir lernen hieraus die Ursachen kennen, die diesen in Wahrheit staatsklugen König zu einem solchen Unternehmen bewogen haben. Er sprach zu dem Propheten Nathan: **Siehest du wohl, daß ich in einem Hause von Cederholz wohne, und die Lade des HErrn mitten unter den Fellen stehe?**

Als aber der HErr durch den Propheten Nathan dem David selber verbothen hatte, den Tempel zu bauen; weil er viel menschliches Blut vergossen hatte, zugleich aber ihm andeuten ließ, daß alles durch seinen Sohn geschehen werde, dessen Stamme sehr lang dauern würde, „ gieng David hinein, und setzte sich nieder für den HErrn, und „ sprach: Wer bin ich, HErr GOtt! und was ist mein „ Haus, daß du mich bishieher geführet hast? Aber das „ hast du noch für wenig geachtet in deinen Augen, HErr „ mein GOtt! und hast auch von dem Hause deines Knechts „ auf eine lange hernach folgende Zeit geredet Denn das „ ist das Gesetz Adams, HErr GOtt! Was kann also David noch ferner mit dir reden? denn du, o HErr! kennest deinen Knecht. — — Du HErr der Heerschaaren „ hast das Ohr deines Knechts eröffnet, und gesagt: Ich „ will dir ein Haus bauen, darum hat dein Knecht sein „ Herz gefunden, daß er so zu dir bethete. — — Mache al„ so den Anfang, und segne das Haus deines Knechts, daß „ es für dich ewig bleibe. „ 8. Kap. 2. der Könige.

Ich finde hier viel merkwürdiges. 1) Erkennet David, GOtt allein habe ihm den Gedanken eingegeben, daß er ihm einen Tempel bauen sollte. 2) Erkennet er, daß GOtt bey diesem Geboth sein Herz geleitet habe; denn er sagt: er habe aus der Offenbarung GOttes sein Herz gefunden. Wollte GOtt! daß es alle Könige glaubeten, daß sie alsdann ihr Herz finden, wenn sie für den HErrn Güter bereiten. 3) Kaum hat David ein Gelübd mit demüthigem Herzen abgelegt, so hat ihm GOtt zwey Sachen versprochen. Das erste war, daß sein Stamme nicht so, wie der Stamme Sauls von der Thronfolge mit Schand und Spott werde ausgeschlossen werden, sondern daß er sehr lang regieren werde. Das zweyte ist, daß David von dieser Zeit an sein Reich mit Siegen immer erweitert habe; das ganze Gebieth der Philister, und Syrien Damasci, und Moab, und Idumäa fiel ihm zu, und die Ammoniter wurden sehr gedemüthiget. 4) Mögen es die verkehrten Lehrer, und des natürlichen Rechts, und die Afterstaatisten bedenken, wer das Recht der Natur besser verstehe, sie und ihr Poet, der singet: **sagt ihr Priester, was nützet das Geld bey den Gottesdiensten**,* oder aber David? Drey Ursachen haben diesen gottseligen König zu einem so prächtigen Bau bewogen. 1) Weil alles GOtt gehörete, für den nichts zuviel wäre, wenn man ihm auch ganze Berge von Gold opfern würde. 2) Weil alles, was immer David oder das Volk an sich gebracht hatte, von GOtt herkäme. Es war also nicht viel auf so grosse Gutthaten, wenn sie einen Theil ihrer Güter zurück legten, und ihn GOtt opferten. Daher hat David selber diesen Vorrath eine Armuth, nicht einen Ueberfluß genennet. Denn in der Hauptsach hat sich der König und das Volk noch immer mehr zurück behalten, als sie GOtt geopfert hatten. Sie konnten also ihr Vermögen

* Dicite Pontifices, in Sacris quid facit aurum?

mögen wohl einen Reichthum: das aber, was sie GOtt gegeben hatten, mit Wahrheit eine Armuth nennen. Die 3te Ursach war die billige Schamhaftigkeit, als David erkannte, wie groß die Herrlichkeit GOttes, und wie wenig und nichtig ein Mensch seye: aus diesem Grunde sprach er: es ist unbillig, daß ein Wurm (ein königlicher Wurm; aber was ist diese Würde gegen die Größe GOttes?) in einem Pallast von Ceder wohnen: die Wohnung GOttes aber, die Arche unter den Geißfellen stehe. Handeln wohl die Afterstaatisten recht, wenn sie das, was David, Moyses, und andere zur Ehre GOttes gethan haben, für Thorheiten und Fehltritte wider das Recht der Natur ausgeben? Wie verkehrt sind doch ihre Lehren! Sie billigen es, wenn ein König und seine Weiber Tische, Schisseln und Sesseln, ja sogar Nachtgeschirre von Gold und Silber haben: sie billigen es nicht nur; sondern es ist nach ihren Grundsätzen schön und weislich gehandelt. Wenn man aber zur Ehre GOttes, zum Zeugniß seiner höchsten Herrschaft über alles, Gold, Silber, und andere Schätze verbrauchet, ist es thorecht, und sie nennen es unvernünftig: weil sie nämlich bey ihrer fleischlichen Denkensart nicht soviel Vernunft besitzen, daß sie die Ursachen einsehen könnten, warum dieses und jenes geschehen seye: sie können die Beweggründe, die David und andere vorgeben, aus Unverstand und Blindheit des Gemüthes nicht einsehen.

Bis hieher haben wir von den Gütern der jüdischen Priesterschaft gehandelt. Wir haben gesehen, was das Volk und Moyses dabey für Gesinnungen gehabt, und wie es GOtt selber aufgenommen habe: und das soll also erklecken.

Vielleicht sagt noch ein Naturalist: Moyses sey unsinnig gewesen, daß er so viele Güter Leuten eingeräumet habe, die den Begriff von der Vollkommenheit mit

Faul-

Faullenzen vereinigen, wie es dem Esprit de la Loix zu reden beliebet.

Ich antworte 1:) Wenn Moyses unsinnig gewesen ist, war es wohl das gesammte Volk auch, welches diese Ungereimtheiten so viele Jahrhunderte hindurch hat billigen und erdulden können? Wäre Salomon und David auch unsinnig, die den Moyses in ihrer Freygebigkeit weit übertroffen haben? Und war endlich Herodes auch unsinnig, der zur Aufbauung des Tempels und seiner Verherrlichung nicht wenig hergegeben hat?

2) Wenn uns dieses zu Unsinnigen machet, so werden wir unten sehen müssen, daß alle Völker unsinnig gewesen sind; und so ist die ganze Welt unsinnig, und nur allein unsere Afterstaatisten sind klug: sie allein regiert ein geläuterter Geist. Wer wird es aber denen auf ihr Wort glauben, welchen die allgemeine Stimme der ganzen Welt entgegen ist?

Ja, spricht der eitle Geist der Gesetze: Moyses war dumm; David, Salomon, Ezechias waren dumm; das jüdische Volk war dumm: von ihnen soll man kein Beyspiel für die Gesetze und die gesunde Vernunft anführen. Jene Völker sind Barbarn, saget er, bey denen die Geistlichkeit viel Ansehen hat.

Antwort. 1) Barbarn sind diesem Esprit das Gegentheil von denen, die die Wissenschaften ehren, und keineswegs nach den Trieben der blinden Natur leben. Aber **Moyses war in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet**, wie die Schrift bezeiget. Wir wissen ja, daß sich von den Aegyptiern die Wissenschaften auf die übrigen Völ-

ker ergossen habe, und hauptsächlich auf die Griechen; will man diese Barbarn nennen, so sind es alle Völker. Daß David die Wissenschaften verstanden habe, zeigt sich aus mehrerm. Er konnte trefflich auf der Harpfe spielen, daß auch der böse Geist des Sauls wich. (Wenn wir mit diesen Leuten zu thun haben, müssen wir die Thaten der heil. Schrift, soviel es seyn kann, allemal nur natürlich erklären. Wollen sie aber behaupten, daß sich bey dieser Musik ein Wunder äußere, so müssen sie auch anderswo Wunder zulassen, wo es ihnen nicht gefällt; sonst können wir sie mit Recht Schwärmer heißen, weil sie die heil. Schrift nach ihrem blinden Wohlgefallen auslegen.) Daß David ein erfahrner, und wohl unterwiesener Mann gewesen seye, sehen wir aus seiner klugen Regierung: es bezeuget es das herrliche und erstaunliche Gebäude des Tempels, wo er selber alles ersonnen, und dem Salomon angegeben hat; es bezeugen es die weißesten Anordnungen, die er in dem Tempel vorgenommen hat; seine Psalmen und trefliche Poesie: und endlich seine ganze Geschichte.

Daß Salomon wenig von den Wissenschaften verstanden habe, wird nur ein solcher behaupten, der die Schrift rund weg läugnet. Erinnere man sich der Königinn von Saba. 3 B. der Könige 10.

Fürwahr eine schöne, gesunde und heilige Politik! wenn diejenigen allen gesittete Leute sind, die die Geistlichkeit wenig achten, und sehr schmal ernähren.

Ja wird noch ein anderer sagen, es ist ein großer Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Völkern. Die Israeliten haben das verheißene Land unmittelbar von GOtt erhalten, deßwegen war es auch billig, daß sie den Willen GOttes zu befolgen, seinen Priestern was zu gute thun.

1) Ant-

2) Wo bleibt hernach die Lehre einiger Weltlichen, die zum Besten der Fürsten schmeichelhafter Weise behaupten: die Regenten hätten ihre Länder **unmittelbar von GOtt** erhalten, und deßwegen gehöre alles ihnen unumschränkt zu? Ist dieses wahr, so ist unter den christlichen Fürsten und den Hebräern in diesem Punkte kein Unterschied; der Einwurf fällt von sich selbst weg, und die christlichen Fürsten haben eben sowohl Ursach die Priester GOttes, von deme alles herkömmt, in Ehren zu halten. Denn eben dieser GOtt, der den Israeliten das Reich gegeben, und auf eine klägliche Art wieder genommen hat, kann auch andern Fürsten und Völkern ihre Reiche nehmen, wie er es oft gethan hat, und wenigen sieht er so lange zu, als den Hebräern.

Noch wird man mir aus Puffendorfs und anderer Schriften, die gleichen Gelifters sind, einwerfen: die christliche Religion ist ja nicht wegen zeitlichen Reichthümern, und um bequemlich leben zu können, eingesetzet: Mithin sollen ihre Geistlichen keineswegs bemittelte Leute seyn.

Ich antworte 1) Diese Schlußfolge ist sehr artig gedrehet, und nur ein Puffendorf der beste Vernunftkünstler hat sie heraus bringen können. Mein! könnte man nicht auch sagen: die christliche Religion ist nicht wegen zween Füßen, und zehen Fingern eingesetzt: Ergo muß man den christlichen Priestern Beine und Finger abhauen? Auf gleiche Art läßt sich behaupten, die christliche Geistlichkeit müsse weder essen, noch trinken rc. Warum? weil die christliche Religion nicht wegen dem Leib eingesetzet ist. Noch mehr! die Geistlichen sollen das gegenwärtige Leben gar nicht, sondern nur das zukünftige genießen, weil nicht jenes, sondern dieses Leben der Endzweck der christlichen Religion ist, wie Puffendorf anmerket. Aber was wäre dieses anders, als was Puffendorf und andere so eifrig wünschen, daß nämlich gar keine

Geistlichen mehr leben sollen. Denn läßt man einmal zu, daß Geistliche auf der Welt seyn müssen, so erkennet Puffendorf zu Genüge, daß man sie auch ernähren, und zwar **wohl** und **bequemlich** ernähren müsse. Wenn sie leben, so müssen sie ja den Endzweck dieses Lebens auch geniessen, der nach Puffendorfs Naturlehre kein anderer ist, als die Bequemlichkeit. Man kann also den Priestern die Mittel zu einem bequemlichen Leben nicht entziehen, ohne das Naturrecht zu verletzen, wie alles Puffendorf so handgreiflich beweiset.

2) Dieses Argument ist wider die Gegner selbst; denn eigentlich lautet es so: Alles, was nicht den Endzweck der christlichen Religion ausmachet, soll derjenige nicht haben, der ein Christ seyn will: Nun ist das Reich dieser Welt keineswegs der Endzweck der christlichen Religion: Mithin wer ein Christ seyn will, der muß das Reich dieser Welt quittiren. Oder wechselweise: wer ein Reich dieser Welt besitzet, der ist kein Christ: Ergo sind unsere Regenten keine Christen. Sehe man, wie unsere Afterstaatisten selber ihren Königen und Landsfürsten schaden, denen sie doch immer schmeicheln wollen. Ferner muß nach ihrer Lehre der Adel, die Kaufleute, die Soldaten, entweder ihre Reichthümer, oder das Christenthum quittiren; denn die Reichthümer sind der Endzweck der christlichen Religion nicht.

3) Auch die jüdische Religion hatte keineswegs die zeitlichen, sondern ebenfalls die ewigen Güter zum Endzweck: Sonst wäre sie eben darum keine wahre Religion, sondern vielmehr eine Pest und Verderberinn der Sitten gewesen. Es ist also die christliche Religion von der jüdischen nicht darinn unterschieden, daß die jüdischen Priester Kraft ihrer Religion Güter bekamen, die christlichen aber Kraft ihrer Religion von Reichthümern entblösset leben sollen.

4) Die

4) Die ungereimte Naturlehre der Afterstaatisten läßt sich noch auf eine andere Art sehen; denn es fließen Folgen aus ihr, die ihnen schnurgerad entgegen sind. Es ist wahr, die christliche Religion ist nicht wegen zeitlichen Reichthümern eingesetzt, und sie hat ihr Absehen gar nicht auf zeitliche Güter: was folget aber daraus? Dieses, daß ein Christ fremde Güter ungehindert lassen soll, zumalen solche, die ein Opfer GOttes sind. Noch mehr folget, daß ein Christ mit seinen Gütern gar nicht sparsam seyn müsse, bevorab, wo es GOttes Ehre betrift, da er sowohl als ein Jud versichert ist, daß alles von ihm als Hilfsmittel zu unsrer Seligkeit herkommen.

5) Wir haben gesehen, daß das jüdische Volk, welches ihrer Religion halber ungehindert zeitliche Güter suchen, und ihnen mit größerm Eifer nachstreben durfte, dennoch sehr vieles auf ihre Priester und Gottesdienst verwendet, und willig geduldet habe, daß ihre Priester vier oder fünfmal beßer zu leben hatten, als sie. Soll diese Freygebigkeit der Juden gesparsame Christen nicht freygebiger machen? Wie sehr verdammet sie die christlichen Räuber?

Ich kann hier nicht umhin, einige Zerschiedenheiten anzubringen, die ich zwischen den Juden und Christen bemerket habe.

Erstens, war das hebräische Volk allen irrdischen Sachen über alle Massen ergeben; zudeme war es oft gegen GOtt sehr mißtrauisch, undankbar, aufrührisch, und in ihren Verbrechen sehr halsstärrig. Bey allen diesen Mängeln aber, die oft sehr große Unbilligkeiten gegen die Diener GOttes nach sich ziehen, haben wir nie gelesen, daß sich Jemand wider die Priesterschaft erzürnet, oder nach ihren Einkünften und Gütern getrachtet habe. Ich lese auch nicht, daß es jemal

mal wegen den vielen Bürden geklaget habe, die man wegen der Priesterschaft tragen mußte. Wahrhaftig! es scheinet dieses kein geringes Wunder zu seyn!

Wieviele Klagen hingegen, muß man nicht bey den Christen anhören? Wie oft hat man den Gütern der Geistlichen heimlich oder öffentlich schon lange her nachgestellet: die Kirchenschätze gewaltthätiger Weise angegriffen, und was dergleichen mehr ist, das ich vor großer Betrübniß nicht erzählen mag? So gehet es, wenn kein Funke einer christlichen Liebe mehr in den Gemüthern ist!

Zweytens bekamen die Leviten Städte zu bewohnen, die sie nicht selber erbauet hatten, und die andere mit Aufwand ihres eigenen Blutes erobert, und in einen beßern Stand gebracht hatten: man gab sie Leuten, die dem Streit nur von weitem zugesehen haben. Im Gegentheil haben die christlichen Priester nicht nur viele Flecken, Märkte, Mayerhöfe, sondern auch viele Städte mit saurer Mühe, und eigenem Gelde erbauet, oder erbauen lassen, wie es in unserm Deutschland durch viele und große Beyspiele unlaugbar am Tage liegt. Diese nämlichen Priester und Mönche haben einen großen, ja fast den halben Theil von Teutschland fruchtbar gemacht, da sie Pfützen und Möser ausgetrocknet, wildes Gewächs vertrieben, und den Flüssen Einhalt gethan, und große Eroberungen wider sie gemacht haben: und dieses zwar nicht nur, daß sie zu leben hätten, sondern daß sich eine unzählige Menge Leute von allen Gattungen noch bis auf den heutigen Tag davon nähren kann. Man darf nur die Geschichte von Schwaben, Baiern, Franken und Oesterreich darüber nachschlagen, so wird man vollends überzeugt werden.

Der **dritte** Unterschied ist dieser: Die Leviten durften Niemand Abgaben entrichten, außer daß sie den Armen Allmosen, und dem Hohenpriester den zehnten Theil von ihrem Zehend gaben. Der Landsfürst und der Soldat bekam nichts von ihnen.

Hingegen, wieviel müssen unsere Geistlichen allen Gliedern des gemeinen Wesens vom ersten bis zum letzten, kein einziges ausgenommen, immerdar geben? Wenn man alles zusammen nimmt, ist es ja unglaublich viel.

Viertens: Die Juden glaubten kräftig, daß alles, was immer im ganzen Lande war, GOtt gehörig und eigen seye: das aber, was das Volk hatte, sahen sie nur als eine Ausnahme von dem Erbtheile GOttes an, die man ihnen gnadenweis mitgetheilet hätte; da indessen unsere Afterstaatisten fest glauben, daß alles ihnen, und GOtt, und seiner Religion nichts gehöre. Was immer diesen gegeben, oder GOtt geheiliget wird, das sehen sie für einen Verlust an.

Fünftens: Die Juden schätzten sich glücklich, da sie unter dem Joche der Priestern waren.

Etwelche Christen, wenn sie schon sehen, daß die Herrschaft der Geistlichen weit gelinder seye, sagen dennoch, sie wäre dem gemeinen Wesen höchst nachtheilig.

Sechster Unterschied: Die Juden aller übrigen Zünften konnten sich keine Hoffnung machen, in den Stand der Leviten und Priester zu kommen; sie waren auf ewig davon ausgeschlossen, und mußten ihnen immer nur geben und zollen. Kein König, Bürger oder Hirt, Sohn oder Vater konnte sich jemal einen Genuß von ihren vortheilhaften Aemtern hoffen.

Im Gegentheil können von den Unsrigen täglich einige in den geistlichen Stand tretten, und der guten Einkünfte und Vortheilen der Priester theilhaftig werden; Niemand ist davon ausgeschlossen. Und wieviele von allen Ständen des gemeinen Wesens nähren sich von Bischthümern, und geistlichen Pfründten auf dem Land, in Frauen- und Männerklöstern? Daher schaden jene, die den geistlichen Gütern gehäßig sind, sich und ihren Abkömmlingen selber; da sie sich eine einträgliche Zuflucht bey denselben unbedachtsamer Weise verschließen, gleich als wenn die Glieder wider den Magen murren.

Siebentens: Den Juden ware nicht unbekannt, daß die Leviten ihre Brüder wären, und von einem Vater mit ihnen abstammeten: sie wußten, daß sie ihr Erbtheil gutwillig aufgegeben hatten. Deßwegen blieben die Leviten immer unbeneidet, wiewohl die Juden auf keine Art ihrer Güter theilhaftig werden konnten.

Die Unsrigen erkennen dieses bey der heutigen Geistlichkeit eben sowohl; nichtsdestoweniger, sobald Jemand ein Mönch oder Priester wird, und dadurch den Seinigen die Erbschaft vortheilhafter machet, verachtet und hasset man ihn.

Soviel soll von dem Ansehen der jüdischen Priesterschaft erklecklich seyn; man kann meines Erachtens zu Genüge daraus sehen, wie weit die Israeliten von den irrigen Meynungen unserer Afterstaatisten entfernet gewesen. Nun wollen wir uns zu andern Völkern wenden, die zwar von dem Lichte der wahren Religion nicht erleuchtet sind, dennoch aber dem allgemeinen Zeugniß beypflichten, daß die Bereicherung der Geistlichkeit dem Staat nichts schade, und keineswegs wider die gesunde Politik laufe.

Zweytes Zeugniß.

Das Vermögen der türkischen Priesterschaft.

Der Leser hat diese Nachrichten nicht mir, sondern andern, von denen ich sie entlehnet habe, zu danken. Ricaut ein engländischer Staatskluger, der sich unter Karl dem eilften als Legationssecretär bey dem Grafen von Winkelsee lang in Constantinopel aufgehalten hatte, hat von dem Zustande der ottomannische Pforte ein treffliches Buch geschrieben, dessen ich mich um so eher bedienen kann, jemehr der Verfaßer für einen bewehrten Zeugen muß angesehen werden. Im Jahre 1694 ist dieses Buch in unsere Muttersprache übersetzet zu Augspurg heraus gekommen, mit einer Zuschrift an den damaligen Churfürsten in Baiern Maximilian Emanuel, jenen den Türken so fürchterlichen Helden.

Der Verfaßer schreibet im zweyten Theile: **die bürgerlichen Gesetze wären ein Theil ihrer Religion.** Hieraus läßt sich schließen, daß die Seele die Hauptsach und die Grundfeste des türkischen Reiches in einer Unterwerfung gegen ihre angenommene Religion bestehe. Es ist also bewiesen genug, daß die Diener dieser Religion, wie die Religion selber einen besondern Vorzug habe, und ich hätte nicht nöthig die Sache ausführlicher zu beweisen. Weil es aber manchem Leser angenehm seyn dürfte, wenn ich noch zeige, wieweit die Türken ihren obigen Grundsatz im Werk selber zu erfüllen trachten, so will ich die Sache weitläuftiger behandeln. Man kann auch zu Genüge hieraus ersehen,

sehen, wie es mit Puffendorfs Recht der Natur aussehe, wenn er sagt, daß die natürlichen Gesetze, die er sich in seinem elende Geiste dichtet, nur auf ein bequemliches Leben abzielen. Wahrlich! es verlohnet sich der Mühe zu sehen, wie schön er es ausführe.

Mithin ist die Religion bey den Türken alles und alles; und das bürgerliche Gesetz ist nur ein Theil davon. Ihre Glaubensbücher sind der **Alkoran** und **Assonach**, woraus sie zugleich ihr bürgerliches Recht schöpfen. Kein anders Gesetzbuch, keine andern Gesetze haben sie nicht, als ihre Religion: die Religion beherrschet und leidet den Staat.

Der Gehorsam gegen den Regenten ist bey ihnen so groß, nicht aus Liebe des Fürsten, oder des Vaterlandes; sondern weil es bey ihnen ein Glaubensartikel ist, daß Niemand das Paradies gewißer erhalte, als derjenige, der durch die Hand oder den Befehl des Fürsten sein Leben verloren hat. Ricaut im 1 Th. 3 Kap.

Weil die Türken an sich so weitschichtige Länder nicht genugsam bevölkern können, so geschieht es, daß sie von allen Nationen Leute in ihren Staat aufnehmen, wenn sich diese nur äußerlich als Anhänger des Mahomets bezeugen, sie mögen immer im Herzen anderst gesinnet, oder einer andern Religion zugethan seyn. Es werden zwar auch bey andern Völkern viele Ausländer als Bürger angenommen, und man nennet dieses **Naturalisiren**. Wenn hingegen bey den Türken Jemand das Bürgerrecht erhält, so heißt man es **Convertiren**, und es ist soviel, als er hat die mahometanische Religion angenommen. Es ist also bey ihnen eines, ein Bürger und ein Muselmann seyn. Ricaut 1 Kap. 17. Eben so war es bey den Römern, wie wir beßer unten hören werden.

Es

Es ist kein Türk, wenn er anderst bemittelt genug ist, der sich nicht Mühe giebt, wenigst einen Ausländer zum Muselmann zu machen.

Die Religion ist bey ihnen der Grund ihrer Staatsverfaßung. Man hat es für ein Religionsgesetz angenommen, daß der Ort, wo immer einmal eine Moschee erbauet worden, weder durch eine Schankung, noch durch einen Vertrag jemal in andere Hände kommen könne. Ricaut. II. K. 3.

Noch ein Glaubensartickel ist es, daß alle diejenigen, die im Kriege wider die Unglaubigen umkommen, geraden Wegs ins Paradies kommen, sollten sie auch bis dahin nichts Gutes gethan haben, und wäre ihr Leben in keiner Sache mit der Religion einstimmig gewesen.

Von ihrem obersten Priester dem Muffti.

Der Muffti entscheidet alle wichtige Händel, sie mögen die Religion oder den Staat betreffen, Rechtshändel oder Criminalhändel seyn; der Muffti wird um seine Meinung befraget, und er schreibt sie mit wenigen Worten auf einen Zettel, den sie Festa nennen, nach dieser Meinung wird der Handel entschieden, und keine Apellation findet Platz.

Es ist zwar bey den heutigen Türken das Ansehen des Muffti nimmer so groß; aber es glauben es einige, daß die Macht und die Kräften ihres Reiches ziemlich abgenommen haben; und gewiß ist es, daß sich die ottomannische Pforte keineswegs durch ihre Macht, sondern nur durch die Uneinigkeiten der Christen aufrecht erhalte. Ich will nicht gesagt haben, daß die muselmännische Religion heilsam, oder mit übernatürlichen Kräften begabet seye; aber das erhellet, daß sich gemäß der menschlichen Natur keine bürgerliche Gesell-

schaft anderst als auf die Religion gründen könne, seye diese gleichwohl nicht anderst als in der Einbildung war.

Der Muffti hat täglich bey 50 Gulden sichere Einkünften: er bekömmt beträchtliche Schankungen von Ausländern sowohl als von Innwohnern, und bevorab von den Gesandten auswärtiger Höfen: und annebens sind alle Pfründten aller Moscheen im ganzen Reiche unter ihm, und er kann sie nach Willkur entweder hoch oder wohlfeil verkaufen.

Von der übrigen türkischen Klerisey und Religionsbedienten.

Nach dem Muffti ist der sogenannte **Kadilesker** der erste, und er ist über das Kriegswesen und die Armeen gesetzet. Heut zu Tage ist dieses abgeändert, und der Kadilesker hat nicht mehr über die Kriegs- sondern über die bürgerlichen Händel zu sprechen.

Nach ihm kommen die sogenannten **Moken**, oder Landvögte, die wider ihre Unterrichter haben, die in die kleinern und größern Städte vertheilet sind, und **Kadisier** heißen.

Alle diese Reichsbedienten gehören unter die türkische Klerisey, weil sie den Alkoran verstehen, und auslegen müssen, nach dem alles bey allen Gerichtern entschieden wird.

Die **Imanen** sind gleichsam die Pöbelpriester, die in gewissen Moscheen, und für gewisse Gemeinden dienen müssen, wovon sie auch ernähret und erhalten werden. Unter diese sind auch die **Danischmenden**, oder **Falismanen** zu zählen, die dem Unterricht der Jugend abwarten, und die Schulen versehen müssen.

Von

Von den türkischen Klöstern.

Der Leser hat hier keine Beschreibung ihrer Gebräuche und Ordensregeln zu hoffen; aber von ihrer Menge, Zerschiedenheit und Vermögen will ich was weniges melden.

In allem sind acht türkische Mönchsorden, und die Mönche nennet man durchgehends **Dervisen**, das ist, arme, andächtige Leute ꝛc.

Die **Mevelaviten** sind darunter besonders und am meisten angesehen. Ottoman I hat ihnen grosse Privilegien und Freyheiten eingeräumet. In den Hauptstädten sind die Klöster sehr zahlreich, und in einem oft drey- vier- bis fünf hundert Mönche. Das Kloster zu Konium in Kleinasien ist das größte und vornehmste, woselbst 400 Mönche sind, und der Vorsteher dieses Klosters ist zugleich der Vorsteher des ganzen Ordens. Wenn sie eine Versammlung halten, so kommen daselbst bey acht tausend Mönche zusammen.

Von den türkischen Moscheen.

Die Türken sind gegen ihre Tempel sehr freygebig; es sind diese nicht nur herrlich erbauet, sondern mit jährlichen Einkünften wohl versehen. Die Türken sind überhaupt gegen ihre Religion so gutherzig, daß sie wohl den dritten Theil von allen Aeckern und Gründen, die man in einem so weiten Reiche anbauen kann, zur Unterhaltung des Gottesdienstes gewiedmet haben. „ Ich will dieses zur Schande derjenigen melden (sagt der engländische Verfaßer, ein Calvinist) die sich Christen nennen, und eine geringe Gab, die sie zur Erhaltung der Altardiener hergeben, für ein verschwendetes Gut ansehen.

Die Reichsmoscheen, die sie Selatim Giamilevi nennen, haben die meiste Einkünfte, und ihre Zahl ist im ganzen Reiche unaussprechlich groß. Zu Constantinopel zählet man an Reichskirchen, den Tempel der heil. Sophia, die Tempel des Sultans Mahomet, Bajazeths, Selims, Schachzadechs, Achmets, und noch drey andere, die die Mütter einiger Sultanen haben erbauen lassen. Zur Erbaund der Moschee Achmets sind ganze Armeen verordnet, und fünf Millionen Sagredo verwendet worden.

Alle diese Tempeln haben unbeschreibliche Schätze, und nie werden diese geschmälert. So ist z. B. der Tempel der heil. Sophiä, da Constantinopel erobert worden, nicht geplündert, sondern noch einmal so reich gemacht worden, als er wohl vorhin war, und man wird in der ganzen christlichen Welt kaum eine Sifftung antreffen, die dieser an Güte gleich ist. Von Constantinopel allein hat dieser Tempel jährlich zehen tausend Zechinen oder Ducaten Einkünfte. Selbst der Sultan muß für den Platz, worauf sein Serail stehet, und der bey noch christlichen Zeiten ein Theil des Gartens der heil. Sophie war, täglich eine und tausend neugeprägte Münzen als einen Zins diesem Tempel bezahlen; denn die Türken glauben, es wäre ein Gottesraub, wenn sie ein Kirchengut glatterdings und ohne Ersetzung des Schadens an sich brächten. Ueber die tausend Münzen wird deßwegen eine darüber bezahlet, damit man zu verstehen gebe, dieses Kirchengut wäre mit tausend Münzen nicht genug bezahlet, und jeder Sultan erinnert werde, den Zins zu vergrößern.

Als Mahomet die Stadt erobert hatte, und in diesen Tempel kam, daselbst seine Danksagung für den erhaltenen Sieg abzustatten: bezeugte er sein Wohlgefallen und seine Bewunderung über das prächtige Gebäude nicht nur

mit Worten, sondern er that auf der Stelle den Ausspruch, er wolle zu den übrigen Schätzen des Tempels jährlich eine Summe von zehen tausend Ducaten reichen, wovon heut zu Tage die Imanen und andere Priester zu leben haben, die die Jugend in der mahometanischen Religion unterrichten.

Die nachfolgenden Kaiser haben von außen um den Tempel herum sich Grabstädte errichtet, die sie Turbetsch nennen.

Annebens sind zur Erhaltung derjenigen, die für die Verstorbenen unaufhörlich bethen, zur Beyschaffung der Victualien, die man täglich für die Armen ausspendet, und Bestreitung anderer Unköstten noch viele sehr beträchtliche Einkünften gestiftet; und so groß auch die Ausgaben immer sind, bleiben dennoch jährlich einige Summen übrig, die man für künftige Zeiten in den Schatzkasten leget.

Neben den Reichsmoscheen giebt es auch gewisse Versammlungshäuser, für diejenigen, die den Alkoran studieren: Hospitäler, Heerbergen für die Fremdlinge; sehr viele Armenhäuser, die wie ganze Dörfer da stehen: alle diese müssen den Tempeln, bey denen sie stehen, einen jährlichen Zins geben.

Weil aber dieß alles noch nicht erklecklich ist, so sind noch viele Striche Landes, Dörfer, Berge und Wälder dazu vermachet worden: diese werden verstiftet, und das gelöste Geld muß den Moscheen eingeliefert werden.

So oft der Kaiser ein neues Land erobert, wird ein Theil davon den letztens erbauten Tempeln gegeben: und jetzo höre ich (sagt Ricaut) sind die Einkünfte aus der neuerdings um Neuhäusel eroberten Landschaft derjenigen Moschee eingeräumet worden, die des Sultans Mutter erbauet hat.

Solche Sachen ersetzen die Zehende, die sonst die Türken ordentlicher Weise nicht geben.

Ferner schätzen sich die Bürger und Dörfer, die unter der Herrschaft der Moscheen stehen, für glückseliger als andere, wegen den vielen Freyheiten, und besonders, weil sie dem tyrannischen Joche der Bassaen nicht unterworfen sind, keine Soldatenquartiere tragen, und den Landvögten, die mit großem Gefolge herum reisen, nichts beytragen dörfen.

Die kleinern Moscheen, die nicht auf Kosten einer ganzen Gemeinde, sondern eines oder etlicher Bürger erbauet sind, haben zwar keine Aecker; aber sie bekommen durch Geschenke soviel, als zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Da es nach Alkorans Gesetzen verbothen ist, ein Geld auf Zins auszuleihen, so sind die Moscheen hievon ausgenommen, die ihre Capitalien ausleihen, so hoch sie können, und oft nehmen sie für hundert Ducaten jährlich achtzehen an dem Zinse ein.

Da übrigens die Regierung im türkischen Reiche despotisch ist, und alles dem Kaiser unumschränkt zugehöret, sobald er es will; so sind die Güter der Moscheen und Priester davon ausgenommen, und man sieht sie als ein Eigenthum GOttes nicht des Kaisers an. Ja, da sonst die Landvögte wegen jeder Ursach zum Tode verdammet werden, und all ihr Vermögen der kaiserlichen Schatzkammer zufällt; so stehet es dem Verurtheilten dennoch frey, den Moscheen und Priestern, soviel er will, zu schenken oder zu vermachen. Ricaut. 1 Th. 2 Kap.

Von den Wallfahrten und Almosengeben der Türken.

Das Almosengeben ist einer von den fünf Artikeln der christlichen Religion. Wiewohl es im Alkoran nicht ent-

schieden ist, wieviel ein jeder Almosen geben soll, so hält man doch gemeiniglich dafür, jeder müsse den hundersten Theil von seinem Vermögen ausspenden. Nach anderer Meynung ist dieses zu wenig, und sie behaupten, man müsse den vierzigsten, andere, die noch andächtiger sind, den zehnten Theil geben.

Die Reichen geben ihre Almosen nicht in Gelde, damit sie ihren Reichthum nicht etwa verrathen; aber sie bauen Hospitäler, Klöster und Moscheen: sie errichten an den Strassen viele und grosse Heerbergen, versehen sie mit reichlichen Einkünften, und die Reisenden können bequemlich und ohne Unkösten daselbst übernachten. Die Dervisen, oder türkischen Mönche geniessen dieses Almosen am allermeisten.

Alle Türken und Muselmänner, wenn sie nicht gar arm sind, sind verbunden Zeit ihres Lebens einmal eine Reise zu Mahomets Grabe in Arabien zu verrichten. Es ist unaussprechlich, wieviel diese Reisen, ohne die Geschenke zu rechnen, kosten. Wir wollen nur Aegypten zum Beyspiel nehmen. Aus diesem fruchtbaren Lande schicket der türkische Stadthalter oder Bassa zu Kairo jährlich 600000 Goldgulden nach Constantinopel als einen Tribut. Eine eben so große Summe wird auf eine arabische Reisegesellschaft, die von Kairo bis Mecca gehet, jährlich verwendet. Man nennet sie Caravanne, und diese ist nichts anders als eine Menge reicher Leute, die mit vielen Kamelen, Pferden und Bagagen unter einer Begleitung Soldaten reisen.

Es läßt sich nun wieder eine kleine Berechnung machen, wieviel die türkische Religion dem türkischen Staat koste:

Die meisten Moscheen der Türken sind sehr bemittelt.

Fast

Fast der dritte Theil des gesammten anbaulichen Erdreichs ist unter die Reichsmoscheen vertheilet.

Der Priester- und Mönchstand ist sehr zahlreich.

Ihre Güter und Einkünfte haben wieder viele Privilegien, und die gemeinen Bürden muß statt ihrer die Bürgerschaft tragen.

Für die Moscheen wuchern wird für ein erlaubtes und heiliges Werk angesehen.

Von der despotischen Herrschaft des Kaisers sind allein die Güter der Geistlichen ausgenommen.

Die Wallfahrten und andere milde Stiftungen, wie man sie nennet, kosten überaus große Summen.

Rechne man zu diesen die sehr große Anzahl der christlichen Priester, samt ihren Patriarchen, Erzbischöffen, Klöstern und Kirchen. Denn wiewohl diese sehr schmal zu leben haben, so leben und ernähren sie sich doch alle in diesem Reiche, und die Türken sind ihnen um ihren Unterhalt nicht neidig, wie es doch einige Christen ihren eigenen Priestern sind. Man kann leicht begreifen, daß es sehr viele christliche Priester in diesem Reiche geben müsse, weil die Christen an der Zahl dreymal mehr als die Mahometaner ausmachen, wenn man die Katholiken, Abtrünnigen, und Anhänger der übrigen Sekten, die es in Orient giebt, zusammen nimmt.

Mein! sage man jetzt, ob wohl die Türken der Meynung beypflichten, die der Religion gewidmeten Güter seyen dem Staat schädlich? Ob sie wohl glauben, die gesunde

Politik

Politik erfordere, daß die Priester ein zugeschnittenes Brod, essen, die Tempel mit wenigen Unkösten gezieret seyen, die Freyheiten der gottgeheiligten Güter verletzet, und die Anlagen immerdar vergrößert werden? Ob sie auch der Meinung sind, dasjenige, was man der Priesterschaft giebt, seye verloren?

Die Türken, die wir Barbarn heißen, sehen es für ein Gesetz der Staatsklugheit an, die Klerisey ihrer Religion, die sie für die wahre halten, zu ehren, und zu bereichern. Vermuthlich werden sich die Leute einbilden, die Christen halten wenig auf ihre Religion, weil sie glauben, der Staat könne nicht wohl bestehen, wenn sie nicht ihre Kirchendiener verächtlich und schlecht halten, wie die Schaafe scheeren, und ihnen das Mark aus den Beinen saugen.

Drittes Zeugniß.

Das Vermögen der indianischen Priesterschaft.

Indien hat in seinem ganzen Umfange viererley Gattungen Leute in sich, oder Zünfte, die sie Castaen nennnen.

Die erste Gattung sind die **Brachmannen**, die zweyte, die **Adelichen**, die dritte betrift die **Künstler** und **Kaufleute**, die vierte Gattung endlich die **niedere Handwerker**, und das **gemeine Volk oder den Pöbel**.

Die Brachmannen sind diejenigen, die man vor Zeiten Gymnosophisten nannte, oder wenigst sind sie in ihre Stelle eingerücket; und sind die Lehrer und Priester der Indier. Sie stehen in einem sehr großen Ansehen, und geniessen die folgenden Vorzüge.

1) Alle Indier gestehen es gerne und einstimmig, die Brachmannen gehen allen übrigen Leuten vor, und seyen bey GOtt beliebter und angenehmer als andere. 2) Andere Leute können zwar die bey den Brachmannen althergebrachte Lebensart und Gewohnheiten nachahmen, und unter sich einführen; aber in ihre Zunft kann keiner aufgenommen, und ihrer Rechte theilhaftig werden. 3) Aus den Brachmannen darf keiner, auch der Lasterhafteste nicht umgebracht werden: derjenige, der einen Brachmannen ermordet hat, muß vermöge eines gewissen Gesetzes (welches sie **Vedam** nennen) zwölf Jahre lang mit dem Hirnschedel des Ermordten Almosen sammeln, und Speis und Trank, die er bekömmt, aus diesem Hirnschedel geniessen: nach der geendigten Zeit aber viele Almosen austheilen, und einen Tempel der Gottheit **Eswar** erbauen. 4) Gemäß diesem Gesetze Vedam dörfen allein die Brachmannen einige Festtage feyern, und sie allein haben die Erlaubniß andere in ihren Feyerlichkeiten zu unterrichten. 5) Sie allein dörfen den **Vedam** lesen, oder andern diese Freyheit ertheilen. Die letztern zwey Zünfte sind ausgenommen, und sie dörfen ihn niemal lesen; und der Pöbel darf nicht einmal was davon hören. 6) Die Armen von andern Zünften können zwar das freywillig anerbottene Almosen annehmen, aber begehren darf es keiner als die Brachmannen. 7) Ein sehr großer Theil der Brachmannen lebt von den Almosen, die man ihnen reichlich mittheilet, zumal jenen, die ihre Frauen verlassen. 8) Keiner von den Brachmannen darf sich von einer Handthierung nähren; doch stehet es jedem frey die Kaufmannschaft, oder Arzney-

kunst zu treiben. Das gewöhnlichste ist, daß sie Gesandtschaften versehen, fürstliche Rathgeber, geheime Schreiber, oder Lehrer der Jugend abgeben. 9) Sie dörfen keineswegs die Bezahlung von den Lehrjüngern erwarten, sondern der König ist verbunden, um ihre Erhaltung zu sorgen. 10) Vornehmlich sind die Brachmannen über die Tempel, die sie **Pagoden** nennen, gesetzet, und davon haben solche Brachmannen samt den Ihrigen zu leben, die keine Landgüter für sich haben.

Von dem Vermögen aber, welches diese Zunft als der vierte Theil der indischen Nation besitzet, giebt **Dapperus** in seiner Beschreibung Indiens 23 Blatt diese allgemeine Nachricht: „ Da die Menge der Brachmannen in diesen Gegenden überaus groß ist, so kann sie der König fast „ unmöglich alle ernähren. Die Einwohner melden: daß „ sie den dritten Theil aller Einkünfte des Staats ziehen, „ nichtsdestoweniger sind viele Brachmannen sehr arm, und „ zum Bettel gezwungen. „

Es gab zwar schon einige Könige, die nach den Gütern der Brachmannen grifen. „ So haben sie zur Zeit des „ Königs Rama-raja nur den halben Theil der Einkünfte „ von ihren Landgütern genoßen: den andern Theil mußten „ sie dem König einliefern. Nach einer Zeit aber sind sie „ wieder von diesem Last befreyet worden; weil sie ein Mittel ausfindig gemacht haben, diese Räuberey zu verhindern. Nämlich, wenn einem der König ein Gut schenket, „ so bittet er ihn um Erlaubniß, selbes unter einige ärmere Brachmannen vertheilen zu dörfen. Diese Freyheit ertheilet ihm der König auf einer kupfernen Tafel geschrieben. Alsdann giebt er das Landgut einigen Brachmannen von seinem Stamme; und auf diese Art wird es ihnen weder von diesem König, noch von einem andern mehr

„ abgenommen. Denn Niemand würde sich getrauen, sei-
„ Vorfahrer so zu beschämen; und jeder würde sich ein Ge-
„ wißen daraus machen, aus Forcht, die Rach GOttes
„ möchte wegen den beleidigten Brachmannen über ihn kom-
„ men. Sie glauben vielmehr, man müsse ihnen Gutes thun,
„ und dieses seye ihren Gottheiten **Wister** und **Eswar**
„ überaus angenehm. Daher glauben sie auch kräftig, daß
„ sie den Zorn und die Rache der Götter über sich bringen
„ würden, wenn sie die Brachmannen beleidigten.

„ Was immer die Indier den Brachmannen Gutes
„ oder Böses thun, sehen jene nicht anderst an, als wenn
„ sie es ihren Göttern selber gethan hätten; weil sie die Die-
„ ner von diesen wären, worzu sie schon die Geburt selber
„ bestimmet hätte.

„ Die Zahl der Brachmannen ist heut zu Tage so
„ sehr angewachsen, daß oft bey einem einzigen Tempel hun-
„ dert solche müßige Pfaffen sind, die von dem Altare le-
„ ben, wie die Nachricht der dänischen Mißion im I B.
„ 10 Art. bezeuget.

Diejenigen, die nicht von den Pagoden ernähret wer-
den, und vom Bettel leben, sind noch weit zahlreicher.

Ferner, giebt es in jeder Pagode sehr viele Tänze-
rinnen, die schon vom fünften Jahre ihres Lebens diesen
Orten gewiedmet sind, und vor den Götzen an den Festtä-
gen tanzen müssen.

Man kann sich leicht überzeugen, daß die Erhaltung
der Brachmannen nicht wenig koste; denn sie sind die an-
gesehensten unter ihrem Volke, und sie dörfen, ihren Stand
nicht zu mißhandeln, keine Handarbeit verrichten, oder sich

da-

damit ernähren. Es werden also nicht nur jene, die das Volk unterrichten, und den Gottesdienst versehen, sondern eine noch weit größere Menge umsonst erhalten, nämlich die Gemahlinnen und Kinder der Brachmannen, die alle mit den Brachmannen gleiche Vorzüge genießen.

Bedenke man weiter: die Brachmannen geben keiner andern Zunft nichts, sondern sie behalten alle ihre Güter für sich. Sie geben zwar reichlich Almosen; aber Niemand als einem Brachmannen. Kömmt ein anderer Bettler vor ihre Thüren, so rufen sie gleich: Po! Po! das ist: fort! fort! Denn ein Brachmanner glaubt, seine Person werde entheiliget, wenn sich einer aus einer geringeren Zunft zu ihr nähert. So schreibt **Dapper.** 23 Blat.

Wir haben schon oben gesagt, daß sie Niemand andern in ihre Zunft aufnehmen; folglich kann auch keiner ihrer Güter theilhaftig werden. Sie können im Gegentheil die Kaufmannschaft treiben, oder adeliche Dienste versehen, sowohl als andere Zünfte, und auf solche Art nehmen sie immerdar ein, und theilen niemals aus; sie werden reichlich ernähret, und ernähren Niemand, welches man doch unsern katholischen Priestern nicht vorweisen kann, wie wir es schon oben bewiesen haben.

Ueberdas haben die Brachmannen von allen Opfern, Gaben, Ceremonien und andern Dingen ihren Theil. Bey allen Festen, die man in Indien feyert, sieht man zuerst auf die Brachmannen, und sie kommen in großer Menge zusammen. Ziegenbalk erzählet in seinen dänischen Missionen von Tranquebarien, daß daselbst eine junge Königinn zehen tausend verarmte Brachmannen unter einem Dache ernähre. Ihre Klöster sind auch sehr zahlreich.

Von allen Sachen, die sonst in gemeinen Kauf und Verkauf kommen, muß man einen gewissen Accis geben, und davon wird ein Theil den Pagoden und ihren Priestern gegeben. **Dapper.** 112 Blat.

Wenn man eine neue Münze präget, werden von jedem Hundert anderthalb Münzen dem Großpriester des Tempels in Paliakata gegeben, wovon er den halben Theil wieder unter andere Brachmannen austheilet. Von einer andern Münze aber, die man **Fanum** nennet, bekömmt dieser nämliche Priester von jedem Hundert viere.

Die übrigen Zünfte müssen den Tempeln und ihren Priestern einen jährlichen Tribut erlegen: die Zunft **Sitys** giebt alljährlich an dem Fest des **Wister** fünf und zwanzig Pagoden. Eine Pagode gilt nach Dappers Zeugniß in unsrer Münze vier goldne Stüber. An dem Fest **Eswar** giebt diese nämliche Zunft drey und dreyßig Pagoden: an dem Fest des Ganga oder Cacodämons fünf und zwanzig Pagoden; beyde Feste werden alljährlich gefeyert. Die Zunft **Comytis** muß sechs und zwanzig Pagoden geben. Diejenigen, die sonst das Oel auspressen, müssen alles Oel beyschaffen, das man bey dem Dienst des Gangá vonnöthen hat. Und so müssen auch die Fischer und alle andere Zünften von den ihrigen etwas beytragen, in den übrigen Landschaften sowohl als in Paliakatta.

In der Nachricht von der dänischen Mißion, die zu Genf französisch heraus gekommen ist, kann man im 1 Th. 10 Art. folgendes lesen: „Die erstaunliche Anzahl der indischen Pagoden kömmt von den vielfältigen Erscheinungen der Götter, wie sie sich einbilden, her: denen zu Ehren diese Tempel erbauet sind. Die Gottheit Isuren allein hat tausend und acht Tempel in solchen Orten, wo

„ sie

„ sie erschienen ist, bekommen. Sie glauben kräftig, daß
„ sie ihren Göttern nichts angenehmers thun können, als
„ wenn sie ihnen zu Ehren Tempel erbauen, und diese nach
„ Würde unterhalten; die Reichsten von ihnen erbauen den
„ Tempel, andere schaffen die Lichter bey, und andere wie-
„ der was anders. Die Tempel haben ihre gewissen Ein-
„ künfte, und noch darüber bekommen sie ansehnliche Schan-
„ kungen von den Reichen. Bey jedem Tempel steht ein
„ Blumengarten, weil man Blumen bey den Gottesdien-
„ sten nöthig hat. Die reichsten Klöster ernähren den Ele-
„ phanten, der den Garten zu Nachts bewachen muß. Wie-
„ wohl aber die Tempel sehr begütert sind, so bringen doch
„ andächtige Leute täglich Geschenke und Opfer. — — Bey
„ den Paganen hat man soviel Ehrfurcht für die Tempel,
„ daß selbst die Fürsten, wenn sie bey den vornehmern vor-
„ bey fahren, von ihren Wägen absteigen, und zu Fuße
„ gehen. Unter allen ist der Tempel **Sidambara** der herr-
„ lichste, und noch heut zu Tage sehen ihn die Ankömm-
„ linge für ein Wundergebäude der Symmetrie und Herr-
„ lichkeit an.

Die Indier verrichten sehr viele Wallfahrten zu ihren heiligen Orten: da bereuen sie ihre Sünden, und beichten selbe den Brachmannen. Sie glauben daß diejenigen, die in solchen Orten sterben, alsogleich des Himmels theilhaftig werden; deßwegen werden auch die Leiber der anderswo Verstorbenen dahin gebracht. Daher kommen nicht nur die Reichen, sondern auch die Schlechtbemittelten in großer Menge dahin, und bringen überaus große Schankungen, die sie verlobet haben, mit sich, und keiner kömmt leer, wie Dapper im 112, und 113 Blat bezeuget.

Die Kirche **Winket** in der Stadt Tripety soll sechzig, sibenzig bis achtzig tausend Pagoden jährliche Einkünfte

haben,

haben, das ist eine Summe von dreymal hundert tausend Goldgulden, und alles dieses bekommen sie blos durch Schankungen.

Da die Indier sehr viele Festtage haben, und diese meistens mit prächtigen Gastmalen gefeyert werden, so gehen dabey ansehnliche Summen auf, bevorab bey dem Fest Jagam und noch einigen andern. Wer das Fest Jagam feyert, der muß zehen, zwanzig oder dreyßig Tage lang alle Brachmannen, soviel deren zusammen kommen, wohl bewirthen. Dapper 117 Blat.

Es giebt noch andere Sachen, die unter dem Vorwande drr Religion den Indiern große Unkösten verursachen, und dennoch verfällt soviele Zeiten hindurch Niemand auf die ungereimte Meynung unserer Staatisten, daß das gemeine Wesen hierdurch einen Schaden leide. Die Benjanen, eine Gattung Leute, die unter den Indiern die zahlreicheste ist, bilden sich ein, daß in allen lebenden Geschöpfen eine Gottheit wohne: oder vielleicht sind sie gar der pytagoräischen Meynung von der Seelenwanderung zugethan. Diese sehen es für gottlos an, ein Thier zu tödten, es sey was es immer für eins wolle. Sie tragen soviel Bedenken einen Wurm zu vertretten, als einen Menschen umzubringen. Deßwegen gehen sie immer mit verhülltem Maul in ihren Häusern und auf der Gaße herum, damit ihnen nicht etwa eine Fliege oder ein Schnack unvermerkt hinein fliege; sie säubern auch zuweilen fleißig den Fußsteig, damit sie keinen Wurm vertretten. Dieses kostet zwar an sich nichts; aber da sie grosse Gebäude errichten, und sie mit allerley Thieren, als Mäusen, Insekten, Affen, Geyern 2c. oder mit Schaafen, Kühen, Geisen 2c. anfüllen, nur in der Absicht das Leben dieser Thiere zu retten; so gehet jährlich sehr viel Futter darauf, und die Kösten sind sehr groß. Sie werden

den ernähret, so lange sie athmen, und wenn sie erkranken, so dinget man Knechte und Aerzte, die ihnen beystehen, und für ihr Aufkommen sorgen müssen.

Unter ihren übrigen Feyerlichkeiten haben die Indier eine, die zwar sehr lächerlich, aber dennoch sehr kostbar ist. Da sie den Kühen göttliche Ehren erweisen, so rufen sie allemal, so oft ein solches Thier mit einem Stiere ein Beylager hält, die Priester herzu, Leute, die würdig genug sind diesem Ehrenfeste beyzuwohnen. Wenn man dem **Texeira** glauben will, so solle sich ein gewisser Kaufmann aus der Zunft der Benjanen bey einer Heyrath seiner Kuhe zehen oder zwölf tausend Ducaten haben kosten lassen.

Es giebt einige Staatisten, die allemal seufzen, so oft sie ein Männer = oder Frauenkloster erblicken. **Was sagen sie, nutzet dieser Aufwand?** Diese Herren sollten nach Indien reisen, und daselbst ihren politischen Kram auspacken, daselbst sollten sie zu predigen anfangen: „ Ihr guten Indier! zu was ernähret ihr so viele Thiere? wie sehr schadet ihr euerm Staate? Wie können wohl eure Könige so gelassen zusehen? Würde es nicht beßer seyn, wenn sie diesen Aufwand für den Staat oder was eben soviel ist, für sich anwenden wollten? rc. „ Aber ich glaube, diese neuen Gesetzprediger würden an das Kreuz geschlagen und für uns neue Martyrer der Weisheit werden, denen man nothwendig auch einen neuen Himmel bauen müßte; denn in dem alten würden sie vieles zu verbeßern, vielleicht auch viel schädliches finden, besonders wenn sie einige Priester daselbst erblicketen.

Was wir bishero vernommen haben, ist noch lange nicht alles, was die Indier auf die Religion, und ihre Prie-

sterschaft verwenden: sie machen sich noch viele andere Unkösten. Nicht alle Indier sind Verehrer der Götzen: die Vornehmste von ihnen, die Hofleute, und der größte Theil des Adels verabscheuen den Götzendienst, und sind der mahometanischen Religion zugethan. Da nun diese insgemein sehr bemittelt, und in ihrem Aberglauben meistens sehr eifrig sind, so errichten sie viele Tempel und Pfründen für die Priester. Rechnet man dieses zu dem obigen, und setzet noch bey was die Armenier und Thomäer Christen auf ihren Gottesdienst verwenden, so wird man sehr wahrscheinlicher Weise behaupten können, daß fast der halbe Theil aller Einkünfte in Indien der Religion und ihren Dienern zufalle. Und dennoch, so geitzig auch dieses Volk ist, hat sich noch Niemand aus ihnen einfallen lassen, daß diese Ausgaben dem gemeinen Wesen nachtheilig sind. Es verrathen also einige heutigen Staatisten ihre Engbrüstigkeit wenn sie fürchten, den katholischen Staaten geschehe zu weh, wenn sie nicht ihre Geistlichkeit schmäler halten; weil es gewiß ist, daß sich fast alle diese Güter wieder unter die Gemeinde und einzelnen Glieder vertheilen.

Ferner kosten den Indiern auch die katholischen Priester sehr viel. Es sind viele Patriarchaten, Erzbischthümer, Bisthümer, Collegien, Klöster rc. in diesem Reiche, also zwar, daß in der einzigen Stadt Goa fast soviele Priester und Religiosen als Layen anzutreffen sind, wie P. Stöcklin in seinem Weltbothen bezeuget. Diese geniessen entweder aus Indien, oder dem katholischen Europa ihren Unterhalt, wo sich die Könige aus Frankreich, Spanien, Portugall und und die römische Congregation de propaganda fide besonders freygebig erzeugen. Schillinger giebt in seiner Reisebeschreibung im Jahre 1700 vor, daß der allerchristlichste König allen Missionarien in der Türkey, Persien, Indien und andern orientalischen Reichen ihren Unterhalt verschaffe, und

jeden

jeden durch seine Gesandten eine jährliche Pension von hundert Philippsthalern reichen lasse. Ich übergehe hier, was der König aus Spanien auf die Missionen in China verwendet. Stöcklin 4 Th. 8 Bl.

Wieviel sich aber das gesamte christliche Europa für die Missionen kosten lasse, kann man aus der einzigen lutherischen Mißion der Dänemärker in Tranquebar abnehmen. So gering sie auch ist, so geben doch nicht nur die Krone Dänemark, sondern auch die Protestanten in Deutschland, und die Engländer einen jährlichen Beytrag. Wir sehen dieses aus den Nachrichten, wo diese Missionarien die zusammen gebrachten Summen verzeichnet haben. Wenn man nun annehmen will, daß der katholischen Missionen nun um hundertmal mehrer sind, so läßt sich nach obigen Nachrichten eine beyläuftige Berechnung machen, wieviele Unkösten die Europäer auf das indische Mißionswerk verwenden.

Solche Sachen müssen einem Afterstaatisten freylich doppelte, und zwar verschiedene Unruhen erwecken. Zuerst wird er seufzen: o blindes Europa! o tiefe Unwißenheit aller gesunden Politik in Frankreich, Spanien, Portugall, Rom, Deutschland, England und Dänemark! Soviel Geld soll man aus Europa in Indien schicken, und zu was? Müssen auch daselbst Priester ernähret werden, gleich, als wenn man in Europa noch nicht genug solche Faullenzer hätte? Und was hat man wohl für so ungeheure Summen für einen Nutzen, was bringen sie zurück? Nichts als Nachrichten, daß sich schwarze Köpfe haben taufen lassen; oder daß einige ihrer Mitbrüder des Glaubens halber enthauptet, andern gar die Haut lebendig vom Leibe gestreifet worden. Da hingegen die Kaufleute von England, Holland und Dänemark als wakere Männer und Stützen der europäischen Staaten für ihr Gold und Silber, das sie mit sich in Indien führen, man-

che schöne Sachen zum Besten unsers Europa mit sich herausbringen: und dadurch erreichet das Recht der Natur ihren Endzweck, der kein anderer ist, als ein bequemliches Leben. Wir bekommen jenes wunderbare Gewebe der Würme, die Seiden; verschiedene Sachen von Baumwolle, Pyropen, Diamanden, Smaragden, Topasinnen, und alle Gattungen funkelnder Steine: und davon hängt ja die ganze Wohlfahrt unserer Staaten ab. Nüsse, Pfeffer, Baumrinden, Vogelnäster, Affen, Meerkatzen, Papageyen, und alle andere Sachen, die zur Befestigung unsers Reichs unumgänglich nöthig sind, muß man auch nicht vergessen, und unsere Kaufleute für ihre so nützlichen Handelschaften unaufhörlich preisen.

So werden vielleicht die Gedanken unsers Staatisten in seiner ersten Hitze aussehen: gleich darauf werden andere folgen. Er wird nämlich die indischen Staaten loben, denen die Ausländer auf eigene Kosten Priester unterhalten. Das ist recht, wird er sprechen; alsdann haben wir die Priester gerne, wenn sie uns nichts kosten, und von fremder Tafel leben. Wenn die Türken jährlich zehen Millionen Ducaten in unser katholisches Deutschland, die Perser, Chineser, und der Mogol auch soviel zum Unterhalt unserer Bischöfe, Domherren, Priester und Mönchen schicket: alsdann sehen wir unsere Geistlichkeit als nützliche und unentbehrliche Glieder des gemeinen Wesens an Sie mögen prassen wie sie wollen, sie schaden nichts; denn von ihrer Schwelgerey gewinnen wieder andere. Aber daß wir sie ernähren und unterhalten sollen, wiewohl aus ihrem entweder üppigen oder gesparsamen Leben wieder alle andere gewinnen, das ist bös, und dem gemeinen Wesen höchst schädlich.

Wir haben nunmehr gesehen, wieviel sich die Indier für ihre Religion kosten lassen. Sie berauben sich willig,

lig, nur damit sie ihre Tempel und Priester bereichern. Und es fällt ihnen auch nichts ein, daß das gemeine Wesen dadurch leide: sie glauben vielmehr, die Wohlfahrt und das Wachsthum des Staates hange davon ab; da sie nichts so sehr als die Religion und ihre Diener schätzen, und keine Kosten scheuen, beede prächtig zu unterhalten, und nach Würde zu ehren.

Viertes Zeugniß.

Das Vermögen der persischen Priesterschaft.

In **Persien** herrschen hauptsächlich drey Religionen: die mahometanische, heidnische, und christliche.

Von der letztern giebt es eine Menge Ketzer daselbst, die den Irrthümern des Nestorius und der griechischen Kirche anhangen. Sie haben ihre Bischöfe, Archimandriten, und andere Kirchendiener: sie ernähren diese reichlich, und können es thun, weil die meisten wo nicht reich, dennoch nach Reichthümern trachten, und der Handelschaft ergeben sind. P. Stöcklin schreibet, es gebe unter ihnen mehr als hundert Mönchsklöster: der Patriarch habe wenigst dreymal hundert tausend Gulden jährliche Einkünfte. **Daselbst** 10 Th. 81 Blat.

Es giebt auch viele römisch katholische Armenier daselbst, die sich **Franken** nennen; wie man dann in Orient alle Europäer, außer die Griechen nicht, Franken nennet.

Nicht minder haben die europäischen Glaubensprediger viele Häuser, Kirchen und Schulen daselbst, die meistens

stens von der Gnade des allerchristlichsten Königs zu leben haben. Es giebt auch Bischöfe, die ihre katholischen Gemeinden haben.

Die Heiden in Persien heissen Ganrk, und sind von zweyeley Gattungen. Einige sind der Abgötterey der alten Perser ergeben, und bethen die Sonne und das Feuer an; andere leben nach den Gewohnheiten der jüdischen Benjanen. Jede Parthey hat ihre Priester.

Die mahometanische Religion ist die ausgebreiteste, und hat die meisten Priester, hier sowohl als in der Türkey, die man **Mollen** nennet. Ihr Oberhaupt nennen sie **Seder**, dieser muß immerdar um den König seyn, und isset auch zu Nachts mit ihm. Er ist sowohl in bürgerlichen als Criminalhändeln der Schiedsrichter, wie der Mussti bey den Türken. In allen Städten haben die Priester einen eigenen Seder; aber alle diese sind dem Großseder untergeben, der in der Stadt **Hispahan** wohnet.

Man kann sich leicht einbilden, daß diese sämmtlichen Priester nicht wenig kosten. Wir wollen unter der großen Anzahl der Tempeln, die man **Mestziden** nennet, nur von etlichen eine kleine Nachricht geben. **Dapper** schreibt in seiner Beschreibung Persiens 38 Blat. von einem Tempel der Stadt **Ardevil**, wo sehr viele persischen Könige begraben liegen, folgendes: „Die erste Pforte, durch die man in den „innern Platz hinein kömmt, ist sehr groß. Zu oberst der „Pforte hanget eine große Kette überzwerch von purem Sil„ber; eine andere hängt von dem nämlichen Metalle in der „Mitte herunter: Cham Agachan hat sie machen lassen. „Der Platz und das innere Gebäude ist alles von hartem „Steine, und beederseits stehen Säulen in prächtiger Ord„nung. Hinterhalb liegt ein großer Garten, der Jedermann

„offen

„ offen stehet. Hiernächst kömmt eine andere Pforte, wo
„ wieder eine silberne Kette Cham Mahomets Schankung
„ ist. Hier darf bey Lebensstrafe Niemand mit einem Ge-
„ wehre hinein gehen. Wenn Jemand mit einem Messer an
„ der Seite hinein käme, würde gewißlich das Leben lassen
„ müssen. Die Schwellen dieser und der nächstkommenden
„ Pforte, die nach Gestalt eines Cylinders von Marmor ge-
„ hauen sind, werden für heilig gehalten, und man darf
„ sie zwar küssen, aber mit keinem Fuße betretten. Weiter
„ hinein siehet man einen langen Gang, der beederseits mit
„ Säulen gezieret, und überaus schön gepflastert ist. Rech-
„ terhand ist ein weites gewölbtes Gemach in dem Schach
„ Sesi alle Jahre 40 Tage lang solle gefastet haben. Völ-
„ lig innenher sind die Pfaffen, die unaufhörlich aus dem
„ Alkoran singen.

„ Von dort kömmt man zur dritten Pforte, wo
„ wieder eine silberne Kette ist, und in den dritten Hof oder
„ Gemach, das zwar was enger als die übrigen, aber weit
„ prächtiger ist. Der Boden ist mit Gläsern von verschie-
„ denen Farben gepflastert. Bevor man hinein geht, muß
„ man die Schuhe ausziehen. Schach Abar, der öfter
„ dahin kam, hat oft schon eine halbe Meile von dem Ort
„ weg die Schuhe ausgezogen. Die Pforte ist sehr groß
„ gebauet, und mit einem runden Thurme bevestiget, auch
„ allenthalben mit dickem Silberblech beschlagen: von die-
„ sem nämlichen Metalle hangen grosse Ringe in schönster
„ Ordnung herunter. Von da aus muß man durch einen
„ langen Bogen gehen, wo der Boden mit kostbaren Ta-
„ peten bedecket ist; und rechterhand ist wieder eine goldene
„ Thüre, durch die man zum Grabe kömmt, welches sehr
„ hoch und weit gewölbet ist. Das Gewölbe hat in der
„ Länge acht, und in der Breite fünf Klafter. Allenthalben
„ hangen goldne und silberne Ampeln herab, deren einige

„ wohl

„ wohl drey Viertel Elen breit sind. Auf beeden Seiten „ stehen zwölf Pfaffen, die aus großen mit goldnen Buch„ staben geschriebenen Büchern etwas heraus singen; ein je„ der hat ein solches vor sich auf einem Pulte liegend.

„ Noch weiter hinein zeiget sich ein anderes Gewöl„ be, welches mit einem hohen silbernen Gitter vermachet „ ist, man muß durch drey silberne Staffeln hinauf stei„ gen. Alles ist prächtig, und hier ruhet unter einem mar„ mornen Sarge der Leichnam des **Schach Sisi.** Rings„ herum ist ein goldenes Gitter; außer den Priestern darf „ Niemand, auch der König selbst nicht hinein gehen.

„ Rechterhand der besagten Gallerie liegt der überaus „ große Tempel, deßen Gewölbe vergoldet, und so weit ist, „ daß man es für ein Wunder ansehen muß, wie ein so „ großes Gebäude ohne Säulen und Stützen hafften könne. „ Auch ist die Bibliotheck des Klosters und Tempels hier, „ die prächtig ausgemahlen ist, und in einer Sammlung „ ungemein schön geschriebener Bücher bestehet. Der Saal „ hat hin und wieder Gewölber, worinnen etliche hundert „ porcelainene Geschirre stehen, deren einige wohl zehen „ Maaß in sich fassen können. Aus diesen Schaalen spei„ sen die Fürsten und Könige.

„ Gegen der Bibliothek hinüber ist die Kirche: die „ Thüren hinein sind mit Silber beschlagen. Alles ist wie„ der sehr schön, und mit vielen Waßerleitungen gezieret. „ Hier bekommen täglich bey tausend Menschen, theils Ar„ me, theils Tempeldiener zu essen, früh um 6 Uhr, und „ Nachmittags um 10 Uhr. Gemäß der Stiftung des „ **Schachs Sesi** müssen für jedesmal hundert fünfzig Aba„ si oder drey Temanen (sind nach unserer Münze unge„ fähr fünfzig Philippsthaler) aufgewendet werden. Abends

„ um drey Uhr isset man wieder auf Kosten der königlichen „ Stifftung. „

„ Von der Küche kömmt man zu einem sehr schö- „ nen Garten, wo viele Könige unordentlich untereinan- „ der begraben liegen. — — Uebrigens muß man den gan- „ zen Ort nicht so fast für einen Tempel, als vielmehr für „ eine Burg ansehen, die immer so volkreich ist, als der „ der Hof jedes großen Fürsten.

„ Die königlichen Stiftungen, tägliche Schankun- „ gen, und jährlichen Einkünfte belaufen sich wohl auf et- „ liche Millionen. Man glaubet dieser Tempel würde eher „ ein Kriegsvolk als der König selber mit baarem Gelde „ herstellen können. Neben allem deme sind noch viele Häu- „ ser, große Landgüter und Fronleute zu diesem Tempel ge- „ hörig. In der Stadt Ardevil gehören bey zwey hundert „ Häuser, neun Badhäuser, und acht große Wirthshäuser „ hieher; deßgleichen der große Handelshof, die **Kaiserie** „ genannt, mit dem ganzen Markt **Maidan**, und allen bee- „ derseitigen Kramläden, nebst noch hundert solchen Läden „ in einem andern Platz; wieauch der Korn- Vieh- Oel- „ und Salzmarkt. Alle Krämer, die sonst ohne Buden „ unter freyem Himmel verkaufen, müssen einen gewissen „ Tribut erlegen. Aus den herumliegenden Dorfschaften „ besitzet dieser Tempel drey und dreyßig, und fünf Dörfer „ in der Landschaft **Serab**; sechzig Häuser, und hundert „ Schenken in der Stadt Tauri, und zwey Dörfer nahe „ an der Stadt. In der alten Reßidenzstadt Kasbin, in der „ Landschaft Kilan, in Astara, und in der Wüste Mokan, „ ferner in den Landschaften Chalchal, Chermeruth und Ha- „ scherut ist fast der halbe Theil zu dieser Kirche gehörig; „ nichts von dem zu melden, was die Tartarn und In- „ dier zinsen. Viele machen Gelübde, und vollziehen selbe

„ nicht nur fleißig, sondern sie vermachen oft all ihr Ver-
„ mögen hieher. Soweit **Dapper**.

In der Landschaft Chorazan liegt die Stadt **Me-
sched**, wo einer aus den zwölf Jüngern Mahomets begraben ist, *Iman Risa* mit Namen, deßen Tempel eben so prächtig als der Tempel des **Schach Sesi** unterhalten wird, und diesem an Reichthum wenig nachgiebt. **Dapper**. 60 Bl.

Man kann nun zu Genüge sehen, wieviel sich die Perser für ihre Tempel, Klöster und Priester kosten lassen. Und überdas gehen noch ungemein viele **Dervisen** öffentlich betteln. Wiewohl man diese Leute insgemein für gottlos und nichtswürdige Kerls hält: weil sie jedannoch unter die Religionsbedienten gehören, so fällt keinem Perser nichts ein, daß dieser Aufwand dem gemeinen Wesen schädlich seye, wie es doch einige europäische Staatisten aus Puffendorfs Schule behaupten. Und vergleiche man unsere Geistlichkeit mit dem Pfaffengesindel der Perser!

Fünftes Zeugniß.

Das Vermögen der arabischen Priesterschaft.

Die mahometanische Sekte hat den Arabern ihren Ursprung und Aufkommen zu danken: aber ihre Priester sammeln von ihnen wenig Reichthümer; weil die Araber selber nicht viel haben, und meistens nur von dem Raub leben.

Uebri-

Uebrigens fliessen hier überaus große Schätze aus allen mahometanischen Landen zusammen, und dieses zwar der Religion und zweyer arabischen Orten halber, die man für heilig hält, **Mecha** und **Medina** nämlich: in jenem ist der Betrüger Mahomet gebohren, in diesem aber begraben.

Es ist einer von den fünf Artikeln der mahometanischen Sekte, daß derjenige, der nicht wenigst einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach Mecha verrichtet, oder statt seiner nicht einen andern dahin schicket, des ewigen Heils und Paradieses keineswegs könne theilhaftig werden.

Die Kinder, die während dieser Reise gebohren werden, hält man für glückselig, und sie haben Erlaubniß, einen grünen Bund gleich Mahomets Abkömmlingen tragen zu därfen. Deßwegen nehmen viele schwangere Frauen diese wiewohl beschwerliche Reise auf sich.

Man führet auch andere Kinder, die anderstwo gebohren sind, durch viele Wege nach Mecha, damit man sie dem Propheten verlobte, und hernach wie aus seinen Händen zurück nehme.

Alle Jahre kommen aus den großen drey Welttheilen Asia, Afrika, und Europa fünf oder sechs große Armeen oder **Karavanen** nach Mecha. Eine von diesen bricht zu Kairo der Hauptstadt in Aegypten auf, worzu sich wieder eine andere gesellet, die von Constantinopel herkömmt, und aus Griechen, Macedonien, Thracien, Scythen, und denen, die um den Pontus wohnen, bestehet. — Noch eine andere hat in der nämlichen Stadt ihren Aufbruch, wenn nämlich die reisenden Mahometaner aus ganz Afrika, Marocco und andern Reichen ankommen. Eine andere kömmt

von Damascus, und bestehet aus Mahometanern von Syrien und Palestina. Eine andere formiren die Perser. Auch die Indier aus Mogols und andern Reichen machen eine eigene Karavanne aus.

Oft versammeln sich zu Mecha bey zweymal hundert tausend Menschen: die Anzahl der Pferden, Kamelen und Lastthieren ist noch weit grösser. Von Kairo allein ziehen manchesmal bey hundert tausend Menschen und eben soviel Thiere aus. Der einzige Vorsteher der Karavanne hat zur Fortbringung seines Proviants anderthalb tausend Kamele nöthig, wovon fünf hundert das Waßer in ledernen Schlauchen tragen.

Unter allen ist Niemand, der nicht eine Schankung mit sich bringt. Nahe an der Stadt zeigt man die Hölle Mahomets, wo der Betrüger oft solle gebethet haben. Ueber die Hölle ist ein Tempel erbauet, wo jährlich über 40 tausend Schaafe geschlachtet werden.

Jeder Fürst, der der mahometanischen Religion zugethan ist, hält sich für verbunden, jährlich seine Opfer und Geschenke nach Mecha zu schicken, die meistens in kostbaren Tapeten, Vorhängen oder Gezelten bestehen. Nicht minder tragen die Gelübde viel ein. So hat der Großmogol den Alkoran an einem prächtigen Bande dahin verlobet, den man auf vier tausend Ducaten schätzet: auf dem Deckel ist neben andern vielen Steinen auch ein Diamant, der drey hundert Karat schwer ist.

Mahomets oberster Priester hat seinen Wohnsitz zu Mecha, und wird Scheck genennet. Er sammelt sich unzähliche Reichthümer nur aus Gezelten, mit denen Mahomets Bahre alljährlich neu bedecket wird. Alsdann schnei-

det er von den alten einige Fetzen herab, und schicket sie als Heiligthümer zu den vornehmsten mahometanischen Fürsten, ein gleiches thut er mit den Kehrwischen, womit man die Bahre abgekehret hat; und er bekömmt manche Kostbarkeiten als Gegengeschenke dafür.

Der türkische Sultan giebt den dritten Theil aller Einkünfte von Aegypten, nämlich eine Summe von drey Millionen zur Verzierung des Tempels und Bestreitung der Wallfahrt her: anneben bekömmt der Scheck viel Geld, damit er alle arme Pilger ernähren könne.

Dieser Scheck steht bey allen Mahometanern in ungemeiner Hochachtung, und ist sehr begütert und mächtig wegen den vielen und großen Schankungen, die er alle Jahre von dem Sultan und übrigen Fürsten erhält, und die alle sein eigen sind: die Opfer der Reisenden tragen wieder viel ein: Das Almosen, das ihm die Fürsten zuschicken, kann er nach Willkuhr anwenden. Alles dieses beträgt erstaunliche Summen, weil die mahometanische Religion weit und breit in Asien, Afrika und Europa verbreitet ist. Siehe **Dappers** Arabien 533 Blat.

Aus diesem, was ich bisher angeführet habe, sieht man nicht allein, was die Araber von der Bereicherung ihrer Priesterschaft, sondern was man in dreyen Welttheilen, die der Lehre Mahomets anhangen, davon denket.

Wenn sie die Vernunft oder Erfahrung belehren würde, daß es dem gemeinen Wesen nachtheilig seye, so viele Güter auf einen auswärtigen Priester (wie sich Puffendorf ausdrücket) verwenden: und daß der Staat zuletzt erarmen müsse, wenn man jährlich soviel Geld außer Lands in einen Winkel von Arabien schleppet; so würden sie gewißlich ihr

Geld und ihre Karavanen zu Hause behalten. Man hat also nicht Ursach solche Sätze einigen Staatisten auf ihr Wort zu glauben, da sie von so vielen Völkern für falsch angesehen werden.

Sechtes Zeugniß.

Das Vermögen der chinesischen Priesterschaft.

Im Jahre nach Christi Geburt 1626 soll unter der Regierung Schensi nahe bey China eine marmorne Tafel ausgegraben worden seyn, worauf folgendes in chinesischer und syrischer Sprache geschrieben war. „ An. 636 „ sind einige Priester in China gekommen, welche lehreten, „ es seye nur ein GOtt in drey Personen, der alles aus „ Nichts erschaffen habe: deßen Sohn seye, um unsere Aeltern von der Erbsünd zu erlösen, Mensch geworden, und „ eine Jungfrau habe ihn gebohren. Als er seine Jünger „ lang unterrichtet, und seine Lehre mit vielen Wundern „ bestättiget hätte, seye er am Kreuz gestorben, den dritten „ Tag darauf wieder auferstanden, und den vierzigsten Tag „ darnach in den Himmel gefahren. Besagte Priester hätten ihre Haare nach Art einer Krone geschoren, und ein „ gewißes Opfer und Gottesdienst nach ihren heiligen Gesezen verrichtet. Es haben auch unsere Kaiser viele Tempel für sie erbauet, und diesen Priestern in ihrer Reßidenz eigene Wohnungen angewiesen, ꝛc. ꝛc. „ Siehe die Lettres Edifiantes, oder P. Stöcklins Weltbothen 1 Theil 40 Blat.

Die

Die Chineser, wie bekannt ist, theilen sich in zwey Sekten: eine ist die Sekte der Gelehrten, die andere der Abgötterer.

Die Gelehrten sehen die Nichtigkeit der Götzen gar wohl ein, und verabscheuen die Vervielfältigung der Götter so sehr, daß sie kaum von der Existenz eines einzigen GOttes überzeugt sind. Es solle auch in der chinesischen Sprache kein Wort geben, das **GOtt** heißt, sondern was wir GOtt nennen, das heißen sie Himmel. Uebrigens halten diese Gelehrten wenig auf den Gottesdienst, und sie scheinen es mit dem Sokrates zu halten: **Was ober uns ist gehet uns nichts an.** Sie wollen ihre ganze Sittenlehre in gewissen moralischen Sätzen und Sprüchen begreifen, deren es schon von Alters her viele Ausleger, benanntlich den **Confucius** und andere gegeben hat. Dieser Parthey sind die Hofleute, Landvögte und Staatsbedienten zugethan. Im ganzen Reiche wird Niemand zu einem bürgerlichen Amte gelassen, der nicht einen gewissen Grad der Gelehrsamkeit besitzet.

Das übrige Volk ist meistens abgöttisch, und ihre Priester oder Pfaffen sind die Bontzen, die sich wieder in verschiedene Sekten theilen. Einige nennen sich **Trassen**: ihr Oberhaupt ist **Tscham**, von welchem **P. Fouquet** in seinen Briefen von An. 1702 folgendes schreibet: „Er reißt „von einem Orte zu dem andern, und besichtiget alle Pa„goden und Klöster der Bontzen. Seine Kleidung ist präch„tig, und acht Männer tragen ihn in einem Tragsessel auf „ihren Schultern herum. Das Amt ist erblich, der Sohn „mag immer sehr dumm, oder noch ein Kind seyn. Diesen „**Tscham** müssen alle Trassen große Geschenke verehren, „wenn sie anderst ein Amt oder andere Gesuche erhalten „wollen; daher hat er unbeschreibliche Reichthümer. Son-

sten

„ sten nennet er sich Tiensee, das ist einen hindischen Leh„ rer. Wo er immer hinkömmt, bringet man die Kranken „ und Schwachen zu ihm, daß er sie durch seinen Seegen „ heile. Alsdann spricht er ganz ernsthaft diese Worte über „ sie: Erhebet eure Augen zu dem Schutzgeist eurer Stadt, „ daß er sich um eure Krankheit erkundigen, und es mir an„ zeigen wolle.„ Weder der **Tscham** noch die übrigen „ Bontzen thun etwas umsonst.„ Im Weltboth. 3 Theil 26 Blat.

Andere Pfaffen heißen **Hascham**, andere **Lamen.** Diese letztern stammen von den Tartarn ab, die vor mehr dann hundert Jahren das chinesische Reich überwunden haben. Seit diesem haben sie noch immer Tempel daselbst.

Die Bontzen sind dumme, faule, müßige Leute, die keine andere Verrichtung haben, als daß sie die Güter, die andere mit saurer Mühe gewonnen haben, bey ihrem Müßiggange verzehren, und dafür einige aberglaubische und närrische Gebräuche ausüben. Sie haben sehr viele und zahlreiche Klöster. **Wagner** von Nürnberg erzählet in seiner Beschreibung von China am 94 Bl. von der Stadt Xaocheu, in der Landschaft Quantung, daß auf einem nahen Berge das Kloster **Nantos** nebst einer Kirche liege, woselbst sehr viele Pfaffen sind. Ein gewißer Luzu mit Namen soll dieses Kloster gestiftet, und die Sache durch Fasten und eine strenge Lebensart dahin gebracht haben, daß daß ihn seine Landsleute nach seinem Tode für heilig hielten. Täglich soll er soviel Reiß geklaubet haben, als tausend Pfaffen zu ihrer täglichen Mahlzeit vonnöthen hatten. Er solle auch um seine Lenden eine Kette getragen haben rc. Aus allen Orten von China kommen täglich viele Pirger.

Wei-

Weiter erzählet Wagner am 114 Bl. daß unweit **Tenchuen** der Berg **Kizo** stehe, worauf viele Klöster und Tempel für die Bontzen erbauet sind.

Ungeachtet die Bontzen im ganzen Reiche sehr viele Stiftungen haben, so lebet doch eine Menge von ihnen von dem Bettel, die auf die ungesitteste Art und Weise das Almosen erpressen.

Weil es in diesem Reiche viele Sekten giebt, so entstehet eine Eifersucht unter ihnen, und eine an Zahl und Schönheit der Tempeln zu übertreffen.

Auf dem Berge **Sangwonhab** stehet eine Kirche, die überaus künstlich erbauet ist, und so emsig unterhalten wird, als wenn das Heil des gesammten Volkes von diesem Tempel abhänge.

Nahe an der Stadt **Ungtak** liegt der prächtige Tempel des Konjans-Jam, den die Chineser ungemein ehren, und eben so prächtig als den Tempel Sangwonhab unterhalten. Das Volk kömmt häufig dahin, und bey dem großen Eifer und vielen Opfern desselben befinden sich die Pfaffen ungemein wohl. **Wagner** 93 Blat.

Bey **Lincing** in Xantung ist unter andern Kirchen eine besonders berühmt, die wie ein Thurm erbauet, und weiß nicht was für einer Gottheit geheiliget ist. Sie ist neun Gaden hoch, jeden zu neun Ehlen gerechnet. Das untere Gemäuer ist von Marmelsteinen, die verschiedene Farben haben, und wie ein Spiegel geschliffen sind. Weiter hinauf ist die auswendige Mauer völlig mit Porcellain überzogen, das so schön gemalen ist, daß sich Jedermann darüber verwundern muß. Bey jedem Stock gehet ein marmor-

ner Gang, und ein eisenes Gitter herum, das verguldet ist, und dem Thurme eine treffliche Zierde giebt. Von diesen Gängen hängt eine Menge äherne Glöcklein herunter, die, so oft ein Wind gehet, einen angenehmen Klang erwecken. Die Fenster sind wie mit einem Netze verstricket, und sind bey einem Sonnenscheine schön anzusehen. Auf dem Gipfel des Thurmes stehet ein Götzenbild von Aerz, das verguldet und dreyßig Schuh hoch ist. Rings um diesen Tempel herum stehen noch andere Pagoden, die auch alle sehr schön sind.

Der Tempel in der Stadt **Mankingfu** ist noch prächtiger: ehemals hatten die Könige hier ihre Begräbniße. Nahe daran liegt eine überaus schöne Gegend, wo Kunst und Natur miteinander zu streiten scheinen. In dieser sind wieder viele kostbare Tempel, unter denen der weitentlegenste zehen tausend Götzen in schönster Ordnung in sich enthält. Unweit dem Kanale, der aus der Stadt herfließet, ist der berühmte Tempel **Kinkang**, worinnen ein dreyßig Ehlen hoher Götze ist.

Den Tempel **Quangguamiao** hat ein reicher Madarin auf eigene Kosten erbauet, und die herumliegenden Innwohner bringen Schlachtopfer herbey; andere, die eine Schiffahrt vor sich haben, kommen mit Geschenken hieher. Es ist ausgemacht, daß die Chineser an Eifer in ihrem Götzendienst alle andere Völker übertreffen.

Auf dem Berge **Chingleang** nahe an der Stadt **Jengan** ist eine sehr weite Höhle, die mit einer großen Menge Götzenbilder angefüllet ist, welche alle von hartem Marmor sind. Es sollen zehen tausend an der Zahl seyn, und ein gewißer König hat sie alle hieher gestellet, dem die Lust ankam ein einsames Leben zu führen.

In

In der Stadt Kancheufu in der Landschaft Kiangsi sind wieder viele Tempel, die sich alle durch Kunst und Pracht trefflich ausnehmen. Unter diesen ist einer Kuil-Kiastimiao: mit Namen der Vortrefflichste, und giebt keinem Tempel in ganz China was nach. Die Wände sind mit gemahlnen Köpfen behangen, die von den Pilgern gelübdweise geopfert worden. Ringsherum sind sehr viele und schöne Bettstädte gestellet. Denn die Chineser machen aus ihren Tempeln Wirthshäuser, und die Pilger können samt den Pfaffen darinnen übernachten. Unweit davon liegt eine andere Pagode, die von den Schiffern häufig beschenket wird: diese machen Gelübde und Verlobnisse, beichten da ihre Sünden, und suchen ihr Gewißen zu reinigen, weil es auf der See viele gefährliche Wirbel und Felsen giebt. Wagn. 56 Bl.

Hing Cy eine kleine Stadt in Pecking hat ebenfalls schöne Tempel. „Aber hier müssen die Pagoden durch „das ganze Land Hockien genannt, schwere Tributen er„legen, welches die Pfaffen was geitziger macht, und ihre „jährlichen Einkünfte, die dennoch noch groß genug sind, „zimlich mindert. Man giebt aber den Innwohnern die„ser Gegend Schuld, daß sie in ihrer Religion lauer sind „als die übrigen Chineser.„ Wagn. 19 Bl.

Es ist noch eine andere Gattung eines großen Aufwands in China gewöhnlich. Sie geben oft ganzen Bergen, um die Größe und Herrlichkeit ihrer Götzen vorzustellen, eine menschliche Gestalt, welches vielleicht eben so kostbar ist, als die Pyramiden der Alten. So ist in der Landschaft Sucheu ein Berg, Fe mit Namen so künstlich wie ein Götz gebildet, und man kann den Kopf, die Augen, Nase, Ohren, Brust, Arme, den Bauch und die übrigen Glieder deutlich daran wahrnehmen. Wagner 113 Bl.

STAATSBIBLIOTHEK

Der Aelteste aus den Brüdern des Kaisers Canchi, der ein Abgötterer war, wollte einen in Peking zusammen gefallenen Tempel wieder aufrichten, und begehrte, daß alle Madarinen zu diesem gottseligen Werk etwas beytragen, und sichs von ihrem Solde abziehen lassen möchten. Man sammelte das Geld, und da die Kirche herrlich erbauet war, sind achzig tausend Ducaten übrig gewesen, womit der fromme Abgötterer andere Tempel erneuern ließ. P. Stöcklin 4 Theil 29 Bl.

Dieser ganze Pracht und Unkosten, den man für die Religion aufwendet, sollte einem fast unglaublich vorkommen, wenn man bedenkt, wie arm und geitzig die Chineser sind, und wie groß die Trägheit der Bontzen seye. Wer sollte wohl glauben, daß dieses Volk bey ihrer Armuth und Gesparsamkeit eine so ungeheure Menge Bontzen, die wegen ihren Lastern und Faulheit überall verhaßt sind, dennoch liebreich und freygebig ernähre? Nämlich der Glaubenseifer, und die wiewohl sehr seichte und fabelhafte Kenntniß GOttes überwindet alles, und sie suchen ihre Pflichten, so gut sie selbe erkennen, zu vollziehen.

Wenn Jemand ein Bedenken hat, daß ich die Chineser für arm ausgebe, der lese nur, was P. Premare in einem Briefe an P. Gobien An. 1700 aus China schreibet:
„ Er bekennet, daß ein Europäer anfänglich, wenn er in
„ China kommt, über die seidenen Kleider, die kostbare
„ Einrichtung der Zimmer, das viele Porcellain, mit dem
„ alle Wände bedecket sind, und über die zahlreiche Be-
„ gleitung der Landvögte die Augen ziemlich aufreiße: Nichts-
„ destoweniger behaupte ich, fähret er fort, daß eben dieses
„ so reich scheinende und sehr schöne Königreich in gewißer
„ Maße das armseligste und nothdürftigste auf der ganzen
„ Welt seye. Wiewohl das Erdreich sehr fruchtbar und

„ mei-

„ meistens anbaulich ist, so erklecket es dennoch bey weitem
„ nicht, sovielen Einwohnern genugsame Nahrung zu ver-
„ schaffen. Es dörften der Aecker nocheinmal soviel seyn,
„ daß alle Einwohner genugsame Nahrungsmittel davon
„ hätten. = = Ein Drittel des Volkes würde herzlich froh
„ seyn, wenn sie nur Reiß genug hätten den Hunger zu
„ stillen. = = Daher kömmt es, daß viele Mütter ihre Kin-
„ der tödten oder aussetzen, ihre Töchter ums Geld verkau-
„ fen, der Geitz überhand nimmt, und alles von Diebe-
„ reyen unsicher ist. Man muß sich aber dennoch wundern,
„ daß bey einer so großen Armuth nicht noch größere La-
„ ster in Schwung gehen. Es ist wirklich viel, daß bey
„ überhand nehmenden Hunger ganze Millionen Menschen
„ dahin sterben, und nicht vielmehr solche Gewaltthätigkeiten
„ ausüben, wovon die Geschichte von Europa voll ist. „

„ Und an diesem Uebel ist keineswegs die Trägheit
„ oder der Müßiggang Schuld: die Chineser sind ungemein
„ arbeitsame Leute. Wenn der Landmann den ganzen Tag
„ hindurch hart gearbeitet, und bis zu den Knien im Mo-
„ raste gestanden hat, so hält er es für eine Delicateße,
„ wenn er bey seiner Heimkunft auf den Abend einen un-
„ schmackhaften Reiß (ohne Brod) zu essen, und das Was-
„ ser, in welchem der Reiß gesotten worden, zu trinken
„ hat. „

Es ist daher eine von den Hauptbeschäftigungen der Mißionarien, daß sie die hin und wieder ausgesetzten Kinder aufsuchen, und taufen, und sie also wenigst für den Himmel erhalten. In der Stadt Pecking ist auf Kosten einer vornehmen Dame aus Engeland ein gewißer Christenlehrer von den französischen Missionarien aufgestellet worden, der täglich einige Stunden die Stadt auf und abgehen muß, daß er diese unschuldigen Geschöpfe aufsuche

und taufe. Und daher sterben in Pecking jährlich bey fünf bis sechs tausend getaufte Kinder. Siehe die Briefe P. d'Entrocolles.

Wenn einer von Puffendorfs Schülern seinen Rath ertheilen müßte, wie man China in einen beßern Stand bringen könnte, so würde sein erstes seyn, man solle den Pfaffen und Klöstern nicht minder den Tempeln ihre Güter nehmen. Würde man ihm erlauben, vor dem Kaiser in China eine Anrede zu halten: so würde diese beyläuftig so ausfallen: Großer Kaiser! bedenke, daß du unumschränkter Herr über ganz China bist, und daß jedes Plätzgen dir gehöret: bedenke, daß du durch das Kriegsrecht, welches unter allen Rechten das heiligste ist (und sogar bey einem christlichen Staatisten für heilig gehalten wird) Herr über alle Chineser, und gleichsam ein halber GOtt bist: bedenke, daß in deinem Reiche so viele Millionen Menschen Hungers sterben, hingegen die Pontzen diese faule und dem gemeinen Wesen völlig unnütze Pfaffen in ihrem Müßiggange wacker schwelgen, und neben diesem täglich neue Kosten auf neue Tempel aufgewendet werden, besonders auf die Tempel der Römischkatholischen, die noch ärgere Pfaffen haben als andere, weil sie dem römischen Stule gehorchen: bedenke, sage ich: daß dieses wider alle Vernunft gehandelt sey. Du mußt diesen Pfaffen ihre Güter nehmen, du mußt ein Geboth machen, daß man hinfür kein Geld und andere Sachen mehr in die Kirchen bringen dörfe; und dieses alles um so mehr, weil du weder katholisch, noch ein Verehrer der Götzen bist. Wird dieß geschehen, so wird in deinem Reiche alle Armuth verschwinden, und ein goldnes Alter zurücke kehren.

So würde beyläufig die Rede eines unserer Staatisten aussehen. Es ist nur schade, daß diese Leute nicht über

das Meer reißen, und politische Missionen in Indien aufrichten; aber ich fürchte, sie dürften eine lange Nase, oder einen kürzern Hals daselbst bekommen. Doch es ist keine Gefahr, daß jemal ein Staatist sich so weit wage; ohne Hoffnung eines Gewinnstes hat eine so übel zerfetzte Politik die Kraft nicht, soviel in ihren Gemüthern zu bewirken, wie es hingegen die Religion thut ohne Hoffnung einer andern Belohnung, als einer solchen, die von der irrdischen Gesinnung dieser Staatisten himmelweit entfernet ist.

Siebentes Zeugniß.

Das Vermögen der tartarischen Priesterschaft.

Es würde lächerlich klingen, wenn man bey einem Volke, welches ein ödes Erdreich und die angenommene Lebensart zur Armuth verdammet, bereicherte Tempel und Priester suchen wollte.

Nichtsdestoweniger, wie ein gewißer Kaiser erfahren hat, daß die Ersten unter den Alpenbewohnern dennoch glückseliger sind, als viele von der mittlern Gattung zu Rom; so gehet es auch da. Es giebt Könige in Afrika und Indien, die darum reich sind, weil sie mehrere Seemuscheln, oder Schneckenhäuser in ihren Kästen haben, als andere; und wenn Jemand in Deutschland ganze Scheuern voll hätte, würde er dennoch ein armer Tropf bleiben.

So haben auch die Tartarn ihre Reichthümer und Güter, wiewohl andere, als wir, wie z. E. viele unserer

heutigen Modegütern unsern Voreltern unbekannt geblieben sind.

Es giebt unter den Tartern eine Menge Lamen, so nennen sie ihre Priester) und in einigen Gegenden ist sicher der dritte, wo nicht vierte Theil der Einwohner unter die Lamen zu zählen. Wenn ein Vater zween Söhne hat, so macht er einen zum Lamen. Die Lamen leben ohne Frauen, ein Theil von ihnen lebet gemeinschaftlich, und unter diesen ist alles gemein: von den übrigen lebet jeder für sich in seinem Hause. Arm sind sie alle, und nähren sich von fremdem Gut, nämlich vom Almosen. Indessen ist es Reichthum genug, wenn sie nichts arbeiten, und dennoch zu leben haben, und zwar von denen, die sich durch die Arbeit ernähren müssen. Daß sie bethen, die Götter anrufen, und den Götzendienst besorgen, das ist dem Volk Ursach genug, daß sie die mit saurer Mühe erworbenen Güter mit den Lamen theilen.

Vielleicht findet ein Puffendorfianer Ursache, mitten in Deutschland die Staatsverfaßung der Tartarn zu loben, und er möchte vielleicht gerne unsere Priester den Lamen gleich machen. Aber wenn einmal unsere Priester Lamen wären, so würden unsere Völker bald den Tartarn ähnlich werden; denn Lamen und christliches Volk würde übel beysammen stehen: es würde wahr werden, was man sonst im gemeinen Sprichworte saget: **wie der Hirt, so sind die Schaafe.** Wie die Priester, so ist das Volk, und die Gegner würden sich das Widerspiel fälschlich einbilden.

Aber man darf nicht glauben, daß die Lamen solche Bettler sind, die mit aufgesperrtem Maule nach dem zugeworfenen Almosen schnappen. Sie sind, wenn man ihnen nicht gerne giebt, ungestümm genug mit forden. Einige

Briefe

Briefe in dem Weltbothen bezeugen, daß die Lamen in China eben sowohl als andere Pfaffen ihren Unterhalt mit Gewalt zu erzwingen wissen, und jene, die ihnen nicht gutwillig geben, nur überzwerchs ansehen.

Mit dem Großlama hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Er ist das Haupt der Tartarn in Glaubenssachen. Alle Könige und das gesammte Volk ehren ihn fast wie einen GOtt, wiewohl sich der Faullenzer immer nur in seinem Schloße Bietaca aufhält, und nichts anders thut, als daß er Geschenke annimmet, und einen Theil von seinem Unflathe als ein großes Gegenpräsent zurückschicket, und das man alsdann wie ein Heiligthum ansieht. **Wagner** aus dem **Kircher** 155 Blat.

Aus diesem kann der Leser sehen, daß die Tartarn, so arm sie auch sind, dennoch nicht glauben, daß die Güter, die man der Geistlichkeit zukommen läßt, dem gemeinen Wesen nachtheilig sind.

Achtes Zeugniß.

Die Religionsgüter bey den Aegyptiern.

Wer sich nur ein wenig in der Geschichte des Alterthums umgesehen hat, der weiß, daß man vor Alters Aegypten für ein heiliges Land angesehen habe wegen dem großen Eifer, den man da gegen die Religion auf allerhand Arten bezeugte: und deßwegen will ich es kurz machen.

Plutarch sagt in seinem Buche von der Göttin Isis:
„ Die Könige hat man entweder von den Priestern, oder
„ aus dem Kriegsheere genommen, weil diese wegen ihrer
„ Tapferkeit, jene wegen ihrer Weisheit in großem An-
„ sehen stunden. Wenn einer aus den Soldaten zum Kö-
„ nig gemacht wurde, so gesellete er sich zu den Priestern,
„ und wurde von ihnen in der Weltweisheit unterrichtet,
„ welche meistens in Fabeln und dunkle Sprüche verhüllet
„ war, die einige Spuren und Kennzeichen der Wahrheit
„ hatten, ꝛc.

Im 7 Kap. Genes. finden wir ebenfalls ein Zeugniß von der Hochachtung der Priesterschaft bey den Aegyptiern. Da der Hunger unter dem Volk sehr überhand nahm, haben sie ihr Vieh und Aecker, und endlich ihre Leiber selbst dem König für Nahrungsmittel auf ewig verkaufet. Von dieser Zeit an hat man ein Gesetz gemacht, daß sie dem König den fünften Theil geben sollten; das übrige solle ihnen zur Speise und Saamen verbleiben. **Aber die Priester waren von diesem Gesetz für beständig ausgenommen, und sie durften in dieser großen Noth, die ganz Aegypten verwüstet hatte, nicht einen Nagel breit von ihren Aeckern verkaufen oder verpfänden:** und, da ihre Aecker damals verdorret und unfruchtbar waren, so hat man den Priestern ihre Lebensmittel umsonst gegeben, ihnen, ihren Frauen und Kindern. Soviel Hochachtung hatte man für die Diener GOttes aus fester Ueberzeugung von seinem Daseyn.

In der Geschichte des Perserkönigs **Kambyses** haben wir abermal ein Zeugniß von dem Ansehen der ägyptischen Priester. Als dieser Aegypten erobert hatte, merkte er, daß seine Regierung keine Dauer haben würde, so lange die Priesterschaft bey ihrem Vermögen und Ansehen bliebe:

be: wären diese vertilget, so würde er die Aegyptier in der Sklaverey erhalten können. Daher beschloß er die gesammte Priesterschaft auszurotten. Es geschah auch, aber ohne den gehofften Nutzen. Denn GOtt hat nicht zugelassen, daß diese wiewohl heidnische Priesterschaft ungerochen blieb, da ihre Mißhandlung auch der Verehrung des wahren GOttes nachtheilig seyn könnte. Der Tyrann wurde bald darauf tödtlich verwundet; da er eben auf das Pferd steigen wollte, fiel ihm der Degen aus der Scheide, er stach sich in den Schenkel, und starb an der Wunde.

Das sicherste Zeugniß von dem ehemaligen prächtigen Gottesdienst der Aegyptier haben wir noch heut zu Tage an den Tempeln, und andern geheiligten Orten, die jetzo noch nach einer Zeit von mehr als 3000 Jahren stehen, und an Pracht, Größe, Kunst und Vestigkeit allen menschlichen Glauben übertreffen. Es ist hier der Ort nicht mit langen Beschreibungen aufzuziehen. Wer diese verlanget, der darf nur den **Herodotus**, der Aegypten schon vor mehr als 2000 Jahren beschrieben hat, und unter den neuern den **Paulus**, **Luca**, **Poncetus** und andere lesen, und er wird daraus lernen, daß der ägyptische Gottesdienst an Pracht und Herrlichkeit alle andere übertroffen habe.

Es waren die Aegyptier keineswegs der Meynung, daß alles verloren seye, was man auf die Priesterschaft verwendet. Und wenn in dieser Materie das Ansehen dieses Volkes etwas zu bedeuten hat, so verlieren unsere Staatisten hier wieder; denn von jenem haben fast alle Völker die Weisheit und Politik wie alle andere Wissenschaften erlernet, da hingegen von dem Puffendorf, Thomasius, Wolf und einigen andern Schulmeistern kein einziger Ort, auch nur ein ödes Dorf etwas hierinnen erlernet hat.

Neuntes Zeugniß.

Die Religionsgüter bey den Griechen.

In den ersten Zeiten Griechenlands waren die Könige daselbst zugleich Priester: und das ist nichts wunderliches; massen sie auch die Lehrmeister, Sittenlehrer, und gleichsam die Väter dieses Volkes waren. Auch in der heil. Schrift finden wir Spuren, daß der Gottesdienst in einer besondern Familie den Hausvätern zu besorgen obliege.

„Vor Zeiten, sagt Plutarch in seinen Fragen von „Rom, haben meistens die Könige den Gottesdienst verse„hen, und als Priester den Opfern beygewohnet. Da sie „aber nach der Zeit kein Maaße hielten, und sich einer stol„zen und unbilligen Herrschaft anmaßten, haben ihnen die „Griechen fast alle Macht benommen, und sie durften hin„für nur bloßerdings wie andere den Göttern opfern; „ „die völlige Macht über den Gottesdienst mögen die Köni„wohl niemal gehabt haben, und ihre ganze Verrichtung „bestund etwa nur darinnen, daß sie mit den Priestern ei„nige Dienste bey den Opfern verrichten durften. Aber „auch diese hat man ihnen zum Besten des gemeinen We„sens und der Religion, die man für ein Kind des Him„mels ansah, genommen.

Nunmehr ist es Zeit, daß ich einen Pfeil abwende, mit welchem uns vielleicht ein Gegner schon lange gedrohet hat, und den wir auch längstens gesehen haben. Man wird uns nämlich einwerfen: Die ganze Religion der Griechen habe nur in einigen falschen Orakeln, Wahrsagereyen, Scheinwundern, und derley Betrügereyen bestanden, womit

man die Griechen hintergangen hätte. Mithin hätten diese umsonst so viele Unkosten für ihre Religion aufgewendet, weil dergleichen Sachen dem gemeinen Wesen mehr schädlich als nützlich sind: Daraus aber läßt sich für das katholische Priesterthum kein Beweis ziehen, außer man wollte von einer betrügerischen Religion Beweise für die christliche hernehmen.

Ich antworte: wer nur ein wenig Vernunft besitzet, der siehet wie eitel und leer dieses Argument seye. So sehr ein Staatist Recht hat, die Türken zu loben, daß sie ihren Fürsten hurtig gehorsamen, und ihnen alles unterwerfen, und wie er daher Gelegenheit nimmet, die Christen zu erinnern, daß sie desto eher ihren rechtmäßigen Fürsten gehorsamen: eben so können wir dieses, wenn von dem Gottesdienst die Rede ist, thun, und wir machen uns eben so wenig lächerlich, als die Staatisten.

Zweytens, hat nicht GOtt der allmächtige auch öfters die Mißhandlung der heidnischen Priesterschaft und ihrer *heiligen* Orten mit augenscheinlichen Strafen gezüchtiget? Sind nicht viele Zeichen und Beyspiele geschehen, die das Volk in ihrem Gottesdienst bestärkten? Freylich geschahe es nicht zur Ehre der unrechtmäßigen Priesterschaft; sondern GOtt hat durch solche Strafen die ihm angethanenen Unbilden gerochen, und also auch die Ehre seiner Diener gerettet. Denn, wenn GOtt die Heiden, die keine Götter achteten, immer mit Strafen verschonet hätte, so würde endlich diese Verachtung der falschen Götter in eine gänzliche Verläugnung GOttes ausgeartet haben.

Wer also einen hölzernen Jupiter verbrennen wollte, nur in der Absicht zu zeigen, daß dieses Holz keineswegs GOtt, sondern ein Holz seye: der würde in der That nichts Unrechtes, sondern etwas Gutes thun. Wenn einer im Ge-

gentheil die Götzen, Tempel und Priester in dieser Absicht mißhandeln würde, daß er zeige, aller Gottesdienst seye eitel, es gebe keinen GOtt, oder er wäre nicht vorsichtig: der würde in der Verachtung dieser Götzen wirklich die wahre Gottheit selber beschimpfen, und sich eines sacrilegischen Unternehmens schuldig machen.

Derley Gottlosigkeiten hat also GOtt auch unter den Abgötteren scharf gestrafet, nicht zwar die Welt bey der irrigen Hochachtung der Götzen zu erhalten, sondern zu zeigen, daß noch Gerechtigkeit blühe, und der Muthwillen der Menschen zu bändigen seye.

Aus dieser nämlichen Ursache hat GOtt diejenigen oftmals belohnet, die das Priesterthum, die Götzen und Tempel in Ehren und Hochachtung gehalten haben in der Absicht, das höchste Wesen, das über alles herrschet, dadurch zu verehren. Dahin gehören auch die Orakel und Vorsagungen, die man oft von den Göttern vernommen hat; nicht minder einige Wunder, die oft der wahre GOtt unter den Heiden gewirket hat, so, daß die Klügern selbe keineswegs dem Stein oder Holz, wohl aber der göttlichen Allmacht die für alles, was recht und billig ist, eine Achtung hat, zuschreiben konnten.

In Plutarchs Buche von der Verstummung der Orakeln finden wir viele Beyspiele, und unter andern läßt er den Demetrius als einen Zwischenredner in seinem Gespräche also sprechen: „ Da ich mich in meinem Vaterlande „ Cilicien aufhielt, waren noch die Orakel des Mopsus „ und Amphilochus bekannt. Ich muß hier eine wunder„ liche Begebenheit, die sich in meiner Gegenwart bey dem „ Orakel des Mopsus ereignet hat, erzählen. Ein gewis„ ser Landvogt aus Cilicien, der sonst die Götter wenig ach„ tete, — — und übrigens ein schmähsichtiger und nichts„ werthiger Mann war, dieser hat, da die Epicureer um

„ ihn

„ ihn stunden, die auf ihre feine und saubere Phisiologie po- „ chend die Religion nur verhöhneten, sich auf ihr Zuspre- „ chen bereden lassen, und einen Freygelassenen zu dem Ora- „ kel des Mopsus, gleich als einen Ausspäher in das feind- „ liche Lager, mit einem verschloßenen Briefe abgeschicket: „ worinn eine gewisse Frage, die Niemand wußte, geschrie- „ ben stund. Der Freygelaßene, als er, wie gewöhnlich, „ in dem Tempel übernachtet hatte, erzählte den andern „ Tag folgendenden Traum: Es hätte ihn gedünket, er „ sehe einen schönen Mann vor sich stehen, der zu ihm sprach: „ **einen schwarzen**, und nach diesem wieder davon gieng. „ Es kam uns seltsam vor, und machte uns wunderliche „ Gedanken. Der Landvogt aber entsetzte sich gewaltig dar- „ über, und alsogleich warf er sich aus Ehrfurcht für den „ Mopsus auf die Knie nieder, eröffnete die Tafel, und „ zeigte uns die darinnen stehende Worte: **Soll ich dir „ einen weißen oder schwarzen Stier opfern?** Hier- „ auf wurden die Epicureer schamroth, und der Landvogt „ vollzoge sein Opfer, und lernte hinfür den Mopsus beßer „ verehren.„ Fürwahr! man darf es, ohne der wahren Religion zu nahe zu tretten, sagen: daß ein Engel dem Bothen erschienen ist, der ihm die Antwort ertheilet hat. Denn es war hier nicht um die Verachtung des Mopsus, sondern des wahren GOttes zu thun, den man nach der Gottlosen Meynung der Epicureer läugnen, und verlachen sollte.

Daraus nun ziehe ich meinen Beweis: Die Ehre, Andacht und Güter, die man auf den falschen Götterdienst verwendet hat, waren weder verloren, noch allerdings unnütz; und GOtt hat sie oft mit Wundern, und meistens mit zeitlichen Gütern belohnet. Warum soll nicht GOtt zuweilen solche Andachten und Opfer der Heiden, die in einer unsträflichen Unwißenheit sind, mit der ewigen Glückseligkeit belohnen? Wie billig ist es also, daß man in einem gott-

gottseligen und in seiner Religion eifrigen Staat Ehren und Güter wie dem Gottesdienste also auch solchen Leuten zukommen lasse, die von dem gemeinen Wesen selber verordnet sind, der wahren Religion und dem höchsten Wesen zu dienen. Und wenn die Heiden diejenigen nicht für Staatskluge, sondern für Gottesräuber ansahen, die solche Güter für schädlich ausgaben, wie z. E. den Dionysius den ältern: was muß man von jenen halten, die ein gleiches von der wahren Religion behaupten, als wenn diese allein schädlich wäre?

Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich noch von der Ehrfurcht, die die Griechen ihren Tempeln erzeigten, vieles beybringen wollte; nur was weniges will ich noch aus dem Plutarch melden. „Wie aber, spricht er im 3ten Bu„che seiner Tischgesprächen, wenn wir den Gesetzen des „Staats nachkommen wollen, müssen wir acht haben, daß „wir nicht nach einem Liebeswerke zu den Tempeln und „Opfern gehen.„ In seinem Unterricht zu regieren spricht er: „Man läßt zwar das Geld, wenn man in einige „Fanen gehet, zu Hause; aber mit den Waffen erschei„net man gar in keinem Tempel.„ Man hielt es für eine Mißhandlung der Götter, mit einem solchen Instrument einen Tempel betretten, womit man offt unbillige Mordthaten begehet. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit dem Geld, welches oft viele Betrügereyen und Unbillichkeiten verursachet, außer es wäre dieses den Göttern geopfert.

In seinem Buche von Vermeidung der Schulden sagt Plutarch: „Diana, die zu Ephesus verehret wird, „verschaffet denen, die sich in ihren Tempel flüchten, Si„cherheit und Schutz wider ihre Schuldner.„ Und diese Freyheit hatten auch einige Tempel in Griechenland, wovon man die Jahrbücher des Tacitus nachschlagen kann.

Ferner erzählet Plutarch in seinen Apophtemagmatis, daß bey vielen Orakeln diejenigen, die da eingeweihet oder gereiniget werden, dem Priester auf seine Fragen gebeichtet haben, was sie vorhin für Laster begangen hätten. Wiewohl er auch Beyspiele anführet, daß einige die Priester nur verspottet haben: so waren es doch nur solche, die wegen ihrer Gottlosigkeit schon allenthalben verschreyet waren, wie etwa der spartanische König **Lysander** den saubern Spruch oft im Munde führete: **Knaben spielen mit Nussen, und Männer mit Eidschwüren.**

Uebrigens muß man es fast für ein Wunder ansehen, wie verborgen sie ihre geheimen Wissenschaften und Lehren gehalten haben. Mit den Opfern war es eben so beschaffen: wer vieles davon unter die Leute, oder auch unter seine Mitbürger ausschwatzte, der wurde eines Sacrilegiums beschuldiget. Wie oft kommen bey dem Pausanias, Plutarch und andern diese Worte vor; es wäre nicht erlaubt, die Heimlichkeiten der Opfer zu verrathen. Und bey so vielen griechischen Schriftstellern ist die Beschaffenheit der Opfer gewißlich das unbekannteste aus der ganzen Geschichte der Griechen. Hätte man uns mehr davon hinterlassen, würden wir vielleicht nicht so sehr Ursache zu zweifeln haben, ob wohl die Griechen, oder wenigst ihre Priester so dumm gewesen sind, daß sie wirklich Steine und Holz für Gottheiten anbethethen?

Wie sehr aber die Griechen alle saerilegischen Angriffe verabscheuet haben, bezeuget ein gewißes Sprichwort der Eleer, welche, wenn sie Jemand scharf bedrohen wollten, sich dieses Ausdruckes bedieneten: du sollst ärger gepeiniget werden, als **Sambucus**. Dieses erläutert Plutarch in seinen Fragen von Griechenland also: „Sambu„ cus ein Eleer, der viele Priester unter seinem Gewalt hat„te,

„ te, soll viele Opfer von Aerz, die zu Olympia stunden,
„ weggenommen und verkaufet haben. Endlich hat er auch
„ den Tempel der Diana zu Elis, der von Aristarchus sei-
„ nen Namen hat, ausgeraubet. Gleich nach dieser That
„ ist er gefangen, und ein ganzes Jahr lang gepeiniget wor-
„ den, daß er die Gehilfen seines Lasters verrathen sollte.
„ Endlich starb er, und von ihm kommt das Sprichwort her.

Fast das ganze Land **Elis** war dem olympischen Jupiter geheiliget, und in diesem wurden die olympischen Spiele gehalten. Hier waren ungemein viele Priester und Tempeldiener. Die geopferten Statuen und andere Sachen hat man öffentlich ausgesetzet; und es hat sich auch bis auf den Sambucus Niemand etwas zu nehmen getrauet. Es muß also in Griechenland keine solche Staatisten gegeben haben, die zuweilen hönisch fragten: **was das Gold bey den Opfern mache**; oder, die da behaupten: **es schade dem gemeinen Wesen.** Solche Leute giebt es nur in unsern Zeiten. Und dürfte man sich wundern, wenn auch die bestverwahrten Tempel fast jeden Tag aufgebrochen würden, da man diejenigen für kluge Leute ansieht, die ein solches Geld für schädlich ausgeben, und den Fürsten immer in Ohren liegen: **sie sollen es wegnehmen**, oder **wenigst mindern.**

Damit man aber die Religionsgüter bey den Griechen einigermassen überschlagen könne, muß man hauptsächlich vier Sachen bedenken; **Erstens** die übergroße Anzahl der großen und keinern Tempel, Kapellen, Orakel, der geheiligten Wälder und Höhlen: **Zweytens** die erstaunliche Herrlichkeit vieler Tempel: **Drittens** die Geschenke, Opfer, Erstlingen, Zehenden und Schätze: **Viertens** endlich die Priester, Tempeldiener, Wahrsager und Priesterinnen rc. Wenn man dieses alles zusammen nimmt, muß man beynahe glauben, daß die Griechen den Hebräern, so prächtig

auch diese ihren Gottesdienst unterhalten haben, nichts nachgegeben; da diese nur einen Tempel und eine priesterliche Zunft, die Griechen hingegen von beeden eine ungeheure Menge gehabt haben.

Die Menge der griechischen Tempel anbelangend, darf man nur den **Pausanias** nachlesen, der Griechenland um Hadriani, und Trajani Zeiten beschrieben hat, fast zwey hundert Jahre nach Christi Geburt, da der heidnische Aberglaube durch die Ausbreitung der christlichen Religion schon ziemlich abgenommen hat.

Das Buch des Pausanias ist bekanntermassen ziemlich groß; denn er er hat alle Merkwürdigkeiten von ganz Griechenland beschrieben, einem Lande, wo die Weisheit und Künste den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet hatten: darunter nehmen gewiß die Nachrichten von den Tempeln drey Viertheile von dem Buche ein. Soviel Tempel und Fanen waren noch in so späten Zeiten übrig, nach so vielen Verheerungen in bürgerlichen und andern Kriegen, in die Griechenland immer verwickelt war. Die Armeen des Xerxes haben fast alle Tempel, die sie antrafen, geschleifet, und die Griechen liessen sie deßwegen nimmer auferbauen, daß man immerzu Denkmäler der feindlichen Wuth vor Augen hätte, und immerzu Muth wider die Perser behielt.

In vielen vortreflichen Städten fand Pausanias fast nichts, als die Tempel merkwürdiges. Bey diesen nämlich haben die Griechen allen ihren Künsten, Vermögen, und Fleiße so sehr aufgebothen, daß Pausanias alles übrige dagegen für gering halten mußte.

Ich muß die Leser ferner erinnern, daß sich Pausanias nur in Kleingriechenland aufhält, und von Großgrie-

chenland, Sicilien, von den meisten Inseln, und andern Gegenden, die auch mit zu Griechenland gerechnet wurden, kein Wort melde. Sonst würde er eine halbe Welt von Tempeln zusammen gebracht haben, wenn er alle so genau, wie die von Elis, erzählete.

In und vor der Stadt Athen war alles voll von Tempeln, Kapellen, Altären, Statuen und geheiligten Gallerien. So bezeuget auch Pausanias, daß sich die Athenienser unter allen griechischen Völkern in dem Götterdienst am meisten hervor gethan haben: und von dieser Freygebigkeit gegen den Göttern schreibet dieser staatskluge Schriftsteller (wenn ich ihn wegen den heutigen Witzlingen so nennen darf) die Glückseligkeit ihres dazumal blühenden Staates zu. „ Die Athenienser, sagt er, haben auch einen Altar für die „ Göttin **Barmherzigkeit** errichtet, und diese Gottheit, die „ in dem menschlichen Leben und Schicksale so viele Denk„ male hat, ist bey ihnen am meisten geehret. Sie sind „ auch gegen die Leute eben so mitleidig, als gegen die „ Götter ehrerbiethig. Auch die **Fama**, die **Munterkeit**, „ und die **Schamhaftigkeit** haben einen Altar. Wie „ groß aber ihr Eifer in dem Götterdienst seye, bezeuget das „ gegenwärtige Glück, das sie geniessen. „ Auf diese Art leitet Pausanias die Glückseligkeit des Staats, und nicht das Verderben von einem freygebigen Gottesdienst her.

Zu Korinthus zählet Pausanias bey zwanzig Tempel, ohne diejenigen, die auf dem Markte stehen, zu rechnen: und neben dem noch sehr viele Statuen, die auf allen Plätzen der Stadt stunden; wiewohl Korinthus unlängst zuvor verheeret, und in der Noth wieder auferbauet worden.

Zu Argos, Sicyon, Megaris, Thebe, Mycene, Messenie und andern, theils grossen, theils kleinen Städten

zählet er abermal viele Tempel, Statuen, und geheiligte Plätze. Von Böotien hatte man ehemals das Sprichwort: In Böotien sey alles gesprächig: so viele Orakel gab es in diesem Lande.

In der Gegend um Delphos und Elis stund ja fast ein Tempel nach dem andern, wie man im 5, 6, und 10ten Buche daselbst sehen kann.

Nun will ich von der **Herrlichkeit und Schönheit der griechischen** Tempel was weniges, und das meiste wieder aus dem nämlichen Schriftsteller anführen.

Den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen beschreibet er im 1 Buche 18 Kap. in folgender Gestalt: „Diesen Tempel hat der Kaiser Hadrian erbauen, und in selben eine Bildsaule setzen lassen, die man wegen ihrer Größe mit den römischen und rhodischen Kolossen vergleichen kann. Es stehen auch noch andere Statuen von Gold und Helfenbein darinnen, die sowohl wegen der Größe als Kunst zu bewundern sind. Hadrian selber hat vier Statuen in dem Tempel, deren zwey von tasischen, und zwey von ägyptischen Marmor sind. An den Pfeilern, worauf das Gebäude ruhet, sind die Abbildungen und Geschichten der atheniensischen Pflanzstädte in Aerz gegossen zu sehen. (Wer die Statuen einiger Fürsten in der Kirche zu Inspruck gesehen hat, der wird von der Pracht einigermassen überzeugen.) „Der ganze Tempel, fähret Pausanias fort, hat vier Stadien „(fast 3000 Schuh in dem Umkreiße, und allenthalben stehen Statuen. Denn alle Städte haben dem Hadrian Ehrensäulen errichtet; denen allen es die Athenienser weit zuvor gethan haben, welche in dem hinterwärtigen Theil des Tempels einen ungeheuren Kolossus aufgerichtet haben. Anneben sind noch andere kostbare Denkmäler des Alterthums in diesem Tempel.

Dieser nämliche Kaiser hat auch das **Pantheon** zu Athen erbauet. „ Man sieht unter den übrigen großen Wer-
„ ken 120 Statuen von phrygischem Marmor: die Wände
„ an den Gallerien sind alle mit Marmor gekleidet, worin-
„ nen kleine Höhlen gehauen sind, die verguldet, und mit
„ Alabaster, und prächtigen Mahlereyen und andern Schil-
„ derungen gezieret worden. Ferner ist eine Bibliothek in
„ diesem Tempel, und ein Gymnasium das **hadrianische**
„ genannt, wo wieder hundert Statuen von lybischen Mar-
„ mor sind. „

Bedenke man nun, wie herrlich dieser Tempel müsse gewesen seyn. Diejenigen, die die Säulen in der Kirche des heil. Paulus in der Vorstadt Roms heut zu Tage sehen, können sich nicht genug über die Anzahl und Höhe der Säulen verwundern; massen jede Saul aus einem ganzen Steine gehauen ist. Nur auf die Glättung derselben hat man vor einigen Jahren große Summen verwendet. Und gleichwohl sind diese Säulen nur einige Trümmer von dem hadrianischen Grabmale, woraus man jetzo die Engelburg erbauet hat. Das Pantheon aber zu Athen hatte zweymal mehr Pfeiler; und diese mußten alle über das Meer herzu geführet werden. Man darf nicht glauben, daß Hadrian so große Unkösten von seinem Gelde bestritten habe; denn die Griechen gaben alles gerne, wenn auch die Kaiser alle Renten von ganz Griechenland zu solchen Gebäuden verwendet hätten, und gewißlich weit lieber, als zu Nerons Muthwillen, Heliogabals Ueppigkeiten, oder des Caligula Nachtessen.

Minerva, die in dem Schloße der Athenienser geehret wurde, hatte ebenfalls viele Schätze, wie alle übrigen Tempel in der Stadt. Plutarch lobet den Perikles,

der einen Tribut von Griechenland gefordert, und dafür einige Kapellen zur Zierde des Schloßes erbauet hatte.

Eben dieser Perikles hat, da der Staat in dem peloponesischen Kriege in der äußersten Beklemmung war, seinen Landsleuten das Geheimniß anvertrauet, daß an der Statue der Pallas bey vierzig Talente in purem Golde wären, welches man ohne das Bild zu verunehren wegnehmen, und zu fernern Kriegsunkösten anwenden, nach geendigten Kriege aber in gleicher Maaße wieder ersetzen könnte, wie Thucydides als ein Augenzeug berichtet. So prächtig haben die Griechen eine einzige Statue gezieret!

Die Athenienser haben auch ihr Versprechen fleißig gehalten, und wiewohl sie in diesem wie in andern Kriegen oft unterliegen mußten, ihre Mauern geschleifet worden, das Dominat über das Meer verloren gegangen, und sie selber den Macedoniern unterwürfig gemacht worden, nichts destoweniger haben sie dennoch bey ihren mißlichen Umständen das Abgenommene fleißig wieder ersetzet. Hundert Jahre darnach, als **Cassander** nach dem Tod des Alexanders in Macedonien regierte, hat **Lacharis** sich einer Tyranney angemasset; aber die Sach schlug ihm fehl, und er mußte nachgeben: daher hat er die goldene Schilde, die man aus dem Schloße entwendet hatte, und die übrigen Schätze der Minerva wieder zurück gegeben. **Pausan.** im 1 B. 25 K.

Ein andersmal hat Perikles dem Volke den Rath gegeben, daß sie die geheiligten Geschirre und andere Güter des Tempels, die bey 500 Talente werth wären, auf eine Zeit nehmen, und zu Gelde machen sollten: er that ihnen auch kund, daß in den übrigen Tempeln viel Geld verborgen wäre.

Daß die Götter reichlich beschenket worden, läßt sich auch daher schließen, daß **Polemon** ein gelehrter Mann nur allein von den Schätzen des Schloßes und der Minerva vier Bücher geschrieben hat. Strabo im 8 Buch. Eben dieser Polemon hat auch ein Buch von den Schätzen zu Delphos geschrieben.

Drey Dinge probieren hauptsächlich, daß die Athenienser keinen Kosten bey dem Gottesdienste gesparet haben. **Erstens** war ihre Stadt samt dem Schloße nicht so fast voll von Tempeln, als vielmehr ein lauterer Tempel, da allenthalben nichts als Altäre, Statuen und Göttergeschichten rc. zu sehen waren, die Dädalus, und andere berühmte Künstler in Gold, Helfenbein, Aerz oder schönen Marmor entworfen hatten. **Zweytens** war es bey ihnen ein Gesetz, daß man den zehnten Theil von der eroberten Beute nach Delphos schicken mußte. Eben soviel haben sie oft ihrer Minerva und andern geheiligten Orten zukommen lassen. Ferner war es bey ihnen ein Geboth, daß man den zehnten Theil von allen Geldstrafen der Minerva im Schloße, den fünfzigsten Theil aber den übrigen Göttern geben mußte. Und dieses hat gewißlich in einer so reichen und zum Strafen gar geneigten Stadt nicht wenig betragen, wo man oft wegen dem großen Vermögen oder Gunst des Volkes in die Strafe verfiel. Zur Eincaßirung dieser jährlichen Gelder sind zehen Bürger verordnet worden. **Ubbo Emius** in seinem Athen. **Drittens** gehöret der edle Unwillen, den die Athenienser gegen den Phidias äußerten, hieher. Dieser berühmte Künstler wurde von den Atheniensern, die der Minerva eine prächtige Statue errichten wollten, vor den Rath gerufen, woselbst er lang von der Gestalt und Materie gesprochen. Marmor rieth der Künstler am meisten, und zwar darum, weil es den Glanz am längsten behielt. Die Athenienser hörten ihn noch immer an; als er aber bey-

setzte,

setzte, daß der Marmor unter andern Materien auch weniger koste, alsdann stunden die Athenienser auf, und hiessen den Phidias schweigen, und abtretten, gleich als ob er die Göttin schon dadurch beleidiget hätte, daß er nur an eine Gesparsamkeit gedachte. **Valer. Maximus** 1 B. 1 K.

Diesem allen kann man noch eine andere Gattung der Andacht beysetzen, die die Athenienser sinnreich erdacht haben. „ Wenn der Beklagte soviel Stimmen als der Klä-
„ ger hatte, alsdann haben sie die Stimme der Minerva
„ dem Beklagten beygeleget; und so blieb dieser von der
„ Strafe des aufgebürdeten Lasters, wie der Kläger von
„ der Strafe der falschen Anklage befreyet. „ Dieß bezeuget Julianus in seiner dritten Rede. Es hat also die Minerva bey dem Gerichte eine Stimme gehabt; wodurch die Athenienser ihre Dankbarkeit gegen die Gottheit, von der nach ihrer Einbildung alles herkam, bezeugen wollten. Fürwahr, eine schöne und eines so vortreflichen Volkes würdige Erfindung!

Was wir hier von der Gottseligkeit der Athenienser gesagt haben, das muß man auch von andern griechischen Städten in gewißer Maaße glauben. Den Tempel der Juno bey **Mycene** an der Straße nach Eubäa beschreibet Pausanias im 2 Buche 17 Kap. kürzlich so: „ Der Baumeister dieses Tempels soll **Eupolemus** ein Argiver gewesen
„ seyn. Die Bilder und Schildereyen stellen entweder Ju-
„ piters Geburt, oder den Riesenkrieg mit den Göttern, oder
„ den trojanischen Krieg und Iliums Zerstörung vor. Bey
„ dem Eingange stehen verschiedene Statuen, die einige
„ Helden, Priesterinnen der Juno, und eine den Orestes
„ vorstellet. Unter dem Portal siehet man linkerseits die
„ Gratien in alten Statuen; rechterseits aber das Bett der
„ Juno rc. Inwendig sitzet die Göttin in einem Sessel,

„ der von Gold und Helfenbein, und ein **Werk des Po-**
„ lycletus ist. Sie trägt eine Krone auf dem Haupt, wor-
„ auf die Gratien und Stunden treflich entworfen sind.
„ Eine Hand hält einen Granatapfel, die andere einen
„ Scepter. Ich verschweige hier, was unter dem Apfel ver-
„ standen seye ꝛc. Es sind viele beträchtliche Opfer und Ge-
„ schenke in diesem Tempel: und erstlich zwar ein Altar,
„ worauf die Heyrath des Hercules mit der Hebe in Sil-
„ ber vorgestellet ist; ein Pfau von Gold und funkelnden
„ Steinen, den Kaiser Hadrian geopfert hat; ferner eine
„ goldene Krone, und einen Mantel von Purpur, den Ne-
„ ro hieher verschaffet hat.“ Die übrigen Geschenke und Opfer mögen damals verbronnen seyn, als durch die Schläfrigkeit der Priesterinn Chrysis eine Brunst entstanden ist.

Der Tempel des Aesculapius bey **Epidaurum** war fast wie eine kleine Stadt so groß. „ Der dasige Hain ist
„ allenthalben mit Bergen umgeben, und wer in diesem Hain
„ gebohren wird, oder stirbt, der ist ein Liebling der Göt-
„ ter, wie in der Insel Delus. Was immer ein Burger
„ oder ein Fremder opfert, das wird innerhalb des Hains
„ aufgezehret Ein gleiches wird zu Titana beobachtet.
„ Die Statue des Aesculapius mag um den halben Theil
„ kleiner seyn, als des Jupiters zu Athen: sie ist aber von
„ Helfenbein und Gold ꝛc. Es sind auch Wohnungen da-
„ selbst, wo diejenigen, die ihrer Andacht halber hieher kom-
„ men, bequemlich schlaffen können. Nahe daran ist ein
„ rundes Gebäude von weissen Marmor, das in der That
„ sehenwürdig ist. ꝛc. Vor Zeiten sind viele Kugeln darinn
„ gestanden; jetzo aber sind nur sechs da. An diesen sind
„ die Nämen derjenigen zu lesen, die von dem Gott sind
„ geheilet worden. — Eine alte Kugel liegt abgesöndert von
„ den übrigen, darauf die Worte stehen: Hippolitus habe
„ dem Aesculapius zwanzig Pferde geopfert. Das Thea-

ter,

„ ter, das in dem Tempel stehet, ist meines Erachtens das „ prächtigste unter allen. Diejenigen Schaubühnen, die „ man zu Rom siehet, sind dieser zwar an Verzierungen, „ und die zu Megalopel in Arcadien an Größe überlegen. „ Aber wo es Kunst, Uebereinstimmung der Theile und „ Schönheit betrift, kann sich dem **Polycletus** kein Künst- „ ler an die Seite stellen; dieser hat die Bühne selbst an- „ gegeben, und den runden Tholus erbauet. Im Haine „ stehen die Tempel der Diana, Venus, und Themis. „ Die fernern Zierden dieses Hains sind eine Rennbahn, die „ größtentheils mit einer Schanze umgeben ist, und eine „ Waßerleitung, die gewölbet und so schön gebauet ist, daß „ man sie nie ohne Bewunderung ansehen kann. Dieje- „ nigen Werke aber, die der Rathsherr Antonius in unsern „ Zeiten angelegt hat, sind kürzlich diese: das Baad des „ Aesculapius, der Epidotentempel, ein Tempel zu Ehren „ der Göttin Gesundheit, und einer zu Ehren des Apollo „ von Aegypten. Er hat auch die cotyschen Gallerien wie- „ der hergestellet ꝛc. Hinterhalb des Hains sind zwey Ber- „ ge, einer Titthion, der andere Cynosartium genannt, „ auf welchem wieder ein Tempel des Apollo stehet, der „ unter den übergebliebenen alten Werken noch das einzige „ ist. Alles übrige, was um den Tempel herum ist, die „ Waßerleitung, die Cistern ꝛc. hat Antonius für die Epi- „ daurier gebauet.

Soviel war in dem einzigen Hain des Aesculapius: in der Stadt aber waren noch viele andere Tempel und Statuen, die Pausanias erzählet.

Strabo schreibet im 14 Buche folgendes: „ Das „ Orakel des Apollo Didymäus in Milesien ist von dem „ Xerxes angezündet worden, wie alle andere Tempel in „ Griechenland, den zu Ephesus ausgenommen. Die Prie-

„ ster haben dem Xerxes in seiner Rückkehr die Schätze ver„ rathen, und sind mit ihm davon gezogen, um der Stra„ fe ihrer Verrätherey zu entgehen. Nach einer Zeit haben die „ Milesier einen sehr großen Tempel, dergleichen niemal „ einer gestanden ist, erbauet. Er blieb auch wegen seiner „ Größe unbedecket; denn er war in dem weitem Umfange mehr „ einem Dorfe ähnlich: in- und außenher war ein schöner „ Hain. ‥ Der Tempel ist mit vielen Geschenken aufs „ prächtigste gezieret.

Der prächtige Tempel der Diana zu Ephesus ist zu bekannt, als daß ich viel davon melden solle. Er war unter den sieben Weltwundern das erste, und zu seiner Zierde hat ganz Asien und Europa bey zwey hundert Jahre lang alle Kunst und Schätze angewendet. Die Stadt Ephesus ist durch diesen Tempel wohl nicht ärmer, sondern vielmehr unter allen griechischen Städten die prächtigste und reicheste geworden. Niemand glaubte, daß die Schätze, die man dahin verwendete, zu Grunde gegangen wären. Dieß allein will ich aus dem Strabo noch beysetzen, daß dieses nicht der einzige Tempel gewesen seye. „ Zuerst hat Ctesi„ phron diesen Tempel erbauet: ein anderer hernach hat ihn „ vergrößert. Als er aber von einem gewißen Herostratus „ angezündet worden, haben sie ihn noch prächtiger erbauet, „ und sogar ihren Frauenschmuck, und all ihr Vermögen „ hergegeben. Man hat alles von dem vorigen Tempel so„ gar die Säulen zu Geld gemacht. ‥ Es hat zwar Alex„ ander den Ephesiern versprochen, er wolle ihnen die schon „ gemachten Unkösten wieder ersetzen, und die künftigen von „ dem Seinigen bestreiten mit dieser Bedingniß, daß sie „ seinen Namen an das Werk schreiben sollten; allein die „ Ephesier weigerten sich. „ Strabo im 14 B. Hieraus kann man den Eifer der Ephesier in Erbauung des Tempels einigermassen abnehmen, welche diese Ehre sie sogar dem Ueberwinder Asiens nicht gönneten.

Der

Der rhodische Kolossus war zwar kein Tempel, aber eine sehr große Bildsäule, die die Welt für einen Tempel hatte. Vermuthlich haben die Bürger von Rhodus aus keiner andern Ursache diesen ähernen Berg aufgetürmet, als die Größe Gottes dadurch anzuzeigen, für welchen jeder Tempel zu klein wäre. Unter den sieben Weltwundern war dieser Kolossus gewißlich nicht das letzte.

Ich komme nun auf den Tempel des Apollo zu Delphus. Lucian führet einen Priester auf folgende Art davon redend, ein: „ Daß wir in steilen und rauhen Felsen woh„ nen, oder uns auf öden Bergen aufhalten, ⸗ ⸗ das wis„ sen und sehen wir. Indeßen sind der Tempel, Apollo, „ das Orakel, und diejenigen, die ihre Opfer und Andacht „ zu verrichten hieher kommen, unsere Felder und Gründe, „ wovon wir uns nähren. Wir leben im Ueberfluß, und „ nie gehen uns die Nahrungsmittel aus. ⸗ ⸗ Wir schnei„ den ein, ohne daß wir ausgesäet, oder gepflüget haben; „ denn Apollo verrichtet statt unser die Arbeit, und er brin„ get nicht nur jene Güter, die in entfernten Gegenden wach„ sen, in Menge zu uns, sondern wo immer die Phrygier, „ Lydier, Perser, Assyrier, Phönicier, Welschen, oder auch „ die entlegensten Völker was Schönes und Seltenes ha„ ben, das wird alles mit einem gewißen Eifer nach Del„ phus gebracht. Wir Priester sind die Götzen, die unmit„ telbar nach den Gütern verehret werden, und haben im „ Ueberfluße aller Güter zu leben.

Pausanias, so wenig er auch Weitläuftigkeiten liebt, hat dennoch mit der Beschreibung dieses Tempels bey 100 Blätter eingenommen. Nur allein von den Schätzen dieses Tempels hat Polemon ein in allen Wissenschaften, und bevorab in der griechischen Geschichte wohl bewanderter Mann

ein ganzes Buch zusammen geschrieben, von welchem Plutarch im 5ten Buche seiner Tischgesprächen eine Meldung thut.

Wir wollen einige Stellen davon anführen, ohne daß wir uns viel um die Ordnung bekümmern; es wird genug seyn wenn der Leser sehen kann, wie sehr sich die Griechen Mühe gegeben haben, die Götter und die ihnen gewiedmeten Plätze und Personen zu bereichern.

Im 10 Buche 5 Kap. heißt es: „Bevor man von „Daulis nach Delphos kömmt, stehet linker Hand ein un„geheures Gebäude, welches inwendig ringsherum mit Säu„len unterstützet ist. An den Säulen sind einige Staffeln, „auf denen die Phocenser sitzen, wenn sie eine Zusammen„kunft haben. = = In der Mitte stehet die Bildniß Jupi„ters; zur rechten die Juno, und zur linken das Bild der „Minerva.

„Die Stadt ist allenthalben mit Hügeln umgeben, „nebst einem Damme, innerhalb welchem alles dem Apol„lo geheiliget ist.

„Wenn man weiter hinein kömmt, zeiget sich ein „Gebäude, welches Polynotus prächtig ausgemalen hat, „wie dann Pausanias im 25 Kap. des 10 Buches alles be„schreibet.

Aus dem 32 Kap. „Nahe daran stehet ein präch„tiges Theater, = = deßgleichen eine Rennbahne, die von „Steinen, die es auf dem Parnaß in Menge giebt, errich„tet ist. Herodes von Athen hat sie nach einer Zeit von „penthelischen Steinen machen lassen.

Plutarch aber schreibet in seinem Buche von der Verstummung der Orukeln folgendes von seinen Zeiten: „ Ihr sehet selbst, daß man bey vielen Gebäuden neue Verzierungen gemacht habe, die vorhin nicht waren; und „ viele wieder erneuert habe, die sich zum Einsturz neigten. „ Gleichwie aber fruchtbaren Bäumen immer andere nachwachsen, so blühet auch Pyla bey Delphos: sie ist wegen „ der Menge sehenswürdiger Sachen in Ansehen gekommen, „ und hat jetzo prächtige Tempel, Rathshäuser und geheiligte Flüsse. = = Uns aber hat Apollo = = nach einer solchen Armuth, Verlassenheit, in der wir vorhin waren, „ zu grossen Reichthumen erhoben. „ Soweit Plutarch.

Im 7 Kap. sagt Pausanias, da er von den Geschenken handelt folgendes. „ Das Schicksal verhieng es, daß „ der delphische Tempel mehrmal ausgeplündert worden. „ Nach dem bekannten Räuber von Euböa haben ihn Pyrrhus, ein Sohn des Achilles und die Phrygier zu plündern angefangen, und nach diesen ein Haufen der xerxischen Armee, und (die dieses saubere Stuck am öftesten „ gewagt haben) die vornehmsten Bürger aus den Phocensern; einmal haben die Gallier das Geld ausgeplündert, „ und zuletzt gerieth der gottlose Kaiser Nero darüber, welcher 500 äherne Statuen mit sich fortgeführet hat.

Und so ist nicht nur Nero, sondern auch andere Kaiser verfahren. Seutonius sagt, daß Caligula alle Statuen in ganz Griechenland habe aufsuchen, und statt der Köpfen der Götter den Seinigen darauf setzen lassen. Dem ungeachtet waren noch zu des Pausanias Zeiten unzählig viele Statuen übrig, es war nämlich Griechenland an Aerz, Gold und Statuen unerschöpflich.

Von

Von dem verruchten Raub der Phocenser giebt Pausanias im 2 Kap. folgende Nachricht „ Der Rath habe ih„nen eine schwere Geldstrafe auferleget. „ Philomelus ein vornehmer Bürger, aber schlechter Verehrer der Götter hatte den Rath gegeben, man sollte den Tempel zu Delphos plündern, und den Seinigen Hoffnung gemacht, daß sie auf solche Art nicht nur die Thessalonier, sondern auch die Thebaner unter ihr Joch bringen könnten. Die Phocenser haben sich erkühnet den Tempel zu plündern, als Heraclides zu Delphos, Agathocles aber zu Athen regierte.

„ Sobald sie dieses den Göttern geheiligte Geld be„kommen hatten, haben sie alsbald in allen Gegenden „von Griechenland Soldaten um Sold angeworben. ⸗ ⸗ „Als es bey der Stadt Neon zu einem Treffen gekommen „ist, sind die Phocenser geflohen: Philomelus hat sich in „der Flucht von einem gähen und steilen Felsen herunter „gestürzet, und also sein Leben eingebüsset. Hierauf hat „der Rath befohlen, man sollte diejenigen, die ihm in sei„nem Laster nachfolgen würden, auf die nämliche Art tö„dten 2c. Im zehnten Jahre nach dieser Plünderung hat „Philippus der Macedonier König diesem Kriege ein Ende „gemachet. ⸗ ⸗ Man hat die Städte der Phocenser erobert „und geschleift. ⸗ ⸗ Es darf kein Phocenser in dem del„phischen Tempel und allgemeinen Zusammenkünften von „Griechenland erscheinen: ihre Stimmen, die sie vorhin „wie andere griechische Völker gehabt haben, sind den Ma„cedoniern beygelegt worden. „ Dieses haben die Phocenser gewonnen, da sie sich einbildeten, ihren Staat von den Gütern, die sie dem Tempel geraubet haben, weis nicht, wie zu verherrlichen. Und wiewohl die Phocenser ein freyes Volk waren, und wie andere mit Griechenland im Bündniß stunden, so haben sich doch die übrigen Griechen geschämet, einem so muthwilligen Volke bey ihrer Versammeinen Platz zu lassen.

Im

Im 9 Kap. des 10 Buches erzählet Pausanias die vornehmsten Opfer, die man noch zu seiner Zeit hatte. Jede Stadt hatte ein Gewölbe, worinnen sie ihre geopferten Schätze aufbewahreten; und diese stunden an dem Rande des Berges herum.

Pausanias meldet von den Statuen der Ueberwinder in den pytischen Spielen geflissentlich nichts, wieauch von den Statuen vortrefflicher Männer; von den Geschenken aber bringet er folgende bey:

1) War daselbst ein äherner Stier, den Theopropus von Argina verfertiget, und die Aegyptier geopfert hatten.

2) Die Statuen des Apollo, Victoria, Kallisto, des Arcas, Elatus, Aphidas, Ajan, welche die Bürger von Tegea aus der spartanischen Beute dahin vermachet hatten.

3) Deßgleichen Castor und Pollux, Jupiter, Apollo, Diana, Neptunus, Lysander, Abas der Dichter, Hermon der Steuermann, welche die Spartaner nach Ueberwindung der Athenienser geopfert hatten.

4) Ferner acht und zwanzig Statuen derjenigen, die dem Spartanerkönig Lysander an die Hand gegangen sind, als er bey Argospotamos die Athenienser auf das Haupt geschlagen hatte: alle diese haben die Spartaner von der Beute der Athenienser verfertigen lassen.

5) Ein äthernes Pferd, die Minerva, der Apollo, Miltiades, Erechteus, Cecrops, Pandion, Celeus, Antiochus, Aegeus, Acamon, Codrus, Theseus und Phileus, welche Phidias verfertiget, und die Argiver und Athenien-

ser von der in der marathonischen Schlacht eroberten Beute geopfert haben.

6) Die nämlichen Argiver haben nach dem ornonischen Siege noch andere sechszehen Statuen nebst dem ähernen Wagen des Amphiaraus geopfert. Als die Messeneer zurück gekommen sind, haben sie ebenfalls Geschenke nach Delphos geschicket.

7) Die ähernen Pferde der Tarentiner und die Statuen der gefangenen Frauen, als man die Messapier überwunden hatte.

8) In dem Schatzgewölbe der Sicyonier ist alles Geld des Tempels verschloßen. Aber zu Pausanias Zeiten war wenig in Geld da. Fast alle Völker von Griechenland hatten hier ihre Schatzhäuser, worinnen sie das geopferte Geld und andere kostbare Sachen aufzubewahren pflegten.

Im 16 Kap. füget er hinzu: aus so vielen Geschenken, welche die Könige der Lydier dem Apollo geopfert hatten, ist nichts mehr da, als ein kleiner Ueberrest, und einige Trümmer: hernach fähret er fort die Opfer von Aerz weitläuftiger zu erzählen.

Nicht minder hatte der nahgelegene Tempel zu Trachinia auf der Anhöhe Orta viele Opfer und Geschenke. Ueberhaupt war kein beträchtlicher Tempel in Griechenland, der nicht Geld und kostbare Sachen in Ueberfluß hatte. Wiewohl diese zuweilen von einigen Räubern, die entweder in den Tyrannen oder andern Feinden des gemeinen Wesens bestanden haben, sind geplündert worden: so haben sich doch die rechtmäßigen Obrigkeiten jederzeit um ihre Erhaltung und Vermehrung mit aller Mühe angenommen.

Also

Also hatte die **Proserpina** der Locrer einen kostbaren Schatz; und als sich Pleminius der römische Landvogt in **Locris**, mit Beyhilfe seiner Soldaten erkühnet hatte, diesen Schatz zu plündern: so entstund unter den Soldaten eine förchterliche Wuth und schröckliches Zittern. Sie haben ihrem Anführer Pleminius Nase und Ohren abgeschnitten, und gefänglich nach Rom geführet, woselbst er in dem Kerker einen scheußlichen Tod genommen hat. Auf Befehl des römischen Raths hat die Proserpina ihr Geld und zwar doppelt wieder bekommen. **Valer. Maximus** im 1 Buche 1 Kap.

Eben so hat Pyrrhus schon vorhin, der von den Locrensern eine Summe Geldes aus dem Schatz der Proserpina mit Gewalt erpresset hat, als er mit der unrechtmäßigen Beute davon schiffete, in einem gählingen Sturm mit der ganzen Schiffflothe an dem nahen Gestadte der Götter gescheitert; von der ganzen Beladung der Schiffen hat man nichts als das Geld gerettet, welches man hernach in den Tempel zurück gegeben hat.

Dionisius der bekannte Tyrann der Syracusaner begieng die nämliche That, und seine Kühnheit gieng soweit, daß er dem olympischen Jupiter in einem nahen an Syracus gelegenen Tempel einen reich von Gold gestickten Mantel, den **Hiero** aus der punischen Beute hatte machen lassen, abgenommen hat. Zu Epidaurus hatte er unter vielen Spottworten dem Aesculapius den goldnen Bart weggenommen, und die silbernen und goldnen Tische aus den Tempeln wegtragen lassen: eben so hat er die goldnen Siegeskränze, Schaalen und Kronen, die an den ausgestreckten Armen der Statuen hiengen, geraubet. Freylich werden die Staatisten den Dionisius für den weisesten und dem gemeinen Wesen höchst nützlichen König ausgeben, der so schädli-

che Sachen aus den Tempeln weggeschaffen, zusammen geschmolzen, und dafür Soldaten geworben hat, damit er die Bürger desto eher bis auf das Blut aussaugen, und seine Grausamkeiten desto ungestöhrter ausüben, oder sich allein bereichern konnte, sollten gleichwohl die Götter sowohl, als die Menschen dabey erarmen.

Mithridates hatte ebenfalls wenig Nutzen von seinem delphischen Raub. „ Delphos war ehmals die Han„ delstadt von ganz Griechenland, weil man da aus Ehr„ furcht für die Götter von allen Anfällen sicher war: Aber „ ein General des Mithridates, **Menophanes** mit Namen „ hat sich hervor gethan, und entweder aus eigenem Muth„ willen oder Befehle des Königs in diese Insel, die ohne „ Mauern und Besatzung war, einen Einfall gewaget, und „ nachdem er die Fremden, die sich eben daselbst aufhielten, „ und die Bürger ermordet, hat er den Handelsleuten ihr „ Geld abgenommen, die Opfer geraubet, und die Gemah„ linnen und Kinder der Insulaner den Meistbiethenden ver„ kaufet, und endlich die Stadt zu Boden geschleifet. = = „ Allein weder der König noch Menophanes sind der Rache „ GOttes entgangen. = = Sie mußten zur Strafe der gräu„ lichen Mißhandlung der Götter eines schändlichen Todes „ sterben. „ Pausan. 3 B. 24. Kap.

Nicht nur die Griechen, sondern auch die Römer haben oft Opfer, und einen Theil von der Beute zu diesem Tempel geschicket. Die römischen Frauen haben sogar ihren Schmuck dem pythischen Apollo geopfert, wie **Plutarch** in seinem Buche von der Vermeidung der Schulden bezeuget.

In einem andern Buche meldet dieser nämliche Schriftsteller, daß Crösus eine goldne Statue, die seine Mund-

becken

beckerinn vorstellte, dahin verschaffet habe; weil ihm diese eine zubereitete Vergiftung entdecket hatte.

Wir haben schon oben bewiesen, daß man den zehnten Theil von der eroberten Beute den Göttern in verschienen Tempeln geopfert hatte. So haben die Athenienser aus der persichen Beute nach der morathonischen Schlacht zwey vortreffliche Werke verfertigen lassen, und den Göttern geopfert.

Die Clitorier haben nach Eroberung einiger Städte dem olympischen Jupiter die Statue dieses Gottes 18 Schuh lang auf einem Postumente von Aerz machen lassen.

Die Tarentiner haben nach Ueberwindung der Peucetier verschiedene Statuen zu Fuß und zu Pferde nach Delhpos verschaffet.

Als **Thymasitheus**, der Liparitaner Anführer erfahren hatte, daß seine Leute einen schweren goldnen Becher auf dem Meere erbeutet, den die Römer dem pytischen Apollo gewiedmet hatten: so hat er ihnen denselben, da sie ihn eben verkaufen wollten, aus den Händen gerissen, und nach Delphos geschicket. Als die Gesandten nach Rom zurück gekommen sind, hat der Rath mit dem Thymasitheus das Gastrecht zu halten beschlossen, und ihn beschenket; weil er noch dazu die Gesandten mit einigen Schiffen Sicherheit halber nach Haus begleitet hatte. **Livius im 5 Buche.**

Nicht nur von der Beute, sondern auch von vielen andern Dingen haben die Götter einen Theil bekommen. „ Die Insel der **Siphnier** hatte schöne Goldgruben, wo„ von Apollo den zehnten Theil als ein Opfer für sich ver„ langet hatte. Man hat auch einen Schatzkasten erbauet,

„ und diesen Zehend darinnen aufbewahret. Nach einer „ Zeit aber, als die Siphnier aus Geitz diese Pflicht nicht „ mehr leisten wollten, sind alle Goldgruben durch eine Ue„berschwemmung vertilget worden.„ Pausan. im 10 Buche 11 Kap.

Neben allem diesem haben alle Städte ihre jährliche Opfer geschicket. Und Julianus der Abtrünnige, da er die Abgötterey wieder einführen wollte, hatte gar wohl eingesehen, daß dieses ohne Opfer und Gaben unmöglich geschehen könnte. Deßwegen ermahnete er das Volk dazu, und in seinem Fragment von dem Priesterthum schreibt er unter andern folgendes: **GOtt hat freylich nichts vonnöthen; aber daraus folget noch nicht, daß man ihm nichts opfern müsse. Denn er bedarf auch kein menschliches Lob und Ehrenbezeugungen: was folget aber hieraus? Soll man deßwegen alles dieses unterlassen? Ich glaube, Nein. Mithin muß man ihm auch jene Ehren nicht versagen, de man ihm noch jetzo erweiset. Sie sind ihm nicht erst vor dreyen Jahren, auch nicht erst vor drey tausend Jahren, sondern auch alle vorhergehende Jahrhunderte bey allen Völkern einhellig erwiesen worden.** Und diese Erinnerung bestund nicht in leeren Worten; denn er hat jährlich von den Einkünften Galatiens 30 tausend Scheffel Waitzen, und 60 tausend Sechtel Weins geben lassen, womit sie theils die Armen bewirthen, theils die heidnischen Opfer verrichten könnten: wie er alles selber im 49 Briefe an den Arsacius, Bischofen in Galatien schreibet, den auch erinnert, auf sein Ansehen Acht zu haben: daß er dem Landvogt nie solle entgegen gehen, außer wenn er zu dem Tempel käme, und dort sollte er ihm nicht über die erste Pforte entgegen gehen: alsdann soll kein Soldat vor dem Landvogt einher tretten; weil

jeder,

jeder, der in den Tempel kömmt, seine Würde auf eine Zeit vergessen, und sich dem Bischofe unterwerfen muß.

Was müssen wohl die Opfer, die die Griechen in so vielen Tempeln, Hainen und Altären anzustellen pflegten, gekostet haben? Die Spartaner waren zwar arme Leute, und in Ansehung ihrer Armuth hat ihnen ihr Gesetzgeber Lycurgus die prächtigen Opfer verbothen: nichtsdestoweniger haben die Spartanerkönige, so oft sie ins Feld zogen, allemal eine Heerde Schaafe nach der Armee nachtreiben lassen, die sie zu dem Götterdienst und gewöhnlichen Opfern, vor die Schlacht anfieng, nöthig hatten. **Pausanias** im 9 Buche 13 Kap.

Vermuthlich werden die Spartaner auch zu Hause ihre Schaafheerden gehabt haben, die zum Opfer bestimmet waren. Was würden wohl unsere Staatisten sprechen, wenn dergleichen Opfer noch heut zu Tage gewöhnlich wären? Was, Schaafheerden mit ins Feld nehmen? Wie ungereimt! der Soldat findet ja überall Opfer genug, die Magazine der Feinde und Freunde werden ihm Schaafe genug darbiethen.

Die **Hekatombe** ist eine bekannte Gattung der Opfer, und kömmt in den griechischen Dichtern und andern Schriftstellern oft genug eine Meldung davon vor. Wenn einer hundert Thiere von einer Gattung zugleich opferte: so hieß man dieses Opfer Hekatombe. Ein solches Opfer hat Pythagoras verrichtet, als er eine gewisse geometrische Aufgabe aufgelöset hat.

Ja, einige sind in ihrem Eifer soweit gekommen, daß sie glaubten, nichts wäre für Gott zuviel oder zu kostbar, und man könne ihm nicht würdiger als mit Menschenblut opfern. So groß war ihr Eifer in dem Dienst Got-

tes;

tes: nur darinnen sind sie zu bedauren, daß sie weder GOtt noch seinen Dienst auf die wahre Art erkannten.

Oft sind ganze Felder, Wälder, Städte und Gegenden den Göttern geheiliget worden, und sie hatten ihre Gränzen, die man nicht verletzen durfte. „Als die Lacedämonier den Eleern die Gegend Scyllnus abgenommen „hätten, haben sie selbe dem Xenophon, einem Sohne des „Gryllus, der sich damals in Athen als ein Vertriebener „in seinem Zufluchtsort aufhielt, geschenket. : : Xenophon „hat seine Wohnung daselbst genommen, und einen Theil „von der Gegend der Diana zu Ephesus geheiliget. Da„selbst giebt es alle Gattungen des Gewildes, und bevorab „Hirschen und Wildschweine. **Pausan.** im 5 B. 6 Kap.

„Der ganze Berg Parnassus ist den Göttern gehei„liget, und hat Höhlen und andere Plätze, die man für „heilig hält: die Nymphenhöhle **Corycium** ist die schönste „und bekannteste.„ **Strabo** im 8 Buche.

So oft die neueroberten Felder getheilet wurden, pflegte man den zehnten Theil davon zur Bestreitung der Religionskösten zu wiedmen. So haben die Athenienser nach überwundenen Lesbiern die Felder in 3000 Theile abgetheilet, und von diesen sind den Göttern drey hundert gegeben worden. **Thucydid.** im 3 Buche.

In der Insel Kous war ein Wald, der dem Aesculapius geheiliget war. „Diesen hat Thurullius, einer von „den Generalen des Antonius größtentheils zu einer Schiff„flotte umhauen lassen. Als aber Antonius bey Actium „überwunden worden, ist Thurullius auf Befehl des Au„gustus zum Tode verurtheilet worden. Aesculapius aber „hat ihn durch den augenscheinlichen Einfluß seiner Gott„heit

„ heit in den nämlichen Wald, den er verletzet hatte, zu=
„ rück gebracht, daß er hauptsächlich daselbst von den Sol=
„ daten daselbst umgebracht würde, den schon gefälleten
„ Bäumen zur Strafe, den noch stehenden aber zur Si=
„ cherheit, die sie allzeit gehabt hatten. „ **Valer. Maxi=
mus** im 1 Buche.

Von Elis schreibet Strabo im 8 Buche: „ Die Aeo=
„ lier haben dieses Land erhalten, und sie haben dafür die
„ Obsorge des olympischen Tempels über sich genommen. = =
„ Sie mußten insgesamt einen Eidschwur ablegen, daß das
„ Land Elis jederzeit dem Jupiter geheiliget bleiben sollte:
„ derjenige, der einen Angriff wagen würde, sollte für einen
„ Eidbrüchigen gehalten, und das Laster an dem nämlichen
„ Platze, wo es begangen worden, scharf abgestrafet wer=
„ den. Daher geschah, daß diejenigen, die die Stadt Elis
„ nach der Hand erbauet, sie ohne Mauern gelassen haben:
„ wenn Jemand mit einer Armee durch dieß Gebieth mar=
„ schirte, mußten die Waffen den Eleern ausgeliefert wer=
„ den, die sie nicht eher wieder zurück gegeben haben, bis
„ die Soldaten aus ihren Gränzen waren: Iphytus hat
„ die olympischen Spiele eingesetzet, und Elis auf diese Art
„ geheiliget. Daher haben auch die Eleer immer zugenom=
„ men; da die übrigen Städte beständig Kriege führeten, so
„ hatten die Eleer immerzu Frieden. = = = Und bey dieser
„ Beschaffenheit wurde das Land ungemein bevölkert.

Dem Apollo zu Delphos ist neben der Stadt die gan=
ze sich weit herum erstreckende Gegend geheiliget worden. Auf
was Art die Stadt Cyrrha dem Apollo geheiliget worden,
erzählet Pausanias im 10 Buche. „ Da die Einwohner
„ sowohl durch allerhand gottlose Unternehmungen geheiliget,
„ als auch in seine Gränzen verwegener Weise einen Einfall
„ gewaget hatten, hat man sie auf Gutheißen des Raths

„ bekrieget. = = Als man das Orakel um den Ausgang der „ Sache befragte, erhielt man zur Antwort: **Die hohen „ Thürme der Stadt werden nicht eher können ge„ stürzt werden, bis Amphitrite die See mit den „ Wäldern wird vereiniget haben.** Hierauf hat So„ lon gerathen, daß man dem Apollo die cyrrhäischen Fel„ der heiligen sollte; denn auf diese Art würde die See mit „ den Feldern des Apollo vereiniget seyn.

Alexander hat von der in Asien eroberten Beute zehen tausend Talente in Griechenland geschicket, mit Befehlen, daß man für dieses Geld den Göttern Tempel erbauen sollte. Auf diese Art hat es das Schicksal verhänget, daß die Perser, die vor einer Zeit so viele Tempel in Griechenland zerstöret haben, zur Erbauung neuer Tempel daselbst das Geld hergeben mußten.

Noch kann ich nicht umhin von dem Tempel des olympischen Jupiters, den Pausanias in mehr dann hundert Blättern beschreibet, was weniges anzuführen.

Im 10 Kap. des 5 Buches schreibet er: „ Grie„ chenland hat viele Sachen, die man ohne Verwunderung „ weder sehen noch hören kann: aber am allergenauesten, „ weil nämlich die Gemüther schon einen göttlichen Trieb, „ und eine höhere Macht fühlen, werden die olympischen „ Spiele gefeyert. „ Man muß wissen, daß diese Spiele bey den Römern und Griechen nichts eitles, sondern etwas heiliges waren, die man aus Verlobung zu Ehren der Götter anzustellen pflegte. Sie wurden alle fünf Jahre gehalten; und da eine ungemeine Menge Volkes zusammen floß, und aller mögliche Pracht dabey zum Vorscheine kam, so kann man leicht erachten, wieviel sich die Griechen für ihre Religion kosten lassen.

Weiter fähret Pausanias fort: „Die Eleer haben „ dem Jupiter einen Tempel und eine Statue von der Beu- „ te errichtet, die sie den Pisäern abgenommen haben. Phi- „ dias hat die Statue verfertiget. Der Tempel ist auf „ dorische Manier gebauet: auswendig rings um in Säulen „ herum, so, daß man zwischen den Säulen und der Mauer, „ wie in einer Gallerie gehen kann. Die Wände bestehen „ aus innländischem Steine. Er hat in seiner ganzen Hö- „ he, von unten bis zu den Adlern, die auf dem Gipfel „ des Daches stehen, acht und sechzig, in der Breite fünf „ und neunzig, in der Länge aber 230 Schuhe. Libon ein „ Eleer war der Baumeister des Tempels. Das Dach ist „ nicht mit Ziegeln, sondern mit marmornen Platten aus „ den pentelischen Steinbrüchen gedecket. (Wie etwa die große Kirche zu Mayland, außer daß der pentelische Marmor viel kostbarer ist.) „ An dem Rande des Daches ste- „ hen vergüldete Kessel; oberhalb der Pforte bis an das hal- „ be Dach hinauf zeiget sich die Viktoria ebenfals vergol- „ det. Unter dieser Statue hängt ein goldner Schild, wor- „ auf das Haupt der Medusa vorgestellet ist. Ober den „ Säulen ein wenig unter dem Dache sind ein und zwanzig „ Schilde aufgehangen, die der römische Feldherr Mumius „ geopfert hat. Vorderwärts an den Postumenten der Säu- „ len sind die Abbildungen des Pelops und Ornomaus zu „ sehen, wie sich beede zu einem Wagenstreite rüsten.„ Nach diesem beschreibet Pausanias die überaus viele Statuen von Aerz, und die Geschichten, die hin und wieder abgebildet sind.

Die Pfosten des Tempels waren von Aerz. „Inn- „ wendig hat der Tempel hohe Säulen, auf denen das Ge- „ wölbe der Gallerie ruhet, durch die man zu Jupiters Sta- „ tue gehet. Von dort erhebet sich eine Schneckenstiege, auf „ der man bis zu dem Dachstuhl hinauf steigen kann.

„ Jupiter, der von Gold und Silber gemacht ist,
„ sitzet in einem Throne: auf seinem Haupt trägt er eine
„ Krone, wie von Oelzweigen gemacht. In der rechten
„ Hand hält er die Viktoria von Gold und Helfenbein, die
„ eine Binde und Krone hat; in der linken aber einen Sce-
„ pter, der von verschiedenen Metallen gegossen, und sehr
„ schön ausgearbeitet ist: oben auf dem Scepter sitzet ein
„ Adler. Die zween Schuhe sind von Gold, wieauch der
„ Mantel, in welchem verschiedene Thiere, und von allen
„ Gattungen Blumen, bevorab Lilien entworfen sind. Der
„ Thron selber funkelt von Gold und kostbaren Steinen, und
„ weder Ebenholz noch Helfenbein ist dabey gesparet: dar-
„ auf sind wieder verschiedene Thiere und andere Sachen
„ vorgestellet. An jedem Fuße des Thrones ist eine Vikto-
„ ria wie tanzend entworfen. „

Ueber die Größe der Bildniß macht Strabo die billige Anmerkung, daß Phidias die Symmetrie vergessen habe, weil der Jupiter sitzend so groß ist, daß er nothwendig das Dach eingestossen hätte, wenn er aufgestanden wäre. Indessen war diese Statue eine von den sieben Weltwundern, und das ist von ihrem Werthe schon genug gesagt.

Noch erzählet Pausanias die unzähligen Altäre, die im Tempel, in der Gallerie, auf dem Theater, an der Rennbahne und andern Plätzen stehen. Hier hatten wieder die griechischen Städte ihre Schätze.

Im 16 Kap. fängt er an den Tempel der Juno zu beschreiben, der nahe an dem Tempel Jupiters stund, und eben so prächtig und reich war als jener. Ein vortrefflicher Kasten, den Pausanias in sechs Blättern beschreibet, verdienet eine Meldung. Er war von vergoldtem Helfenbein und

Ce-

Cederholz, darauf unzählige Geschichten auf allen Seiten abgebildet sind.

Er beschreibet ferner noch andere Tempel in diesem Lande, als den **matroischen**, der ansehnlich groß, und auf dorische Manier erbauet ist; den Tempel des **Philippus**, der diesen nach dem Cheronäa erfochtenen Sieg errichtet hat; die Höhle des **Pelops**; das Fanum der **Lucina**; den Tempel der **Venus**, der jetzo in Ruinen liegt; die Tempel der **Ceres**, des **Bachus**, **Saturnus** und der **Minerva**.

Im 27 Kap. erzählet er, was man den Göttern für prächtige Geschenke geopfert hatte, worunter wieder sehr viele Statuen und Kolossen sind: die Eleer hatten nach dem arcadischen Kriege dem Jupiter einen 27 Schuh hohen Kolossus verfertigen lassen. Hier war wieder viel Beute von dem marathonischen und andern Siegen, woraus man sehen kann, daß die Zehenden von der Beute nicht in einen, sondern in mehrere Tempel vertheilet worden. **Strabo** gedenket im 8 Buche eines Jupiters von Gold, den **Cysolus**, der Korinther König geopfert hatte.

Im 6 B. erzählet er viele doch nicht alle Statuen der olympischen Sieger und Pferde. Im 19 Kap. dieses Buches beschreibet er die Schätze der Sycionier, **Karthaginenser**, **Epidammier**, **Sybariten**, **Cyrenäer**, **Seliuntier**, **Metapontiner**, **Megaleser und Gelenser**.

Hieher gehöret auch die Rennbahn mit den vielen Gebäuden, Bogen, Kellern, Pferdställen, Altären, Statuen, und Wohnungen der Kämpfer, die Pausanias im 20 Kap. erzählet.

Ferner gab es in Elis noch viele Gymnasien, Tempeln, Gallerien ꝛc. wie vom 23 bis zum 27 Kap. zu sehen ist.

Von Olympia einem nahen Lande wo Diana verehret wurde, schreibet Strabo: „ Diese ganze Gegend ist „ voller Haine, die mit den Statuen der Diana, Venus „ und der Nymphen gezieret sind, welchen vieles geopfert „ wird. Nicht minder die Statuen des Mercurius und Neptunus an den Gestadten, und Strassen reichlich beschenket. „

Ich komme nun auf den **Tempel der Göttin Syra in Hierapel.** Von diesem schreibet **Lucian** in seinem Buche von jener Göttinn sehr vieles. Es hat zwar Lucian dieses Buch wie alle übrige seiner Spöttereyen halber geschrieben: allein er spottet nicht über die Reichthümer des Tempels, sondern nur über die Ursachen dieser Bereicherung, den Aberglaube nämlich und schändlichen Götterdienst. Wir verabscheuen die Ursachen ebenfalls, wollen jedannoch von den Gütern und Schätzen, die die Unwissenheit dieser unglückseligen Völker aufeinander häufte, eine und andere Nachricht aus dem Lucian geben.

„ In Syrien, spricht er: giebt es alte und große „ Tempel. Unter allen ist meines Erachtens der Tempel in „ der heil. Stadt Hierapel der Größeste. Er hat kostbare „ Sachen, alte Geschenke, heilige Bilder und Götter, denen man ihre Gottheit gleich aus dem Antlitz abnehmen „ kann. Aber unter allen Schätzen, die ich gesehen habe, „ ist dieses das trefflichste, daß man ihnen aus Arabien, „ Phönicien und Babylon, nicht minder aus Capadocien „ und Assyrien manches schöne Gut bringet. Ich habe auch „ die heimlichen Schätze zu sehen bekommen, als viele Kleider und andere Kostbarkeiten von Gold und Silber, die „ man in besondern Winkeln verwahret.

Nun

Nun kömmt er auf die goldne Statue der Juno, und fähret fort: „ Auswendig ist sie mit Gold und kostbaren „ Steinen gezieret, deren einige weiß, andere blau, und vie- „ le feuerroth sind. Ueberdas funkelt sie von vielen Sar- „ dreychen, Hyacinthen und Smaragden, die die Aegyptier, „ Indier, Aethiopier, Medier uud Babylonier opfern: das „ schönste ist der Stein, den sie auf dem Haupt trägt, = = „ weil er zu Nachts so vielen Schimmer streuet, daß der „ Tempel wie von einer Lampe davon erleuchtet wird. Zu- „ weilen nimmt der Schimmer ab, und dann sieht er ganz „ feurig aus.

„ Innerhalb den Zaun des Tempels werden große „ Ochsen, Pferde, Adler, Bären und Löwen geweidet, die „ eine göttliche Kraft fühlen, Niemand beschädigen, und „ sehr zahm sind. Es giebt hier eine Menge Priester, de- „ ren einige die Schlachtopfer, andere Wein und Opferfla- „ den bereiten, wieder andere den Altar und das Feuer be- „ sorgen. Zu meinen Zeiten pflegte eine Menge von mehr „ dann drey hundert Priestern zu einem Opfer zu kommen. „ Sie sind alle weiß gekleidet, und den Kopf bedecket. Der „ Hohepriester aber, der jährlich ein anderer wird, ist in „ Purpur gekleidet, und trägt eine goldne Mütze. Es giebt „ noch eine Menge heiliger Leute, Flötenpfeifer, Trompe- „ ter, und rasende und tollsinnige Frauen. Täglich wird „ zweymal geopfert, wobey alle erscheinen. „ Soviel schrei- „ bet Lucian unter andern von der Göttin Syra.

Der Tempel der **Venus** zu **Paphos** in der Insul Cyprus ist wie Tacitus zu Vespasiani Zeiten meldet, wegen den benachbarten und hieher kommenden Ausländern, wegen dem großen Reichthum und vielen Geschenken der Könige berühmt. Zwey Familien haben daselbst das Hohepriesteramt versehen.

Von

Von der großen Anzahl der Priester meldet Pausanias wenig. Im 5 Buche, wo er von der Priesterschaft des olympischen Jupiters zu Elis Nachricht giebt, schreibet er: „ Bey den Opfern, die schon monathlich ihre gesetzten Tage „ haben, sind der **Küster** (als Vorsteher des Tempels) die „ **Wahrsager, Fecialen, Sterndeuter**, und ein **Trom-** „ **peter** und **Holzhacker** zugegen.„ Der Letztere muße denen, die opferten, weisses Espenholz reichen, wie Pausanias anderswo meldet.

Fürwahr! für einen so großen Tempel scheinet diese Anzahl der Priester sehr gering zu seyn. Aber eben darum, weil er nur von wenigen Meldung thut, muß man glauben, daß er nicht alle nennet. Denn, wie könnten wohl diese bey den andächtigen und fürwitzigen Griechen erklecken, da noch dazu viele Ausländer dazu kamen? Wie wollte ein einziger Vorsteher, und ein Zeichendeuter alle Fragen beantworten: oder ein Trompeter immerfort bey so vielen Opfern blasen? Er hätte sich ja die Lunge aus dem Leibe geblasen. Vermuthlich wird der Küster viele Diener unter sich gehabt haben, die alle Frauen und Kinder hatten; und so lebten viele vom Tempel. Setzen wir, die ganze Familie des Küsters habe in acht Personen bestanden: er habe zehen Unterpriester gehabt, deren jeder sechs Personen in seiner Familie hatte: und auf diese Art kommen schon bey 70 Köpfe heraus. Will man für die übrigen Priester eben soviel rechnen, so haben wir eine Menge von 420 Personen, die alle von dem Tempel lebten. Vermuthlich aber sind es noch mehrere gewesen.

Noch gab es eine Gesellschaft von sechszehn Frauen, die den Schleyer der Juno webeten. Die Abkömmlinge des Phidias bekamen ihren jährlichen Sold, und mußten dafür die Statue Jupiters glätten, und von allem Schmutz reinigen. Noch sind die Priester und Diener vieler anderen

Tempel, die in der nämlichen Stadt waren, nicht gerechnet. Es ist gewiß, daß Elis meistens von Leuten bewohnet wurde, die der Religion dienen mußten, oder von der Familie eines solchen Bürgers waren. Hierüber erkläret sich Pausanias deutlich genug, da er von dem titanischen Tempel handelt, wiewohl dieser mit dem olympischen Tempel in keinen Vergleich konnte gezogen werden.

Im 11 Kap. des 2 Buches daselbst heißt es: **Nahe an diesem Tempel** (des Aesculapius auf dem Berge **Titan**) **wohnen auch andere, meistens aber nur Priester und Tempeldiener.** Man sieht hieraus, daß der Ort Einwohner genug gehabt habe, die aber meistens in Priestern und Opferdienern bestunden. Und gleichwohl war dieser Ort gegen Elis noch für eine Wüste und Einöde zu halten: wieviel eher also läßt sich der obige Satz von den berühmtern Tempeln, zu denen auch die Ausländer herzu kamen, behaupten.

Endlich, wenn wir auch zugeben, jeder Tempel habe nur zehen Diener gehabt, die darauf besoldet waren, und setzen die Anzahl aller griechischen Tempel nur auf 30000, welche Zahl vermuthlich zu verdoppeln ist: so folget, daß wenigst dreymal hundert tausend Priester und Tempeldiener von der Religion gelebt haben. **Strabo**, der den Lesern einen Begriff von den Reichthümern der coryntischen Venus beybringen will, meldet nur allein die Anzahl der Weibspersonen, die der Venus gewiedmet waren: „ Der Tempel „ der Venus zu Corynthus ist so reich gewesen, daß er „ mehr als 100 H.. zu Priesterinnen hatte, die von Männern und Frauen geopfert worden.

Daß die Athenienser sehr viele Priester gehabt haben, beweiset auch dieses, daß Jon, als er dieses Land

erobert hatte, das Volk in vier Zünfte abgetheilet hat, worunter die Priester eine eigene ausmachten. Strabo im 8 Buche.

Nun ist es endlich Zeit, daß ich mich von Griechenland anderswohin wende. Doch muß ich einem Staatisten noch dieses zur Ueberlegung vorlegen. Die Zahl der verschiedenen Statuen von Aerz, Holz, Stein ꝛc. war zweifelsohne weit größer, als die Anzahl der Priester: und man darf die Menge der Statuen sicher auf fünfmal hundert tausend rechnen, ohne diejenigen zu rechnen, die man verdienten Menschen oft in großer Anzahl gesetzet hat. So sind z. E. dem einzigen Demetrius Phalereus drey hundert zu einer Zeit errichtet worden. Dieses äherne Kriegsheer konnte weder pflügen, noch reden und unterrichten, sondern es stund nur: und doch ließ man sich vieles für seine Herstellung kosten, ohne daß sich Jemand unter den griechischen Staatisten darüber aufhielt. Wie will man also behaupten, daß alle Güter und Unkosten, die unsere Geistlichkeit verursachet, dem Staate nachtheilig sind; da doch unsere Priester keine Statuen, sondern arbeitsame, freygebige und gesparsame Leute sind, wie es Jedermann außer einem blinden und bethörten Staatisten deutlich genug in die Augen leuchten muß.

Wie übel sind doch diese Leute in ihrer eignen Kunst, mit der sie prahlen, beschlagen! Fürwahr, die Alten beschämen sie allenthalben. Ich übergehe hier den Vergleich zwischen der wahren und einer falschen Religion. Vielleicht liegt einem Staatisten, der wie der sophistische Espirit' de la loix denket, wenig daran, ob die Religion wahr oder falsch, bös oder gut sey: ob es einen GOtt gebe, oder ob er ein erdichtetes Wesen seye.

Zehen=

Zehentes Zeugniß.

Die Religionsgüter bey den Römern.

Wer nur ein wenig in der römischen Geschichte sich umgesehen hat, der muß eingestehen, daß die römischen Staatsklugen den Wachsthum ihrer Staaten hauptsächlich der wahren Verehrung ihrer Religion zugeschrieben haben. So gestehet Cicero in dem 3 Buche von der Beschaffenheit der Götter: **Romulus hat, wie ich dafür halte, durch seine Wahrsagerinn, Numa aber durch die Anordnung des Götterdienstes den Grund unsers Staates gelegt.**

Es ist also kein Wunder, wenn die priesterliche Würde, wie die Religion selber in ein großes Ansehen und alles wirkende Hochachtung gekommen ist, welches auch Lipsius, dieser scharfsinnige Kenner des römischen Reiches bemerket, bewundert und lobet, im 4 Buche von der Größe Roms.

Es hat zwar die ganze Gewalt der Priester nur darinn bestanden, daß sie, was recht oder unrecht war, durch **Lehren, Vorschriften,** und **Gebothe** zuwegen bringen oder hindern konnten, ohne daß sie das Recht hätten zur weitern Vollstreckung Schergen und Peiniger zu gebrauchen: aber man hat ihren Willen ohne Verzögerung vollzogen, und Niemand hat sich erst um einen Ausleger des Gebothes umgesehen, oder selbes auf eine andere Art zu hintertreiben gesuchet. Es wäre den Römern abentheurlich vorgekommen, wenn sich Jemand von dem Ausspruche des Priesters auf

den Rath oder das Volk berufen hätte. Denn das wäre soviel gewesen, als die Religion jene Beherrscherinn des Staates dem Willen des Volkes unterwerfen wollen. „Die „Religion hat der Staat jedesmal über alles geach„tet, auch da, wo er seine Größe am meisten zeigen wollte. „Daher haben sie ohne Bedenken die Regierung der Reli„gion untergeben, die alsdann über die menschlichen Din„ge wohl herrschen würde, wenn sie sich als eine getreue „Magd der göttlichen Hoheit bezeigen würde. **Valerian.** „**Maximus** im 1 B. 1 Kap.

Ich will zuerst von den Tempeln, hernach von den Schauspielen, und zuletzt von der Priesterschaft handeln. Alles was hieher gehöret, kann ich nicht, denn das wäre mir unmöglich; sondern nur was weniges erzählen, damit unsere heutigen und christlichen Staatisten sehen, wieviel das alte Rom der Religion halber seiner Verherrlichung zugethan habe.

Von den römischen Tempeln. Den römischen Alterthümern des **Rosinus**, die im Jahr 1701 zu Utrecht heraus gekommen sind, ist ein Kupfer beygefüget, worauf die Stadt Rom, wie sie zu den Zeiten des Kaisers Septimius Severus war, entworfen ist, nebst einer Beschreibung, die aus dem Onuphrius Panvinus gezogen ist.

Nach einem genauen Ueberschlag finde ich, daß sich die Anzahl aller **Tempeln**, **Gotteshäuser**, und **heiligen Gewölber** auf **vier hundert** belaufe. Unter einem Tempel und einem Götterhause ist kein anderer Unterschied, als daß jene auf eine feyerliche Art von dem obersten Priester eingeweihet worden, nicht aber diese. Uebrigens waren die Kapellen oft schöner und prächtiger als einige Tempel.

Re-

Neben dem zählet Pausanias noch zwey und dreyßig Haine; sieben andere geheiligte Plätze; sechs und dreyßig Kolossen von Aerz, und ein und fünfzig von Marmor, das alles den Göttern geheiliget war.

Und diese sämmtliche Anzahl aller geheiligten Orten ist freylich auf eine einzige Stadt ohne ihre Vorstädte nicht gering: und diese ist schon ein kräftiger Beweis, wie gut die Römer von der Menge der heiligen Güter dachten. Denn nichts von ihrer Erbauung zu melden, was muß nicht ihre Unterhaltung, ihre Ausschmückung, und die Opfer gekostet haben?

Merke man noch, daß nicht lang vor des Septimius Zeiten von den vierzehn Theilen der Stadt zehen durch den Brand des Nero fast gänzlich seyen zu Grund gerichtet worden.

Aber dennoch behaupte ich, daß die von dem Panvinius angegebene Anzahl zu gering seye, und die wahre Anzahl weit größer gewesen. Er zählet, wo ich nicht irre, nur zwey Tempel der Diana; und Plutarch da er in seinen Fragen von Rom von seinen Zeiten handelt, bezeuget, daß die Göttin Diana viele Tempel in Rom habe, und unter andern auch einen, der nur von den Frauen besuchet wird.

So schreibet auch Tacitus, daß der Göttin Fortuna daselbst viele Tempel erbauet sind. Onuphrius erzählet zwar viele, aber dennoch nicht alle. Denn er läßt im neunten Theile der Stadt den Tempel der Fortuna zu Pferde aus, welchen doch P. Victor nach des Lipsius Zeugniß daselbst gesehen hat. Vielleicht ließ sich noch ein beträchtlicher Zusatz entdecken, wenn man alle Winkel von Rom aussuchen wollte. Zudem war man in einer so alten und durch

das Feuer oft verunglückten Stadt zuweilen in die Nothwendigkeit gesetzet, statt der alten Tempel neue zu erbauen, oder die alten zu erneuern.

Auch Lipsius sagt daß vier hundert vier und zwanzig Tempel in Rom gewesen sind. Und Strabo meldet im 5 Buche, daß ein Tempel an dem andern stund.

Darunter sind keine Hauskapellen gezählet, mit denen fast alle Häuser versehen waren; einige mögen wohl mehrere gehabt haben, als eine für die Männer, und eine für das Frauenzimmer, die alle schön gezieret waren. Es ließe sich auch beweisen, daß man außer der Stadt in den Mayerhöfen und Lusthäusern die nämliche Gewohnheit hatte. Siehe hievon Plutarchs römische Fragen von den Kapellen der Göttin **Bona**, welche die Frauen in ihren Häusern ehreten.

Die Menge der Tempel hat in der Stadt, in Welsch- und allen Provinzen immerdar zugenommen, da man aus gottloser Schmeicheley nicht nur den Göttern, sondern auch den Menschen noch bey Leben, und nach ihrem Tode, Tempel erbauete und opferte.

Rom selber hat man an vielen Orten Tempel erbauet, und die römische Macht ist wie eine Gottheit mit Einstimmung des Raths und des Volkes verehret worden. Als die eilf Städte aus Asien vor dem Rath in Gegenwart des Tiberius untereinander stritten, welche die Ehre haben sollte, dem Tiberius einen Tempel innerhalb ihrer Mauern zu errichten, haben die Smyrnäer den Handel gewonnen, da sie vorgaben: „ Sie wären die ersten, die der Stadt Rom „ einen Tempel unter dem Burgermeister M. Porcius er„ bauet hätten, wiewohl das römische Volk damals noch nicht „ den höchsten Gipfel ihrer Hoheit und Größe erreichet hät-

„ te,

„ te, da noch Karthago stund, und mächtige Könige in Asi„ en herrscheten.“ Tacitus im 4 Buche seiner Jahrschriften 56 Kap. Aber Rom hatte in Rom selbst seinen Tempel, und die eitle Stadt bethete sich selber an. Er stund auf dem palatinischen Berge, wie Claudian in seinem Lobgedicht auf den Stilico bezeuget.

Wieviel Tempel hatte nicht Augustus in der Stadt und den Provinzen? Wieviel Priester und Priesterinnen? **Und was fast unglaublich ist, der Rath hat den Augustus nach seinem Tode geheiliget, für ihn Priester bestellet, Opfer angeordnet, und die Livia zu seiner Priesterinn gemacht.** Dio im 56 Buche. Die **Livia** war die Gemahlinn des verstorbenen Kaisers, und nach wenigen Tagen wurde sie Priesterinn, und mußte sie denjenigen anbethen, den sie neulich zu Aschen verbrennet hatte. Diese Thorheit belachet Epictetus in dem 1 Buche Arians. Aber damals gedachte kein Staatist daran, daß dieser Aufwand dem Staat einen neuen Schaden verursache; wenn die Sitten dabey gelitten haben, so war es für diejenigen schädlich, die selbe an sich hatten: und wenn einmal schädliche Sitten allgemein und herrschend werden: so ist der Staat sich selber nachtheilig genug. So haben auch hauptsächlich drey Dinge das römische Reich zu Grunde gerichtet: die **Tyranney** der Regenten, die ihren Muthwillen für das Gesetz ihrer Handlungen hielten: die knechtische Schmeicheley der Großen und Niedern, die alles an ihrem Fürsten billigten: und endlich die **Religion**, die durch solche Sachen, die wir eben erzählet, nicht geehret, sondern verrathen und verhöhnet wird.

So haben Augustus, Tiberius, und nach ihnen die Ungeheuere Nero, Caligula, Domitian noch bey Lebzeiten ihre Tempel, Altäre, Opfer und Priester gehabt.

Die=

Diese Thorheit war nicht so fast den Kaisern, als dem römischen Volke zuzuschreiben, bey welchem diese Krankheit nichts ungewöhnliches war. So sagt Seuton. im 52 K. von Augustus: **Wiewohl er wußte, daß sogar die römischen Statthalter ihre Tempel hätten:** so hat er sich doch keiner Provinz keinen errichten lassen, als unter seinem und Roms Namen zugleich.

Wir kommen nun von der Menge auf die Herrlichkeit der römischen Tempel; wiewohl es überflüßig ist, viel von diesen zu reden. Der geringe Ueberrest, der in Rom noch zu sehen ist; was noch von dem Tempel des Friedens stehet; das Pantheon, von dem die Wände und Decke noch ganz sind, und die bewunderungswürdige Gallerie des Agrippa, die nahe an diesem Tempel stehet, würden die Schätze der reichesten Kaiser und Könige erschöpfen. Sie stehen noch ungeachtet der vielen Brunste, Donnerstreiche, oftmaligen Erdbeben, und Plünderungen der Feinden; da hingegen die neuern Tempel und Kirchen nach einer kurzen Dauer sinken, und den Einsturz drohen.

Wie, wenn wir erst diese Tempel nicht da sie schon halb im Schutte begraben sind, sondern in ihrer ersten Schönheit hätten sehen können? Wie wenn wir nicht zwey oder drey, sondern alle andere, die in der ganzen Stadt prangeten, nebst ihren Geschenken und Schätzen bey einer Versammlung des Volkes und der Priester, da man opferte gegenwärtig hätte betrachten können? Ich glaube, ein neuer Staatist würde die Augen ziemlich weit aufthun.

Doch hat uns Vitruvius ein berühmter römischer Baumeister die Herrlichkeit und den Pracht der Tempel, wie sie zu Augustus Zeiten waren, in seinen Büchern aufbehalten.

Von

Von dem Pantheon will ich was weniges aus dem, was **Rosinus** von dem Jupiter aufgezeichnet hat, anführen. Dieser Tempel ist hundert vier und vierzig Schuh hoch, und eben so breit. Das Stockwerk ist mit ähernen Balken, die 40 Schuh weit reichen, wie mit Stollen zusammen gefüget. Die Thore sind ungemein groß, und die Balken dabey von corynthischen Aerz (ist eine Mischung von Aerz, Gold und Siber) und vergoldet. In Mitte des Gewölbes ist eine runde Oeffnung, die mit ähernen und vergoldeten Stangen gehalten wird. Durch dieses Loch hat man auf vierzig bleyernen Staffeln zu dem Dache hinauf steigen können; vor Zeiten waren diese Staffeln gar von Silber, bis sie der Kaiser Constans hat wegnehmen lassen. Das Gewölbe war innwendig dick mit Aerz überzogen, welches man erst im 17 Jahrhundert weggenommen hat. Das Gewölbe der Gallerie war ebenfalls mit ähernen Balken befestiget: zu dieser Gallerie mußte man auf zwölf Staffeln hinauf, und nach verschiedenen Unglücksfällen der Stadt eben so tief hinunter steigen. Da man jetzo den Schutt theils weggeführet, theils zu neuen Gebäuden gebrauchet hat, so ist der Platz ebener, und man kann von dem Markte her geraden Wegs in den Tempel und die Gallerie gehen. Die Wände waren ehemals von Marmor, jetzt scheinen sie wie von Ziegelsteinen gemacht. Es ist auch kein Wunder, da dieses Gebäude schon zu Domitians und Hadrians Zeiten wegen den Feuerbrünsten und Donnerstreichen hat müssen ausgebessert werden.

Der Tempel des Apollo auf dem palatinischen Berge hatte sehr viele Schätze. Augustus hat selben aus lunensischen Marmor gebauet, und die silbernen und ähernen Statuen, die man ihm errichtet hat, hieher versetzen lassen. Die Thürflügel von Helfenbein hat er mit Gold und schönen Mahlereyen gezieret. **Rosin.** im 2 B. 7 K.

Einige neue Götterhäuser schienen in der That prächtiger zu seyn, als das Capitolium selbst, wie man aus Lipsius 3 Buche von Rom sehen kann.

Noch muß ich von den Schätzen, Gelübden und geopferten Sachen handeln. Als Romulus der Urheber Roms den König der Cönisenser in einem Treffen umgebracht hatte, brachte er das schönste von der Beute mit sich zurück, und hängte es auf dem tragerischen Berge an einem geheiligten Eichbaum auf, mit beygesetzter Verlobniß: **Dir allherrschender Jupiter widmet der obsiegende Romulus diese königliche Waffen, und gelobet dir zugleich auf einer Gegend, die er jetzo im Herzen gedacht hat, einen Tempel, in welchem die Nachkömmlinge nach dem Beyspiel ihres Urhebers die von den feindlichen Königen und Heeresführern eroberten Beuten opfern werden.** Dieser Tempel ist unter allen andern zu Rom am ersten eingeweihet worden: zu des Dionisius von Halycarnasus Zeiten sahe man noch einige Ueberreste, aber kaum 15 Schuh weit.

Dieser Tempel ist von dem Tempel des Jupiters im Capitolio weit unterschieden. Tarquinius Priscus hat diesen Tempel im sabinischen Kriege verlobet, und zuerst den Grund geleget, der allein über viermal hundert tausend Gulden gekostet hat. Servius Tullius hat ihn durch Beyhilfe der Bundsgenossenen, und Tarquinius der Hoffärtige von dem Zehend der feindlichen Beute völlig ausgebauet. Dieser Zehend belof sich auf viermal hundert tausend Talente.

Nachdem die Könige aus Rom vertrieben worden, hat ihn Horatius Pulvillus bey seiner Einweihung so sehr bereichert, und in einen so herrlichen Stand gebracht, daß die ungeheuren Reichthümer des römischen Volkes seinen

Reichthum nicht so fast vergrössern als nur schimmernder machen könnten, wie sich Tacitus ausdrückt. Vier hundert und fünfzehn Jahre nach seiner Erbauung ist er abgebrunnen.

Sylla hat ihn wieder auferbauet: Die Handwerker, als Schmidte, Taglöhner, und die Bürger haben umsonst daran gearbeitet, und man hat ihnen keinen Lohn aus der Kasse bezahlet. Das Dach war von vergoldtem Kupfer. Lutatius Catullus hat ihn eingeweihet. Bey der Aufruhr des Vitellius haben ihn die Soldaten geplündert. Vespasian hat ihn wieder hergestellet, und drey tausend Kupfertafeln, die im Feuer geschmolzen sind, auf seine Kosten wieder beygeschaffet; aber zu des nämlichen Kaisers Zeiten wurde er wieder zu Grund gerichtet. Endlich hat ihn Domitian das viertemal erneuert, und Säulen aus den pentelischen Steinbrüchen herzu führen lassen, zu der Vergoldung aber zwölf tausend Talente Silbers hergegeben, eine Summe von zwölf Millionen. Sieben davon, meynet Lipsius, habe man nur auf die Vergoldung des Aerzes, womit das Gewölbe übermachet worden, verwendet.

Das erste Kapitolium stund auf einer herfürragenden Spitze des tarpeischen Berges, und hatte acht (einige sagen zwölf) Morgen, oder bey zwey hundert Schritte im Umkreiße. Vorderwärts gegen Mittag war eine Gallerie mit einer dreyfachen Saulenordnung; auf den Seiten stunden die Säulen in doppelter Reihe. Drey Tempel waren unter einem Dache, in dem mittern ward Jupiter, in dem rechter Hand Minerva, in dem linker Hand aber die Juno verehret. In einer Kapelle der Juno wurden die heiligen Gänse, die durch ihr Geschrey das Kapitolium gerettet hatten, ernähret. In einem steinernen Kasten lagen die sibyllinischen Bücher. Nicht nur Rom, sondern auch andere Völker und Städte hatten ihre Geschenke dahin vermachet. Wir wollen von einigen Nachricht geben.

In dem Schatzgewölbe der Juno waren zwey goldene Kronen: eine haben die Gallier dem Jupiter, und eine die Karthaginenser, als die Römer über die Samniten obgesieget hatten, geopfert. Auch die Britten, da sie Augustus zu Freunden aufgenommen hat, haben Geschenke in das Kapitolium gebracht: und so haben mehrere Völker gethan. Daselbst war auch eine alte Statue von Gold, die die Viktoria vorstellte.

An. 146. unter den Burgermeistern L. Volumnius, und App. Claudius hat man die Güter der Wucherer confiscirt, und dafür äherne Pfosten im Kapitolio, und silberne Geschirre in Jupiters Schatzgewölbe, wieauch den Jupiter auf einem Wagen mit vier Pferden verfertigen lassen.

Zosinus schreibet bey dem Lipsius: „ Stilico soll „ befohlen haben, daß man das goldne Blech, mit dem die „ Pfosten in dem römischen Kapitolio beschlagen waren, her„ unter nehmen sollte. Als dieses geschah, fanden die Ar„ beiter folgende Worte irgendswo angeschrieben: **Es wird „ für einen unglücklichen König aufbehalten.** Die Er„ fahrung lehrte es auch; denn Stilico ist bald darauf un„ glücklicher Weise umkommen.

Augustus hat auf einmal sechszehn tausend Pfund Goldes und Edelgesteine, die mehr als 13 Tonnen Goldes werth waren, in das Schatzgewölbe des Jupiters geopfert. Und neben diesem hat Augustus noch die zwey Nebentempel beschenket. Was kann nun Puffendorf darwider einwenden? Wird er wohl diesen klugen Kaiser, gegen den er in der Politik wie ein Zwerg gegen einen Riesen zu betrachten ist, für einen Thoren ausgeben, und der Christ einen Heiden wegen der gottseligen Freygebigkeit tadeln?

Die

Die vergoldten Statuen waren in Rom ungewöhnlich, bis Acilius Glabrio seinem Vater die erste hat setzen lassen. Nachmals aber wurden sehr viele von Gold und Silber verlobet und geopfert. Man kann es ohne Lachen nicht lesen, wie gerne der Rath zu Augustus Zeiten Statuen, Tempel, Spiele und andere Ehrenbezeugnngen der Götter verlobet hat. Bald wurden den Kaisern wie den Göttern einige; wieder andere für ihr Heil und Wohlseyn, und einige gar für ihre schändlichsten Laster gesetzet, wie z. E. da Nero seine Mutter hat ermorden lassen. Wer mehrere Beyspiele hierüber verlanget, der darf nur den Tacitus und andere römischen Schriftsteller nachlesen, und er wird sie in Menge finden. *

* Siehe in den Jahrschriften des Tacitus das 18 Kap. im 3. das 25 Kap. im 6. das 12 im 14 das 23 und 74 Kap. im 15. das 22 Kap. im 16 Buche, und den Plinius in seiner Lobrede auf den Trajan.

Lipsius meldet, daß sich Domitian in keiner andern Statue, als die von Gold und hundert Pfund schwer wäre, habe bilden lassen. Nero hat zwar vor ihm das Gegentheil gethan, und ein Geboth gemacht, daß seine Statuen keineswegs von purem (vergoldet durften sie immer seyn) Gold oder Silber seyn sollten: aber unter diesem Gebothe waren die Statuen der Götter nicht begriffen.

Uebrigens ist es ausgemacht, daß nicht nur in Rom, sondern auch in dem übrigen Welschland und den römischen Pflanzstädten eine Menge Statuen, Bilder und anderer Geschenke von Gold und Silber in allen Tempeln anzutreffen war. Als die Soldaten des Antonius in der vitellischen Aufruhr Cremona plünderten, und in den Tempeln das Geld und andere Kostbarkeiten raubeten, hat einer den andern aus Geitz niedergemachet. Tacit. im 3 B. seiner Gesch.

Da Nero seinen goldenen Pallast bauen wollte, kam er auch auf den saubern Einfall, die Tempel zu berauben: davon schreibet Tacitus folgendes: „Indessen hat man ganz „Welschland mit Geldpressungen geplündert, die Provin„zen ausgeleeret. — — Auch die Götter blieben dabey „nicht verschonet: in der Stadt wurden die Tempel berau„bet, und alles Gold weggetragen, welches das römische „Volk von langer Zeit her in Gefahren, und bey glückli„chen Zufällen gottseliger Weise geopfert hatte.

Von den beständigen Kriegen der Römer haben die Tempel nothwendig reich werden müssen. Denn alle Feldobersten haben allemal vor ihrem Abzuge die Götter beschenket. Nach jedem Siege, und von jeder Beute bekamen die Götter die herrlichsten Geschenke. Zudem gab es auch andere gefährliche Zufälle des gemeinen Wesens, wobey man allemal die Götter, aber nicht mit leeren Händen anflehete. Hieher sind auch die Verlobungen und Opfer einzelner Personen zu rechnen.

Petronius sagt: „Der Rath selber, der dem Volk „mit guten Beyspielen vorleuchtet, hat die Gewohnheit in „gefährlichen Zufällen tausend Pfund Goldes in das Kapi„tolium zu verloben.„ Zehen oder zwanzig solche Schankungen sind dem Jupiter ziemlich einträglich gewesen.

Die Einkünfte, welche die Tempel bey den Siegesgeprängen hatten, bestunden darinnen, daß sie den Zehend von der Beute bekamen, und die goldene Krone, die man neben dem Obsieger daher trug, diese ward, sobald man ins Kapitolium kam, in Jupiters Schoose gelegt. Zuweilen wurden auch in andere Tempel Kronen gelübdweise geopfert. Denn man trug oft hundert ja 200 Kronen bey einem Tri-

umphe

umphe mit. Siehe den Rosinus hievon im 10 B. 29 K. den Lipsius im 2 B. 9 K. von Rom.

Wir haben oben von dem Tacitus vernommen, daß die Gelübde den Tempeln vieles eingetragen haben. Ich will einige Beyspiele anführen. Als man den Antiochus bekriegen wollte, haben die Römer dem Jupiter zehen Tage hindurch feyerliche Spiele anzustellen, und andere Geschenke zu geben versprochen, wenn die Sache nach Wunsch des Rathes und der Römer ablaufen würde. **Livius** im 36 B.

Auf gleiche Art hat man oft in die auswärtigen Tempel viel verlobet. Wir haben schon oben vernommen, daß die Römer kostbare Sachen nach Delphos geschicket haben. Kürze halber will ich nur einige Beyspiele aus dem Valerius anziehen. „ Die Römer sind durch die sibyllinischen „ Bücher gewarnet worden , daß sie eine sehr alte Ceres „ besänftigen sollten ; und haben deßwegen zehen Gesandte „ nach Enna sie zu besänftigen geschickt. Ein gleiches ha„ ben sie oft der Cybele gethan. Unsere Feldobersten ha„ ben oft nach ihren Siegen zu Pessinuns ihre Gelübde und „ Danksagungen abgestattet. „

„ Augustus, da er den Antonius bey Actium über„ wunden, hat er zu einem ewigen Angedenken dieses Sie„ ges die Stadt Nicopolis erbauet, und Spiele daselbst, die „ alle fünf Jahre wiederholet wurden, verordnet; wieauch den „ alten Tempel des Apollo erweitert, und den Platz, worauf „ er sein Lager gehabt hatte, mit der Schiffbeute gezieret, „ und dem Neptunus und Mars geheiliget. **Sueton.** im **August.**

Unter der Gemeinde pflegten viele reiche Bürger den Zehend von allen ihren Gütern dem **Herkules** zu heiligen.

Plutarch. „ Und das hat gewiß nicht wenig betragen.
„ Denn, daß ich ein Exempel gebe, die Einkünfte des Crassus, der dem **Herkules den Zehend schon gegeben**, und „ Getreid und Speisen unter das Volk ausgetheilet hatte, „ haben sich dennoch jährlich auf siben tausend und hundert „ Talente beloffen; und dieses meistens nur aus seinen Gründen.„ Der Zehend hat sich also auf eine Million beloffen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Crassus diese Schankung jährlich wiederholet habe. Lese man den Lipsius im 2 B. 15 K. hierüber nach.

Diese einzelnen Opfer und Geschenke haben fast mehr betragen, als die übrigen, die der Rath oder das Volk mit gesammter Hand gaben; denn wiewohl diese weit größer, so waren doch jene weit häufiger. Bey allen Geburten der Frauen, Krankheiten der Freunde, Verlobnissen, annahenden Gefahren, Genesungen, und andern glücklichen Zufällen glaubten die abergläubischen Römer allemal eine Pflicht zu haben, die Götter zu beschenken.

Bey den gewöhnlichen Opfern und Gottesdiensten wurde wieder kein Kosten gesparet. Bey dem zweyten punischen Krieg hat man auf Bedingniß eines glücklichen Ausganges 336 tausend Trienten, (eine römische Münze) drey hundert Ochsen dem Jupiter, und andern Göttern ebenfalls viele weisse Ochsen und anderes verlobet.

Alle Schauspiele haben sich mit Opfern angefangen, und geendiget. Sie wurden für eine Gattung des Götterdienstes gehalten. Bey den zehnjährigen Spielen des Gallienus stunden in der Mitte hundert weisse Ochsen mit vergoldten Hörnern und seidenen Decken auf dem Rucken, auf beeden Seiten aber zwey hundert weisse Schaafe rc.

Weil

Weil ich einmal auf die römischen Schauspiele zu sprechen gekommen bin, so will ich dem Leser ihren Pracht einigermassen vor Augen legen. Man muß gestehen, daß diese Spiele gar sehr in Eitelkeit, Verschwendung, Unzucht, Grausamkeit und andere Laster ausgeartet haben. Aber was folget daraus? Das sind die gewöhnlichen Schandflecken aller falschen Religionen. Wir untersuchen hier nicht, was in einer Religion recht oder unrecht seye; sondern unsere Absicht ist nur zu zeigen, wie alle Völker von der Bereicherung ihrer Religion gesinnet gewesen, es mag diese entweder eine wahre oder falsche Religion gewesen seyn. Wenn man einmal die Falschheit einer Religion einsieht, so ist es freylich unerlaubt, auch nur einen Häller darauf zu verwenden, und nicht nur unerlaubt, sondern auch thöricht, und dem gemeinen Wesen schädlich; weil diese Güter der Schlüssel zu Lastern und unerlaubten Thaten sind. Nichts destoweniger kann es immer ein sehr löbliches Thun seyn, wenn Jemand in seiner sträflichen Unwissenheit eine Religion bereichert, die man in der Gemeinde für eine wahre und heilige hält; und ein solches Betragen gehöret unter die Thaten, die an sich ehrbar sind. Und was kann dem Staate mehr nützen, als löblich und ehrbar handeln, und dafür keine Kosten scheuen?

Daß die Schauspiele ein Theil des römischen Gottesdienstes gewesen sind, ist ausgemacht. Varro, der vom selben fünf Bücher geschrieben hat, handelt in einem von den Spielen, wie von einer Gattung des Gottesdienstes.

Ich übergehe hier die prächtigen Gebäude, die man für die Schauspiele errichtet hat, den Circus und das Amphitheater, bey welchem die nachfolgenden Tyrannen allen Kräften ihres verschwenderischen Witzes aufgebothen haben, so daß Caligula den Boden mit Zinnober und Berggrün

pflastern, Heliogabalus aber mit Feilspähnen von Gold und Silber bestreuen lassen, und bedaurt hat, daß er es nicht mit Agatsteinen thun könnte. Pompejus der Große, da er das Theater erbauet hatte, und die Schändlichkeit der künftigen Vorstellungen, die dem Urheber des Theaters bey der Nachwelt zur Unehre gereichen würden, bey sich vorgesehen hatte, hat oberhalb der Bühne einen Tempel für die Venus errichtet, und das Gebäude nicht eine Schaubühne, sondern einen Tempel der Venus genennet. Daher kömmt es, daß Tertullian und der heil. Chrysostomus, und andere heilige Väter so sehr wider die Schauspiele predigen, und selbe den Christen als eine Gattung des heidnischen Aberglaubens verbiethen.

Die Schauspiele lassen sich zu unserm Vorhaben füglich in drey Gattungen abtheilen. Die **erste** begreift diejenigen, die zu bestimmten Zeiten gewissen Göttern zu Ehren angestellet, und alle Jahre wiederholet wurden. Die **zweyte** diejenigen, die Gelübdweise nach einem Siege oder einem andern glücklichen Zufalle gehalten wurden. Zur **dritten** Gattung gehören die Leichenspiele.

Wir müssen eine und andere Anmerkung darüber machen. 1) Viele von diesen Spielen wurden alle fünf, zehen, oder zwanzig Jahre wiederholet, besonders diejenigen, die zum Andenken der angetrettenen Regierung einiger Kaiser, wie des Augustus und anderer gespielet wurden. 2) Pflegte man dabey prächtige Gastmale zu halten, die man aber wegen ihrer Ungebührlichkeit nach der Zeit eingeschränket hat. 3) Wurden Erbsen, und andere gemeine Nahrungsmittel unter die Armen ausgetheilet. 4) Die Priester hatten über alle Spiele die Aufsicht: und die Baumeister und andere Staatsbedienten mußten die Kosten herschiessen.

Livius

Livius erzählet, daß die Schauspiele bey Gelegenheit einiger Verse, die man von ungefähr gefunden, ihren Anfang genommen haben. Man gab dem Prätor eine gewiße Summe, womit er den Gottesdienst bestreiten, und zwey größere Schlachtopfer beyschaffen mußte. Man opferte nach Art der Griechen dem Apollo einen Ochsen und zwey weiße Geiße, der Latona aber eine Kuhe. Zur Bestreitung der Schauspiele wurde das Volk um eine willkührliche Beysteur ersuchet. Die Zuschauer hatten bekränzte Häupter; die römischen Frauen betheten; und der Tag wurde mit einigen Gastereyen und allerhand Gebräuchen zugebracht. Das geschah, da die Römer noch fest ihren alten Gewohnheiten anhiengen, und bey geringem Vermögen waren.

Mit dem zunehmenden Glück des römischen Volkes haben auch die Schauspiele zugenommen. Der einzige Augustus hat theils für seine Person, theils für seine Freunde mehr als vierzig Spiele angestellet. Lipsius meynet, jedes dieser Spiele habe von fünfzig bis hundert Millionen Sesterzen gekostet. Wenn man jedes nur auf zwey Millionen Gulden nach unsrer Münze rechnet, so haben wir eine Summe von achzig Millionen, die ein einziger Kaiser auf die Schauspiele gewendet hat. Und gleichwohl waren seine Spiele nicht die einzigen, die zu seiner Zeit gehalten wurden.

Der Kaiser Gordian hat in allen Städten in Campanien, Hetrurien, Umbrien, und andern Provinzen vier Tage lang auf seine Kosten Spiele und Freudenfeste gehalten.

Die **Leichenspiele**, die meistens sehr gottlos aussahen, weil viele Fechter und Kämpfer dabey ums Leben kamen, waren jeder einzeln Person gestattet. Durch die unsinnigen Spiele sind viele Bürger in Rom in die Armuth

gerathen; und deßwegen wurde schon zu des Tiberius Zeiten ein Geboth gemacht, daß künftighin Niemand ein Leichenspiel anstellen dürfte, der nicht viermal hundert tausend Gulden im Vermögen hätte.

Ich komme nun auf die **römische Priesterschaft**, wobey wir sonderlich auf ihre **Anzahl**, und auf **ihr Ansehen und Macht** acht zu geben haben.

Von ihrer Anzahl sagt P. **Cantel** in seinem neuedirten Valerius Maximus: **Die römische Priesterschaft war ungemein zahlreich, und sie hatten zerschiedene Nämen, wie zerschiedene Aemter.** Wir werden sehen, daß dieser Satz wahr seye.

Romulus hat anfänglich sechzig Priester verordnet; und diese waren für das damalige Rom genug. Numa sein Nachfolger hat diese Anzahl vermehret, und neben vier neuen Priestern vier vestalische Jungfrauen, zwölf Salier (Priester des Mars) und einen obersten Priester verordnet, der die Aufsicht über den sämmtlichen Gottesdienst hatte.

Aber diese achzig Personen sind noch lange nicht die ganze Priesterschaft; sondern nur die Vorsteher darunter, die eine Menge Tempel- und Opferdiener unter sich, und anneben Gemahlinnen, Kinder, Knechte und Mägde hatten.

Dionisius von Halycarnaß meldet, daß es neben den sechzig Priestern, die von dem Staat verordnet waren, noch viele andere gegeben habe, die einzelnen Familien dienen mußten; und dieser griechische Schriftsteller setzet bey, daß es in keiner neuerbauten Stadt soviele Priester und Tempeldiener gebe als in Rom.

Die

Die **Potitier** und **Pinarier** waren zwey adeliche Geschlechter in Rom, die bey fünf hundert Jahre lang dem Hercules gedienet haben. Ihre Abkömmlinge versahen den Gottesdienst des Herkules, und lebten von dieser Verrichtung. Da sie aber nach der Hand ihre Dienste durch gedrungene Knechte versehen liessen, geschah, daß die Familie der Potitier, die damals zwölf Hausväter zählte, bald darauf ausgestorben, und Appius, der sie dazu verleitet hat, erblindet ist. Dionisius sagt, daß man zu seinen Zeiten ihr Priesteramt durch gedungene Knechte versehen ließ.

Die Kornpriester hat Romulus verordnet. Seine Säugamme, die Acca Laurentia pflegte mit ihren zwölf Söhnen jährlich ein Opfer für die Feldfrüchten abzustatten. Als einer von diesen gestorben, hat Romulus die Laurentia getröstet, und gesprochen: er wolle ihr Sohn seyn, und hernach die Zahl der Kornpriester verordnet. Sie trugen eine Krone von Aehren geflochten, und diese Ehre haben sie auch durch die Landesverweisung nicht verloren. Sie hatten die wegen den Marksteinen entstandenen Streitigkeiten zu entscheiden.

Die Vogeldeuter hat ebenfalls Romulus eingesetzet. Damals waren nicht mehr als drey. Nachmals wurden sie durch einen verstärket, und alle für rathfähig erkläret. Sulla hat endlich ihre Zahl auf fünfzehn gesetzet. Diese Auguren machten ein eigenes Collegium aus, welches bis auf Theodosius den Großen gedauert hat. Sie stunden in großem Ansehen, und verloren ihr Amt auch durch die gräulichsten Laster nicht. Man hielt sich auf das genaueste nach ihren Aussprüchen; und wenn jener gesagt hätte: Dieser oder jener Burgermeister solle sein Amt aufgeben, oder das Volk sollte ihre Versammlung trennen: so geschahe es. Siehe den Cicero von den Gesetzen.

Neben diesen gab es noch besondere Vogeldeuter, die den Kaisern, oder einzelnen Familien dieneten.

In den ersten Zeiten der Römer sind zwölf auserlesene Jünglinge von dem ersten Adel in Hetrurien geschicket worden, daß sie daselbst in der heidnischen Theologie und der Wahrsagerey unterwiesen würden.

Die Vogeldeuter hatten zu Haus neben ihrer Familie ihre eigenen Amtsdiener, wovon einige die jungen Hüner warten mußten, die zu den Wahrsagereyen erforderlich waren.

Die Aruspices waren wieder andere Priester, die ebenfalls Romulus eingesetzet hatte. Diese waren nicht nur in der Stadt, sondern auch im Feld bey den Kriegsheeren sehr häufig, und mußten aus den Eingeweiden der Thiere wahrsagen.

Der Hauptmann der Leibgarde hatte auch einige Verrichtungen bey dem Gottesdienste von dem Romulus überkommen.

Die dreyßig **Curionen** sind gleichfalls von dem Romulus eingesetzet worden, und sie mußten neben andern Verrichtungen den Gottesdienst für ihre Gemeinde versehen, wofür sie auch ihre Besoldung hatten. Einer von ihnen war der Höchste, unter welchem alle übrige stunden.

Jupiter, Mars, und Romulus hatten eine eigene Gattung Priester, die ein Band auf ihrer Mütze trugen, und deßwegen Flamines genennet wurden. Numa hat anfänglich drey aus den rathsfähigen Bürgern genommen: denen man nachgehends zwölf andere aus dem Volke zugegeben hat.

hat. Sie stunden alle in großem Ansehen, und hatten viele Freyheiten. Der Flamen dialis, der dem Jupiter dienen mußte, war der Fürnehmste. 1) Er hatte einen Gerichtsdiener bey sich. 2) Wenn ein Uebelthäter gebunden in sein Haus kam, mußte man ihn losbinden; und hatte sich einer, der zu Schlägen verurtheilet war, ihm zu Füssen geworfen, so durfte er denselben Tag nimmer geprügelt werden. 3) Bey den Gastereyen hatte er nach dem Opferkönig zu sitzen. 4) Er konnte zu keinem Eidschwur gezwungen werden. 5) Alle Aemter, sogar die Burgermeisterstelle stunden ihm wie einem andern offen: wiewohl ihm dieß wegen den vielen Ceremonien, die man bey ihm in acht nehmen mußte, und andern Umständen selten angetragen wurde.

Es gab auch bey Hofe viele Flaminen, die den Gottesdienst für den Kaiser, ihre Gemahlinnen und ganze Familie versehen mußten. Da nach der Hand alle Kaiser zu Göttern erkläret worden, so sind neue Flaminen in der Stadt und vielen Provinzen aufgestellet worden, die zugleich ihre Nebenpriester hatten.

Die sechs **vestalischen Jungfrauen** mußten das Feuer, das Aeneas mit sich aus Troja solle gebracht haben, in dem Tempel der **Vesta** erhalten, und das Palladium bewachen. Numa hat anfänglich nur drey, Tarquinius Priscus aber wegen Menge der Opfer sechse verordnet. Sie mußten ganzer dreyßig Jahre verharren, ehe sie wieder los kommen konnten. Bey ihrer Aufnahme durften sie nicht über sechs, auch nicht über zehen Jahre alt seyn. Sobald sie aufgenommen waren, hatte der Vater keine Gewalt mehr über sie, und sie konnten schon nach dem sechsten Jahre ihres Alters nach ihrer Willkuhr Testamente machen. Sie waren in großem Ansehen; und in betrübten Umständen suchte man sich durch ihre Vorbitt bey den Obrigkeiten zu helfen;

fen; man gab ihnen Testamente zur Verwahrung; wenn sie im Wagen fuhren, und einem Missethäter begegneten, konnten sie selben von der Strafe befreyen; einer jeden wurden die Fasces vorgetragen, und wenn ihnen ein Burgermeister oder Stadtrichter begegnete, mußten diese den vestalischen Jungfrauen aus dem Wege gehen, und ihre Büschel abwärts gesenket werden. Tacitus erzählet, daß die Claudia eine von den vestalischen Jungfrauen, da sie gesehen, daß ihr Vater auf dem Triumphwagen von einem Zunftmeister mit gewaltsamer Hand angegriffen wurde, sich mit einer verwunderlichen Geschwindigkeit zwischen beede hinein gedrungen, und durch ihr Ansehen den Zunftmeister von der fernern Wuth abgehalten habe. Uebrigens mußten sie dreyßig Jahre hindurch Jungfrauen bleiben, und wenn sich eine vergangen hatte, wurde sie lebendig auf den Mißethäter-Anger begraben, und die ganze Stadt legte die Trauer an.

Mars hatte ebenfalls zwölf Priester, die man Salios nannte, und Numa aus den Rathsfähigen genommen hatte. Sie machten ein eigenes Collegium aus, und hatten einen Vorsteher. Daß auch diese ihre Unterpriester gehabt haben, daran darf man nicht zweifeln. Siehe den Savilius in seiner Anmerkung zu dem 29 Kap. im 1 Buch der Geschichten des **Tacitus**.

Die **Fecialen** waren ebenfalls von dem Numa Pompilius eingesetzet. Sie wurden 1) aus den fürnehmsten Geschlechtern genommen, und 2) behielten sie ihr Amt so lange sie lebten; 3) sie durften den Krieg ankünden, und den Frieden schliessen; 4) Bündnißen und Verträge machen, wieauch die Bundbrüchigen nach vorhergehender Untersuchung ausliefern; 5) einen unrechtmäßigen Friedensvertrag aufheben; 6) die Verbrechen der Generalen wider ihren Eid untersuchen, und strafen; 7) ohne Erlaubniß der Fecialen durf-

te

te weder der König noch der Soldat zu den Waffen greifen. Ihr Vorsteher wurde Pater Patratus genennet. Siehe hievon den Dionisius und Plutarch.

Tullius Hostilius hat zwölf Salios Collinos verordnet.

Die Duumviri sind von dem Tarquinius Superbus für gewiße Gottesdienste eingesetzet, und zur Bewahrung der sibyllinischen Bücher aufgestellet worden. Man hat ihnen zwey Aufwärter zugegeben, und statt den Duumviris zehen, und endlich fünfzehn solche Priester verordnet.

Der Rex Sacrificulus, oder Opferkönig mußte, nachdem die Könige vertrieben worden, die Opfer verrichten, welche die Könige zuvor in eigener Person verrichtet haben. Er wurde bey den curialischen Versammlungen aus den Rathsfähigen erwählet: war sehr angesehen, und durfte keine Soldatendienste thun. Seine Frau wurde Regina Sacrorum genennet, und hatte ebenfalls gewiße Opfer zu zu verrichten. Man gab ihm deßwegen kein bürgerliches Amt, damit nicht ein Ansehen der aufgehobenen königlichen Würde in ihm wäre; oder, wie Valerius anmerket; weil die Römer nirgends keinen König als der Religion halber dulden wollten.

Die Galli waren Priester der Göttin Cybele, deren Vorsteher Archi-gallus genannt wurde. Es müssen ziemlich viel solche Priester gewesen seyn, weil man sie insgemein wegen ihrem leinenen Gewande Linigera Turba hieß. Unter der Kleidung eines solchen Priesters hat einsmal Domitian in einer Aufruhr sein Leben in dem Hause eines Æditui gerettet.

Epälonen waren anfänglich nur drey, hernach sieben, und unter dem Cäsar endlich zehen. Sie hatten bey den Spielen und öffentlichen Gastmalen ihre Verrichtungen: waren sehr angesehen, und hatten unter andern das Jus togæ prætextæ.

Von den Priestern der Bellona thut Rosinus im 4 Buche 10 Kap. Meldung.

Da die Menge der Götter immerdar zunahm: so hat man auch viele neue Priester verordnet, die verschiedene Namen hatten, wie sie Panvinus im 2 Buche aus verschieden Schriftstellern anführet.

So sind unter dem größern Cato neue Priester für die idäischen Opfer eingesetzet worden. So bezeuget auch Tacitus, daß zur Verehrung der vergötterten Kaiser Priester bestellet worden, die in einem jeglichen Hause den Gottesdienst verrichteten.

Zur Bedienung der Priester hat der Staat schöne Knaben und Jungfrauen bestellet, die Camilli und Camillæ genennet wurden, und bey den Gottesdiensten gegenwärtig seyn mußten.

Neben diesen gab es noch verschiedene Diener und Unterpriester, die bey den Opfern und andern Götterdiensten ihre Verrichtungen hatten, als

1) Die Flaminii und Flaminiæ, die dem Flamen und der Flaminica des Jupiters zur Seite stehen mußten.

2) Die Küster, die den Tempel und die heiligen Güter bewahren mußten.

3) Die Trompeter, die auch in ziemlichen Ansehen waren, wie aus dem Valerius im 2 B. 5 Kap. erhellet.

4) Die geheimen Schreiber der Oberpriester, die alle Opfer und andere Dinge protocolliren mußten.

5) Die Zuhelfer der Wahrsager.

6) Die Popæ, die mit belorbeerten Häuptern, und halbbloßem Leib bey den Opfern dienen mußten.

7) Die Victimarii, welche das Messer bereiten, das Feuer anblasen, und den Opferfladen darreichen mußten.

8) Die Prætiæ, welche den Flaminen, wenn sie durch die Stadt giengen, vorgehen, und die Handwerker von der Arbeit abmahnen mußten, bis die Flamen vorüber war.

9) Die Lictores, die den Flaminen und vestalischen Jungfrauen voraus gehen mußten, ihnen Platz zu machen ꝛc.

10) Die Trauerweiber, die bey den Leichen und Häusern der Verstorbenen gewisse Todtenlieder sangen.

11) Die Designatores, welche Leichbegängnissen anordnen mußten.

12) Endlich die Todtengräber.

Wir haben nun die römische Priesterschaft in einer zahlreichen Reihe nacheinander betrachtet; nun wollen wir uns noch ein wenig bey den Oberpriestern, die man Pontifices nannte, aufhalten.

Pontifices waren anfänglich nur vier, die Numa aus den Patriciern genommen hatte. Nach der Zeit sind ihnen vier andere aus dem Plebe zugegeben worden, bis endlich Sulla ihr Collegium auf fünfzehen gesetzet hat.

Ihre Würde war sehr ansehnlich. Denn 1) sie entschieden alle Religionsstreitigkeiten, es mochten diese unter den Priestern, oder unter den übrigen Personen entstanden seyn; 2) sie konnten nach ihrem Gutbefinden neue zum Gottesdienst gehörige Gesetze geben, und ihre Uebertretter zur Strafe ziehen; 3) sie waren keiner höhern Gewalt unterworfen, und durften weder dem Rath, noch dem Volke Rechenschaft geben; 4) wenn einer gestorben war, wurde von dem Collegio ein anderer der tauglich war, aufgenommen. So sagt Cicero in der Rede für sein Haus: „ Unsere Voraltern haben mit Beyhilfe der Götter vieles sehr heilsam „ verordnet, aber unter allen nichts trefflichers, als daß sie „ euch wie über die Religion der unsterblichen Götter, also „ auch über das Hauptwesen des Staates zugleich gesetzet „ haben. „

Der Pontifex Maximus war der Vorsteher in diesem Collegio, und hatte alle übrigen Pontifices, und die Aufsicht über den sämmtlichen Gottesdienst unter sich. Sein Ansehen war nothwendig sehr groß; wie man in den römischen Schriftstellern alle Beyspiele davon finden kann.

Die

Die Priester waren von der Bürde des Soldatenlebens befreyet: doch stund es ihnen frey, sich auch in diesem hervor zu thun, wenn sie wollten; aber zwingen konnte man sie nicht, außer in einem gallischen Tumult. Denn man muß wissen, daß die Gallier eben so fürchterliche Feinde der Römer gewesen, als es uns heut zu Tage die Türken sind.

Die Priester trugen bey dem Opfern eine Krone auf dem Haupt. Cicero nennet sie in einer seiner Reden nicht umsonst eine Gesellschaft sehr viel vermögender Männer. Daher haben die Kaiser, unter denen die römische Freyheit zu Grunde gieng, Pontificis maximi an sich zu bringen gesuchet, weil sie wohl wußten, daß sie sehr viel damit ausrichten konnten.

Dieser kleinen Abhandlung von dem Ansehen der römischen Priesterschaft will ich noch beysetzen, daß die Römer alle ihre Geschäfte mit den Göttern angefangen, mit den Göttern fortgeführet, und mit diesen geendet haben. Sie hielten kein Gastmahl, wo nicht einige Götter auf der Tafel stunden: sie tranken nicht, außer sie hätten zuvor den Gastgöttern geopfert. **Bey allem deme**, sagt Valerius: **hat nicht nur der Staat, sondern auch kein einzelner Bürger niemal was vorgenommen, außer er hätte zuvor die Wahrsager befraget; daher werden bey den Hochzeiten noch immer die Wahrsager gebrauchet.**

Solche Sachen haben gewißlich der Geistlichkeit nicht wenig zur Bereicherung beygetragen; denn man darf nicht glauben, daß sie ihre Dienste umsonst gethan haben. Eine Stelle aus einem Buche des Lipsius von der Göttin Vesta wird vieles erläutern. „Ich setze hinzu, sagt er: daß es bey so vielen Ge-
„schenken und einem so großen Pracht, auch Früchten, das

 „ist,

„ ist, gute Besoldungen und Güter abgegeben habe. Li-
„ vius bezeuget von Numa: **diesen (den vestalischen) hat**
„ **er eine jährliche Besoldung von der gemeinen Caße**
„ **verordnet.** — — Und ich glaube, daß ihnen Numa
„ Gründe und Felder vermachet habe, von denen sie zu le-
„ ben hatten. — — Hyginus sagt: **Es sind auch einige**
„ **Felder der vestalischen und Priester verpachtet wor-**
„ **den.** Aber Augustus hat diese vermehret, wovon Sue-
„ tonius überhaupt saget: **Er hat das Ansehen und die**
„ **Einkünfte der Priester, und bevorab der vestali-**
„ **schen Jungfrauen vergrößert.** In einem Manuscript
„ von den Pflanzstädten habe ich gelesen: **Lanuvium ist**
„ **mit einer Mauer umgeben worden: — — die her-**
„ **umliegenden Felder sind theils den alten Soldaten**
„ **vertheilet; theils den vestalischen Jungfrauen ver-**
„ **mög eines Gesetzes von dem Augustus zu Theil wor-**
„ **den.** Sie hatten noch viele andere Gründe, die ihnen
„ (wie es noch heut zu Tage geschieht) andächtige Leute ver-
„ machet hatten: alle diese hat unter den Kaisern Theodo-
„ sius und Valens der Fiscus eingezogen, worüber Symma-
„ chus mit bittern Worten klagte: **Der Fiscus behält so-**
„ **gar jene Aecker, die man den Priestern nnd Jung-**
„ **frauen auf dem Sterbbette vermachet hat.** Sym-
„ machus tadelt noch mehrer: aber unser Ambrosius antwortet
„ ihm: **Es sind nur allein die Landgüter eingezogen**
„ **worden, weil man mit demjenigen nicht sehr ge-**
„ **wissenhaft umgieng, was man der Religion halber**
„ **beschützen sollte.** Aber ich finde, daß der Fiscus neben
„ den Feldern auch zuweilen Geld erschnappet habe. Tacitus
„ sagt von dem Tiberius im dritten seiner Jahrschriften:
„ **Der Cornelia einer vestalischen, die statt der Scan-**
„ **tia aufgenommen worden, hat er zwey Millionen**
„ **Sesterzen gegeben,** welches bey fünfzig Philippsthaler
„ ausmachet. Was! einer einzigen Jungfrau? Ja! so ist

„ es;

„ es; und nicht umsonst wirft ihnen Ambrosius ihre sehr „ großen Freyheiten, und ihren ungeheuern Gewinn „ vor.„ Theodosius hat ihnen deßwegen ihre Güter genommen, damit das Heidenthum zerstöret wurde.

Die Römer haben nach der Hand vielen überwundenen Städten das Bürgerrecht ertheilet. So lange diese außer Rom wohneten, konnten sie noch immer ihrer vaterländischen Religion anhangen. Sobald sie sich aber in Rom aufhielten, wurden sie in ihre Pfarreyen (curias) eingetheilet, und mußten sich zu der römischen Religion bekennen: eher hatten sie keine Stimme bey der Zusammenkunft ihrer Curie. Dieses Gesetz haben auch heut zu Tage die Türken, wie wir oben vernommen.

„ Das bürgerliche Recht ist viele Jahrhunderte lang „ unter den Geheimnussen der Religion verborgen geblieben, „ und nur allein den Oberpriestern bekannt gewesen, bis es „ Cu. Flavius, der vorhin ein Geheimschreiber der Ober„ priester war, nachmals aber mit großem Unwillen des Adels „ ædilis curulis geworden, bekannt gemacht, und nebst ih„ ren geheimen Schriften fast in der ganzen Welt ausge„ breitet hat.„ **Valer. Maxim.** Das geschah im Jahre nach Erbauung der Stadt 449. **Der** sämmtliche Adel legte bey diesem Zufall die Trauer an.

Nun frage ich einen Staatisten: Ob wohl die Römer wenigst einigermassen die Staatsklugheit verstanden haben? Zumalen jene alte Römer, die den Staat eingerichtet, und selben durch die ganze Welt verbreitet haben? Die ihre Gesetze nicht nur den Ueberwundenen, sondern auch uns Deutschen ihren Ueberwindern auferlegt haben, und die wir zu dato noch halten? Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ein sol-

cher

cher Staatist noch ein Hirn im Kopf habe, der den Römern die Kenntniß einer guten Politik abspricht.

Unter den Römern war Niemand, der nur ein we- wenig was zu bedeuten hatte, welcher die ungeheuren Schä- tze der Götter und Priester, und das große Ansehen dieser letztern für nachtheilig ausgegeben hat: bis endlich unter dem Kaiser Domitian ein satyrischer und schmutziger Poet auf- stund, und sein Dicite Pontifices: in sacris quid facit aurum, anstimmte?

Will man diese Frage auf die Güter der heidnischen Religion deuten, so geht sie uns nichts an; Cicero und andere haben schon genugsam für ihre Heiden, wieauch der römische Rath durch seine Thaten geantwortet. Will aber ein neuer Staatist diese nämliche Frage an die christliche Priesterschaft thun: so werden ihm 1) die Apostel, und die ersten Christen antworten, die ihr Geld zu den Füssen der Aposteln legten; 2) es wird ihm Constantinus der Große, Theodosius der Große, Justinian, Karl der Große, Ludwig der Fromme, Otto der Große, und so viele andere Kaiser antworten; wieauch die Könige der Franken, Gothen, Longobarden und Engländer; soviele Fürsten aus Baiern, Allemanien und Sachsen; überdas soviele adeliche Familien, und angesehene Bürger, und endlich eine unzählige Menge der christlichen Gemeinde, die einen Theil ihrer Güter der Religion und den Priestern noch heut zu Tage mit gottseligem Willen mittheilen. Daß alle diese etwas Weniges von der Staatsklugheit verstanden haben oder verstehen, das wird man uns ja in Gnaden zulassen. Wir wollen dagegen auch zugeben, daß drey oder vier Staatisten, die aus Puffendorfs, oder vielmehr aus Wiclefs, Hußens, oder Luthers Gehirne entstanden, etwas weniges verstehen. Wenn man aber die Weisheit beeder Partheyen gegeneinander auf

die

die Waagschaale leget: so rufe ich die ganze ehrliche Welt und alle himmlischen Geister herzu, daß sie sehen und urtheilen, in welcher Schaale mehr Weisheit seye? in dieser, so in der allgemeinen Uebereinstimmung aller Völker des Erdballs ist: oder aber in jener, die das Urtheil eines und des andern Abtrünnigen hält? Ich will nichts von der Verhältniß der Größe des Ansehens melden, welches ohne Zweifel von einem einzigen Karl weit größer ist, als von zehen tausend Puffendorfen und Böhmern. Aber ich laß es auch auf die Gründe der Vernunft ankommen. Denn die Uebereinstimmnng so vieler Völker ist ein genugsamer Grund der Vernunft. Hingegen bestehen die Gründe eines Böhmers etwa in einem süßen Traum, oder wahnwitzigen Gedanken, oder einer handgreiflichen Sophisterey. Und diese Dinge werden ja nicht mehr gelten, als die allgemeine Uebereinstimmung.

Ferner beantworten die Frage, was das Geld bey dem Gottesdienst mache, nicht nur jene, die selbes opfern; sondern auch diejenigen, die es von der Priesterschaft wieder empfangen und empfangen haben. Hier antworten wieder unzählige Armeen dem schmutzigen Poeten. Es sind die Kaiser, Könige, Fürsten, der Adel, und das gemeine Volk, die ihre Güter mit Wucher und Profit wieder von ihnen bekommen. Denn alle diese, und der ganze Staat genießen sehr viel Hilfe von der begüterten Geistlichkeit auf vielerley Arten; wovon ich einige, in meiner Erörterung der Staatsfrage ꝛc. angezeigt habe. Und neben diesen körperlichen Lebensmitteln empfangen sie von den katholischen Priestern, ja auch von andern in einer unsträflichen Unwißenheit, ein höchst schätzbares und nützliches Gut, welches weit mehr als alle zeitliche Güter zu achten ist: nämlich die christliche Lehre, und den Fingerzeig zu unvergänglichen Schätzen, die kein Dieb rauben, und kein Ungeziefer verderben kann.

Weil wir eben die christlichen Kaiser und Fürsten eingefallen sind, so wollen wir uns ein wenig dabey verweilen.

Wir können die Gesinnung, die diese Fürsten von der Bereicherung der Geistlichkeit gehabt haben, mit Händen greifen, wenn wir die von ihnen geopferten Schätze berühren. Diese reden deutlich genug, und wir sparen die ferneren Worte hievon.

Durchsuche aber, mein billiger Leser, die Geschichte von Orient und Occident. Vergleiche einen Fürsten mit dem andern, einen Staat mit dem andern: du wirst so wenig einen Regenten, der durch die Schmählerung der Kirchen- und geistlichen Güter den Staat vergrößert, oder glückseliger gemacht hat, als einen, der ihm durch die Bereicherung der Geistlichkeit geschadet hat. Du wirst im Gegentheil finden, daß jene Fürsten allemal am glückseligsten regieret haben, die gegen die Priesterschaft am freygebigsten waren; wiewohl auch einige zuweilen für ihre Person in unglückliche Zufälle gerathen sind, so hat doch ihr freygebiges Bezeugen gegen die Geistlichkeit dem Staat keinen Schaden gebracht.

Soll man wohl glauben, daß diese Regenten, die andere an Einsicht, Emsigkeit und Eifer für das gemeine Wesen weit hinter sich gelassen haben, hier allein von ihrer Klugheit seyen verlassen worden? Fürwahr! das wäre eine neue Art zu schließen. Gleichwie auch die dreiste Zuversicht einiger Irrglaubigen ganz neu ist, die eine tollsinnige und tyrannische Politik anpreisen.

Aus diesem nun läßt sich ein Urtheil fällen, was von jenem Schriftsteller zu halten seye, der den **Monzambanus** ins deutsche übersetzet, und mit seinen Anmerkungen bereichert

chert hat. Er hat zwar seinen Namen nicht aus Schamhaftigkeit, sondern aus Furcht verschwiegen; allein die Schreibart verrathet den verwegenen Verfaßer zu Genüge, der durch mehrere solche Schriften die deutschen Augen blendet, und durch seine den Fürsten, bevorab dem Hause Oesterreich und andern Staaten nachtheilige und ehrenrührische Feder ein Reichsverboth auf sich geladen hat.

Er erkühnet sich das Lob und den Tadel, die guten und übeln Verdienste, die Klugheit und Dummheit der vorigen Kaiser abzumessen: und aus was meynen die Leser? Aus der gehäßigen oder günstigen Gesinnung gegen die Kirche: so, daß jene, die der Kirche Wohlthaten erwiesen, von diesem abentheurlichen Menschen für träge, knechtische und dumme Männer: jene aber, die die Kirche verfolget haben, für treffliche, heilige und würdige Kaiser ausgegeben werden. So verachtet er und mißhandelt er den Theodosius M., Constantin M., und Karl den Großen, als unfähige Regenten. Hingegen hebet er den Diocletian, und Julian den Abtrünnigen ohne Scheu bis in den Himmel.

Mithin müssen nach der Vorschrift dieses Menschen alle Fürsten, die den Namen eines guten Regenten verdienen wollen, dem Domitian, Diocletian und Julian dem Abtrünnigeu nacharten.

Vielleicht hat dieser Sachs seine Lehre aus einem andern Protestanten, dem **Peter Cunäus** geschöpfet. Dieser nennet in der Vorrede zu seinem Buche, Cæsares Juliani betittelt, **den Julianus einen sehr lobenswürdigen Fürsten, der unter die größten Helden zu zählen ist: und wenn es darauf ankömmt, wie ein Kaiser beschaffen seyn müsse, so ist Julian das Muster, in ihm nimmt man einen größern Geist wahr, als daß er mit dem**

übrigen Haufen der Kaiser in eine Reihe zu setzen ist. — — Denn er hat nach einer seltnen Zierde eines Kaisers, der Redlichkeit nämlich gestrebet. So redet Cunäus.

Siehest du nun mein Leser, wohin die Schriften einiger Irrglaubigen, und ihre Bemühung alles Recht zu verkehren abzielen.

Wie übrigens die christlichen Fürsten gesinnet waren, kann man auch aus ihren Freyheitsbriefen zur Genüge sehen: wo sie allenthalben gestehen, **sie glauben fest**, daß es ihnen nicht nur zur ewigen Glückseligkeit, sondern auch zur Befestigung ihrer Reichen sehr vieles beytrage, wenn sie sich gegen die Tempel und Diener GOttes freygebig erzeigen. Ich könnte hier unzählige solche Schriften anführen, wenn es sich der Mühe verlohnete, einigen Schulstaatisten das Zeugniß erlauchter Kaiser entgegen zu setzen. Man kann sie bey dem **Lyning**, **Hundius**, **Meichelbeck** und andern in Menge finden. Und erst vor einigen Jahren hat der gelehrte P. **Langheider** von Cremsmünster Specimen de piis dispositionibus Juris Germanici antiqui heraus gegeben: in welchem er von der gottseligen Freygebigkeit unsrer Voreltern, von ihrer Sorge für die Erhaltung dieser Güter, von den Strafen der unbilligen Angriffe derselben, und endlich selbst von der Bekenntniß Luthers, und seiner klügern Anhänger stattliche Denkmäler anführet.

Wir wollen uns nun von den Römern zu einem andern Volke wenden, daß die allgemeine Gesinnung aller Völker von den geistlichen Gütern noch klärer am Tag liege.

Eilf-

Eilftes Zeugniß.

Das Vermögen der Priesterschaft bey den alten Galliern.

Strabo sagt im 3 K. seiner Erdbeschreibung: „Bey den „Galliern sind drey Gattungen Leute am meisten und „besonders angesehen: die Barden, Wahrsager und „Druiten: die Barden singen Lobgesänge, und sind ihre „Poeten: die Wahrsager opfern und betrachten die Na„tur aller Sachen: die Druiden üben sich neben dieser „Weltweisheit auch in der Sittenlehre. Von ihrer Ge„rechtigkeit hat man alle Hochachtung: daher werden ihnen „die öffentlichen und einzelnen Gerichte überlassen, und oft „haben sie Partheyen, die ihre Händel mit den Waffen „ausmachen wollten, und fast schon auf dem Schlachtfel„de stunden, friedlich vereinet. Hauptsächlich sind ihnen „die Gerichte über die Todschläge überlassen: und die Gal„lier glauben, ihre Felder werden sehr fruchtbar, wenn die „Druiten große Einkünfte haben.

„Die Römer haben die Gallier von ihren Opfer„und Wahrsagergebräuchen, die mit den Unsrigen nicht „übereins kommen, abwendig gemacht. = = Die Druiten „waren allzeit bey den Opfern gegenwärtig. Man sagt „auch von menschlichen Schlachtopfern: denn sie haben ei„nige bey dem Gottesdienst mit Pfeilen erstochen, oder an „das Kreuz geschlagen, oder einen ganzen Berg von lau„ter Heu errichtet, und darauf allerley Menschen und Thie„re verbrennet.

Zu Tolosa bey den Tectosagen war ein berühmter Tempel, wovon Strabo im 4 B. folgendes schreibet: „ Die „ Tectosagen sollen bey dem Einfall in die Insel Delus mit „ gewesen seyn, und die Schätze, die Cäpio der römische „ Feldherr zu Tolosa gefunden hat, sollen einen Theil des „ daselbst geraubten Geldes ausgemacht haben, zu welchen „ sie hernach einen Theil von ihrem Gelde hinzu gethan, „ und dem Gott geheiliget hätten. Cäpio aber, der die „ Schätze geraubet, wäre armselig gestorben, und als ein „ Gottesräuber ins Elend verwiesen worden, = = und daselbst „ schändlich umkommen. = = Poßidonius sagt, man habe „ ungefähr fünfzehn tausend Talente theils in den Tempeln, „ theils in die heiligen Pfützen versenket: und es wäre lau„ ter verborgen ungemünztes Gold und Silber gewesen.

Er setzet hinzu, daß dieser Satz keineswegs von Delphos nach Tolosa habe kommen können, sondern daß er von den Galliern selber seye gesammelt und geheiliget worden. „ Da diese Gegend an Goldgruben sehr reich war, und „ von abergläubischen Leuten bewohnet wurde, die eben nicht „ prächtig lebten, so war ganz natürlich, daß die Gallier an „ vielen Orten Schätze hatten. Vor allen wurden die Pfü„ tzen verwahret, worein sie grosse Lasten Gold und Sil„ bers versenkten. Als die Römer die ganze Gegend in ih„ re Gewalt bekommen, haben sie diese Pfützen offentlich „ verkauft, und die Käufer haben nach der Hand Klumpen „ Silber in der Gestalt und Größe wie Mühlsteine heraus „ gezogen. Der Tempel zu Tolosa ward für sehr heilig ge„ halten, und von benachbarten Völkerschaften verehret; da„ her auch der Schatz dieses Tempels sehr groß seyn mußte, „ weil er immer vermehret und von Niemand gemindert wur„ de.„ So redet Strabo. Man glaube nicht, daß die Gallier deßwegen so viele und große Schätze gesammelt, und an vielen Orten verwahret haben, damit sie sich derselben

im Nothfalle bedienen, und schützen, Kriegsheere unterhalten, und dem Hunger und der Armuth steuern könnten. Nein! denn sie wollten lieber sich sogar der Sklaverey unterwerfen, als diese heiligen Schätze auch nur berühren.

Was nützet das Gold bey dem Gottesdienste? fragt ein Staatist. Die Gallier haben es statt der Tempel in die Pfützen versenket, und gleichwohl war es nicht schädlich. Um wieviel weniger muß es in dem heutigen Gallien oder Frankreich schädlich seyn, wenn es den christlichen Priestern mitgetheilet wird, da es dann nicht unnütz wird, sondern vielmehr als eine beständig heilsame Quelle sich über den ganzen Staat ergießt? Aus dieser Geschichte des Cäpio entstund nun bey den Römern das Sprichwort: **tolosanisches Gold:** das ist, solche Reichthümer, die der Religion geraubet werden, gehen unter den Händen ihrer Räuber zu Grunde, und ziehen auch jene mit sich in den Untergang, die man schon vorhin besessen.

Aber da kömmt ein großer und erlauchter Politicus, und verlacht die Gallier, die so grosse Schätze den Römern gelassen. Hätten sie, sagt er, diese Reichthümer genommen, und damit deutsche Soldaten geworben, Schiffe gebauet, Pferde bereitet, und zu den Waffen gegriffen. Und was würde geschehen seyn? Vielleicht hätten sie neun Jahre länger gekrieget: und was alsdann? Vielleicht wären noch zwo bis drey Millionen Menschen zu Grunde gegangen: denn soviel fraß schon der gallische Krieg unter dem Cäsar. Und das wäre alles, was sie mit soviel geheiligtem Golde auf Einrathen schlechter Staatisten gewonnen hätten. Mit dieser Unternehmung hätten sie aus Gallien ein ungeheures Grab und eine Wüste gemacht. Aber vielleicht hätten sie dadurch einen einheimischen Fürsten und nicht den Julius Cäsar bekommen. Das mag seyn; aber was wäre daran gelegen?

Ob ein Gallier oder Fremder geplündert hätte, das macht wenig zum Glück oder Elend einer Nation aus.

Zwölftes Zeugniß.

Die geistlichen Güter bey den Peruanern.

Ich bediene mich hier, weil ich den Acosta, Petrus den Martyr, Garlicasso und andere nicht bey Handen habe, der die Kirchengeschichte des P. Cornelius Hazart, der die seinige aus jenen gesammelt hat.

Gleichwie nun bey den Peruanern eine unzähliche Menge Götzenbilder verehret wird, also hatten sie auch unzählige Tempel für dieselben. Allein in der türkischen Gegend einem Umkreise von drey Meilen stunden 340 Tempel.

Sie waren alle sehr reich. Garlicaßius, der ehmals aus dem königlichen Geblüte der Incaren entsprossen war, meldet in seiner Geschichte der Incaren, daß allein in den peruanischen Tempeln und in den königlichen Häusern eine so ungeheure Menge Goldes und Silber gewesen, daß alles, was von diesen Metallen nach Europa geführet ward, in Vergleichung mit jenem nur wie ein Tropfen aus einem vollen Geschirre anzusehen gewesen seye.

In der Stadt Cuzko waren alle Tempel mit goldnen Blechen von ziemlicher Dicke innwendig belegt. Ich glaube, daß man nicht bloß in der Stadt, sondern auch anderstwo die nämliche Gewohnheit beobachtet hat.

Unter diesen Tempeln waren wieder einige vornehmer, wie der Tempel der Sonne in der königlichen Stadt Cusko. Dieser, wieauch alle andere waren von geschnittenen Steinen gebauet, die viereckicht, und in die dreyßig Schuhe lang waren. Sie sind aus Felsen gehauen, und so platt und schnureben geschliffen worden, daß man sie ohne Mörtel aufeinander fügen konnte, fast ohne daß man die Linien der Fugen sah. Es war dieser Tempel ein ungeheures Gebäude in acht und sibenzig Kapellen getheilet, darinn jedes Volk einen eigenen Götzen hatte, den sie nach ihren besondern Gebräuchen verehreten. Von innen war er ganz mit Finger dicken Goldplatten überzogen. Gold und Silbergeschirre waren in so großer Menge vorhanden, daß sie ein ganzes Haus fülleten, da man sie aus dem Tempel nahm, und auf Befehl des Atabalipa den Spaniern gab. Gleichwohl war bey allem dem noch eine große Anzahl Arbeiter bestimmet, die niemal aufhöreten neue Geschirre zum Gebrauche des Tempels zu verfertigen. Ein eben so herrlicher Tempel war auch bey der Stadt **Lima**; ein anderer an dem Fluße Ticiquaque; ein anderer in der Stadt **Caxamalca**, und einer noch in der Stadt Cusko, worinnen der König Guaynacava seine Begräbniß hatte. Hier waren nicht nur die Wände, sondern auch der Boden des Tempels mit gutem Golde bedecket, und eine Anzahl gleicher Geschirre zu sehen.

Alle Gräber, hauptsächlich die Gräber der Könige waren mit sehr grossen Schätzen gezieret. Nur aus einem zog **Johann a Turre** vor fünfzig tausend Dukaten Kleinodien heraus. Im übrigen dienten die Schätze der königlichen Gräber zum Unterhalt der Priester.

Die Feste und Gottesdienste wurden in diesen Tempeln nicht ohne großen Kosten mit Gold, Edelgesteinen,

Früchten, Schlachtopfern und, leider! auch mit menschlichen Schlachtopfern von unschuldigen Knaben und Mägdlein gefeyert.

Man hatte hier ein Gesetz, daß die Erstlinge von allen Früchten und lebendigen Geschöpfen mußten geopfert werden.

Ohne die ordentlichen Stiftungen beyzuzählen wurden alle eroberten Ländereyen in drey Theile abgesöndert; einen heiligte man den Tempeln, den andern bekam der König, den dritten das Volk. Das Volk aber hat nicht nur die ihm zugefallenen, sondern auch die den Geistlichen und dem Könige zugehörigen Gründe angebauet. Auch alle von diesen Gründen und dem Viehe eingehenden Früchte giengen in besagte Theilung. Und sogar den dritten Theil solcher Früchte bekamen die Unterthanen nicht ganz, sondern nur soviel, als zum Unterhalt ihrer Familien nöthig war. Das übrige ward in eigenen Scheuern aufbehalten, um in einer Noth und unfruchtbaren Jahren davon leben zu können.

Allein, wozu gehöreten so große Einkünfte? Zum Unterhalt der Priester, deren Anzahl bey einem so abergläubischen Volk nicht gering seyn konnte.

Die Priesterhäuser stunden in großer Menge nahe an den Tempeln. Diese Priester lebten unter der Aufsicht einiger Vorsteher, (Pontificum) davon der oberste in dem cuskanischen Sonnentempel war. Diese Stelle haben auch zuweilen Männer aus königlichem Geblüte versehen.

Ne-

Neben den immerwährenden Opfern dauerte auch das Gebeth unter den Leibescasteyungen Tag und Nacht fort.

Diesen Priestern mußte ein jeder alle Sünden seines Lebens umständlich beichten, ohne auch nur eine einzige zu verschweigen. Sie glaubten, daß die das Reich befallenden Uebel einzig von den verschwiegenen Beichten herkämen. Um dieses dann zu verhüten, hatten die Priester das Recht das Geständniß der Laster durch brennende Fackeln und durch die Folter heraus zu bringen.

Sie hatten auch eine Art von einem heiligen Abendmahle, dabey mit Opferblute bespritzte Kuchen ausgetheilet wurden. Dieser Gebrauch mag wohl von den einmal hieher gekommenen Christen herrühren, und feste Wurzel gefaßt haben; wiewohl die heil. Geheimniße unsrer wahren Religion bey bey ihnen wieder in Finsterniß geriethen, weil dieses Volk nachmal keine weitere Gemeinschaft mit apostolischen Männern mehr hatte.

Einige von diesen Priestern unterrichteten in Klöstern die Jugend. Knaben von fünf Jahren wurden ihnen übergeben, die Tag und Nacht mit ihnen in dem Tempel dienen mußten. Niemal bekamen sie, nicht einmal die Prinzen einen Rasttag.

Noch hatte das Volk ihre **Zeichendeuter**, und **Wahrsager**, (Arioli & Vates) die es fast wie Götter verehrete.

Ueberdas gab es auch sehr reiche Jungfrauenklöster. Diese Jungfrauen wurden von ehrbaren Matronen schon in

der ersten Jugend aufgenommen, und zu allen guten Sitten erzogen; also zwar, daß jede, die sich mit einer Schandthat bemackelte, gleich den vestalischen Jungfrauen lebendig eingegraben, ihr Gehilfe aber zu dieser Schandthat lebendig verbrennet wurde. Zuweilen traf das Unglück nicht nur die beeden Schuldigen, sondern auch die nächsten Anverwandten und ganze Familie.

Diese Jungfrauen sorgten für die Reinlichkeit, und die Ausschmückung des Tempels, und dienten den Priestern bey den Opfern. Aus ihrer Anzahl nahm der König seine Gemahlinnen.

Aber auch zu Schlachtopfern sind die holdseligsten Jungfrauen genommen worden, so man nämlich für das Heil des Königes die Götzen anflehete. Man riß ihnen das Herz aus der Brust, und sie starben freudig dahin.

Ich habe nun von der Religion und den Reichthümern der Priester bey den Peruanern soviel gesprochen, daß man hieraus klar genug sehen könne, die Politik der Incaren und des peruanischen Reiches ziele keineswegs auf die Beraubung, sondern vielmehr auf die Bereicherung der Priester und Tempel, und seye von der Meynung des Montesquiou, und der Protestanten himmelweit entfernet. So werden auch die Puffendorfianer und Wiclefisten durch das Urtheil dieser Völker verdammet, und die allgemeine Gesinnung des menschlichen Geschlechts in diesem Punkt immer mehr befestiget, da nicht nur die ganze alte und bekannte, sondern auch die lange unbekannt gebliebene Welt einhellig dem Satz beypflichtet: **Die GOtt und seinen Priestern geheiligten Güter seyen dem gemeinen Wesen keineswegs schädlich.**

Drey=

Dreyzehentes Zeugniß.

Von den geistlichen Gütern in Mexico.

Von diesem Reiche haben diejenigen Spanier, die zuerst dahin kamen, uns sehr wenige Nachrichten geliefert. Jene aber, die nach den ersten dahin kamen, haben es schon größtentheils vom Götzendienste gesäubert angetroffen, und von den vorigen Gewohnheiten eine nur sehr geringe Wissenschaft erhalten können.

Es ist aber genug wenn wir wissen, daß die Mexicaner für ihren wie immer bestellten Gottesdienst keinen Kosten gescheuet haben. Daß aber ihre Geistlichkeit vieles davon müsse genossen haben, läßt sich wohl nicht zweifeln. Will man behaupten, alle Kösten seyen nur allein auf die Tempel, und nicht auf die Priester verwendet worden, so gegewinnet dabey die wicleffische und arnoldische Politik eher weniger als mehr. Denn glaubten die Mexicaner, daß die auf Tempel und Mauern verschwendete Güter nicht schädlich sind: um wieviel mehr mußten sie zugeben, daß auch diejenigen nicht schaden, die zum Unterhalt der Menschen und Mitbürger, und vornehmlich solcher, die sie als Anführer zu einem Gottesdienst, den sie für wahr hielten, und als Gesandte ihrer Götter ansahen, bestimmet sind. Uebrigens waren die Mexicaner, die sonst ihr Reich mit Waffen und Gesetzen wohl befestiget haben, eben nicht gar so unvernünftig, daß sie die Reichthümer der Handelsleute und übrigen Bürger dem Staate für nützlich, entgegen die Mittel der Geistlichen für schädlich ansahen.

In diesem Reiche also waren sehr viele Tempel, und nur allein in der Stadt **Collula** wurden ihrer 365 nieder gerissen.

P. Johann von Zumaraga ein Franciscaner meldet in seinem im Jahre 1531 an das Kapitel zu Tolosa erlassenen Schreiben nach Zeugniß des P. Cornelius Hazart: daß von ihm und seinen zwölf Mitbrüdern schon mehr als fünf hundert Tempel zerstöret, und mehr als zwanzig tausend Götzenbilder verbrannt worden. Was werden noch andere in einem so weiten Reiche gethan haben? Und wieviel muß nicht schon Cortesius selbst, der unvergleiche Besieger von Mexico nieder gerissen haben, der schon in seinem ersten Feldzuge mehr, als man glauben kann, gewaget, und gethan hatte.

Nach der Menge der Tempel und Bilder war auch der Werth und Pracht derselben sehr beträchtlich. Sie wurden mit Gold und den trefflichsten Edelgesteinen gezieret. Diese barbarischen Leute verwunderten sich selbst, da P. Jordan von St Katharine, ein Dominicaner unter andern Götzen ein mit köstlichen Steinen besetztes und sehr großes Bild verbrannte. Sie sahen, daß diese wahrhaft apostolischen Männer auch die besten Schätze nicht schoneten, wenn sie der Religion anstößig, und dem Seelenheil nachtheilig wären.

Der Tempel des obersten Götzen, den sie Vitzliputzli nannten, in der Stadt Temistan oder Mexico war so ungeheuer groß, daß darinnen zehen tausend Menschen die heiligen Tänze feyern konnten. Dieser Tempel war so herrlich und prächtig gezieret, daß sich auch selbst die Europäer höchstens darüber verwunderten.

Unter

Unter der mexicanischen Geistlichkeit war eine Art von einem Kirchenregiment, und eine besondere geistliche Policey eingeführet. Die die obersten Aemter versahen, wurden Papas genennet. Andere waren die Unterpriester, und mußten wie die Leviten bey dem Gottesdienste dienen.

Die vier Tagszeiten feyerte man mit Gesängen und Gebethern, wobey sich die Priester heftig geißelten. Sie zerschnitten sich die Schenkel mit kleinen Messerchen, und verspritzten häufiges Blut; mit diesem strichen sie sich die Schläfe, und wurden wie göttlich verehret.

Dieses Volk hatte auch ihre Männer- und Frauenklöster. Die Mägdlein wurden schon im zwölften Jahre aufgenommen, und lebten beständig eingeschlossen unter der Aufsicht gewisser Vorsteherinnen, trugen weisse Kleider, und mußten die Tempel säubern, und die Speisen für die Priester bereiten. Sie stunden um Mitternacht auf, und sangen das Lob ihrer Götter unter häufigen Geißelstreichen. Mit dem Blute, welches von den durchlöcherten Ohrenläppchen häufig herab floß, beschmirten sie sich die Stirne, und die Wangen. Sie hielten sehr genau über ihre jungfräuliche Keuschheit: ein Fehltritt in diesem Falle wurde mit dem Tode bestrafet.

In die Mannsklöster wurden Jünglinge von achtzehn Jahren genommen, die nach etlichen Probierjahren zu höhern priesterlichen Aemtern und Würden gelassen wurden. Dieses war was besonders, daß sie zuweilen (vielleicht aus Demuth) die Strassen durchgiengen und bettelten. Allein dieser Schein der Tugend wurde gleich wieder durch Unhöflichkeiten beflecket. Denn gab man ihnen nichts, oder weniger als sie hofften, so nahmen sie aus den Gütern und Aeckern ungestraft soviel hinweg, als sie nur wollten; nicht

anderst, als wenn die Götter und nicht die Menschen hierdurch beleidiget wären.

Wie sehr die Mexicaner ihren Göttern zugethan waren, und wie willig sie ihnen ihr kostbarstes Gut aufgeopfert haben, läßt sich aus ihrer Grausamkeit schliessen; sie opferten Menschen, und in diesem Falle verschoneten nicht einmal die Mütter ihre Kinder. Sie führten ihre Söhne und Töchter in der Blüthe der Jugend zum Altare, und nahmen ihnen nach aufgerißener Brust das Herz, die Quelle des Lebens heraus, als wenn es eben darum den Göttern das schätzbareste und angenehmste Opfer wäre. Auf diese barbarische Art opferten sie allein in der Stadt Temistitom jährlich bey 20000 Kinder.

Mit diesen abscheulichen Menschenopfern machte die Tochter des Königs **Culguacan** den Anfang, welche um sich mit GOtt aufs höchste zu vereinigen, diese Andacht erfunden hat. Sie ließ sich selbst die Haut vom Leibe abstreifen, damit ein Götzenbild oder ein Priester mit selber bekleidet würde. Hierdurch glaubte sie die Braut oder die Schwester des Götzen zu werden. Dieses Beyspiel veranlaßte nachmals ein besonderes Fest, welches man Racaxipe Velizli, oder das Fest der Hautabziehung hieß, und daß viele nachgeahmet haben.

Beschluß.

Dieses habe ich nun von den heiligen und geistlichen Gütern, wiewohl nicht nach Würde und Erheischung einer so wichtigen Materie, doch wenigst nach meinen wenigen Kräften, und für die Umstände der jetzigen Zeiten getreulich geschrieben.

Fürs erste habe ich mich in diesem Werke bemühet, selbst aus der Beschaffenheit der Sache zu zeigen, daß einige bloß in protestantischen Schulen unterrichtete Staatisten gar nicht Ursache haben, auf die den Geistlichen mit freywilligem Herzen zugelassenen Einkünfte neidisch zu seyn; und daß sie keineswegs nach der Wahrheit handeln, wenn sie die Leute bereden wollen, daß die Kirchengüter dem gemeinen Wesen schaden, und daß ein Staat weit reicher, mächtiger und glückseliger seyn würde, wo die Geistlichen minder besässen.

Sodann gieng ich fürs zweyte alle Zeitalter durch, und bewies bey allen Völkern, daß die allgemeine Gesinnung aller Welttheile von dem Urtheile einiger politischen Sonderlinge himmelweit unterschieden seye. Und ich glaube, wenn auch noch ein neues Amerika von einem zweyten Columbus oder Böhmer erfunden würde, daß wir daselbst eben dergleichen Gewohnheiten und Verordnungen mit der Geistlichkeit, wie überall antreffen würden. So sehr ist es

allen Menschen (zween oder drey Afterstaatisten ausgenommen) gleichsam angebohren, für die Ehre GOttes, und für die Religion auch das Kostbarste von Allem, was wir besitzen, und wie die Schrift redet, **das Mark** aller zeitlichen Güter dahin zu geben.

Daher erinnere und bitte ich alle klugen Leser, sie wollen bey Durchlesung dieses Buches nicht glauben, daß sie blos mich reden hören, sondern daß die Stimme des ganzen menschlichen Geschlechtes vor ihnen erschalle. Jene aber, die eine reife Beurtheilungskraft besitzen, und die in Entscheidungen wichtiger Streitereyen ein Vergnügen finden, ersuche ich, sich gleichsam in die Mitte zu stellen, und zwo ihre billige Entscheidung anflehende Partheyen, auf der einen Seite etliche wenige, den Arnold, Huß, Wicleff und Luther: auf der andern aber unzählige Völker, Griechen, Römer, Aegyptier, Hebräer, Indier u. s. f. zu vernehmen; weil jene behaupten, die geistlichen Güter schaden, diese aber, daß sie nützen. Sie sollen diese gegeneinander streitenden Partheyen als wahre Staatskluge, und edle Schiedsrichter vernehmen, und von den vier abtrünnigen Ketzern, deren Ausspruche noch einige andere beypflichten, eben solche Gründe fordern, als ich gegenwärtig für die gute Sache der Geistlichkeit aus der allgemeinen Gesinnung aller Nationen beygebracht habe. Dann heben sie die Wage mit den beyden Waagschalen gerecht empor, wiegen alles genau ab, und fällen, wenn sie mit Billigkeit können, ein gesundes Urtheil wider die Geistlichkeit.

Ich

Ich kann dieses von den Lästrern der Geistlichkeit mit Billigkeit fordern, daß sie vernünftige, rechtliche und gegründete Beweise beybringen, womit sie ihren Satz von dem Schaden der geistlichen Güter unterstützen; sie können, wenn es ihnen beliebt, auch Wolfens elende aftermathematische Lehrart gebrauchen. Denn alles, was heut zu Tage wider die geistlichen Güter von einigen eingewendet worden, verräth sehr wenig Vernunft, und ein gar geringes Ansehen. Vielmehr leuchten Haß, Neid und Sophistereyen auf allen Seiten hervor. Wir wünschen, daß sie alle von diesen übeln Eigenschaften gereiniget werden, wie wir auch wünschen, daß alle Geistlichen, die ihre Güter misbrauchen, ihre Fehler ablegen wollen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Desing, Anselm, / Söckler, Bernhard / Osterwald, Peter <<von>>,

Anselm Desings, Benedictinerordens Abbte in dem befreyten Stifte und Kloster Ensdorf Staatsfrage: Sind die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit dem Staate schädlich oder nicht? Beantwortet und Lochstein und Neubergern entgegen gesetzt
Bd.: Als der Zweyte Theil von seiner Abhandlung

1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- Diss.jur.q.285#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11833528-1
VD18 80511643